# BEITRÄGE

ZUR

# SIEDELUNGSGEOGRAPHIE MITTEL-ANHALTS

---

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN NATURWISSENSCHAFTLICHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

VORGELEGT

VON

**PAUL BAESEN**

AUS MAGDEBURG

HALLE (SAALE)

DRUCK VON KARRAS, KRÖBER & NIETSCHMANN

1927

Referent: Prof. Dr. Schlüter
Korreferent: Prof. Dr. Schenck

---

Tag der mündlichen Prüfung: 21. Juli 1926

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

# Inhalt.


Seite

A. Die Siedelungsbedingungen . . . . . 1—15

I. Gliederung und Oberflächenformen . . . . . 1—3
II. Tektonik und Stratigraphie . . . . . 3—9
III. Das Klima . . . . . 9—10
IV. Die Hydrographie . . . . . 11—13
V. Bevölkerungsstatistische und wirtschaftliche Verhältnisse . . . 13—15

B. Der geschichtliche Gang der Besiedelung . . . . 15—36

I. Die Siedler. Historischer Überblick . . . . . 15—18
II. Die Entwicklung der Besiedelungsfläche . . . . . 18—22
III. Die Siedelungen, ihre Entstehung und ihr Verfall . . . . . 22—36
a) Methodisches . . . . . 22—24
b) Perioden der Besiedelung . . . . . 25—36

C. Lage und äußere Gestalt der Siedelungen . . . . 36—64

I. Die Lage . . . . . 36—49
a) Bedingtheit der Lage . . . . . 36—39
b) Die topographische Lage . . . . . 39—43
c) Die geographische Lage . . . . . 43—48

II. Die äußere Gestalt . . . . . 49—62
a) Allgemeines . . . . . 49—50
b) Der Grundriß . . . . . 50—58
c) Der Aufriß . . . . . 58—62

Literaturverzeichnis . . . . . 64—69

Tabellen . . . . . 70—76

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544303_0071

# Beiträge zur Siedelungsgeographie Mittel-Anhalts.

Von

Paul Baesen aus Magdeburg.

Mit 2 Tafeln und 1 Karte.

## A. Die Siedelungsbedingungen.

### I. Gliederung und Oberflächenformen.

Wer von den Höhen des Harzes in das nordöstliche Vorland dieses Gebirges hinabsteigt, der gelangt, dem Laufe der Wipper folgend, in das Land beiderseits der unteren Saale, das als „Mittel-Anhalt“ bezeichnet wird. Vom östlichen Abhange des Hakels erstreckt es sich bis zu der Wasserscheide zwischen Mulde und Saale, einer Linie, die vom Windmühlenberg bei Libbesdorf nach einem Punkte östlich von Zehmitz gezogen sei. Im Süden und Südwesten bilden die trägen Wasser der Fuhne, das tief eingeschnittene Tal der Wipper und, zwischen ihnen, das Kustrenaer Becken die Umrandung des Gebietes, während seine Nordgrenze dem Laufe der Bode und weiterhin dem Uferrand des Elb-Urstromtales folgt. Im großen stellt es eine nach Norden und Osten abfallende Landfläche dar, die aber, geomorphologisch betrachtet, nicht als Einheit angesprochen werden kann. Vielmehr gehört der westliche Teil Mittel-Anhalts dem subherzynen Hügellande an, während die östliche Hälfte der Sächsisch-Thüringischen Tieflandsbucht einzugliedern ist. Ein Endmoränenzug, der sich vom „Spitzen Hoch“ bei Gerbitz über den Krüchernschen Mühlberg zum „Akazienberge“ bei Gröbzig hinzieht, bildet die orographische Grenze zwischen der Bernburger Platte im Westen und der Köthener Platte im Osten. Beide Landschaften weichen in ihren Oberflächenformen voneinander ab. Die Bernburger Platte trägt auch orographisch den Charakter des Harzvorlandes und stellt ein flachwelliges Hügelland dar, das von dem bei Wispitz in etwa 56 m Höhe liegenden Talboden der Elbe allmählich bis zu 180 m Höhe (bei

Drohndorf) ansteigt. Durch Saale, Bode und Wipper wird es in mehrere Hochflächen zerschnitten. Die Schackstedter Hochfläche, zwischen Saale und Wipper, zeigt ein kräftig modelliertes Relief, dessen Geländewellen in langsam sich neigenden Tälern zu den beiden Flüssen hinabziehen. Einzelne Erhebungen sind ihr aufgesetzt, von denen besonders der Walkhügel durch das Auftreten des widerstandsfähigen Hauptrogensteins bedingt ist. Reliefenergie und absolute Höhe nehmen in südwestlicher Richtung immer mehr zu und lassen den allmählichen Übergang in die Vorberge des Ostharzes erkennen. Gegen das Saaletal ist die Schackstedter Hochfläche mit einem Steilrand abgesetzt. Am Westrande unseres Gebietes, zwischen Bode und Wipper, dachen sich die letzten Ausläufer des Hakels in der Hecklinger Hochfläche nach Osten zu ab. An sie schließt sich das Güstener Becken, eine flache, von der Liethe durchflossene Niederung, die nach K. Keilhack[1]) wahrscheinlich der vorletzten Eiszeit ihre Entstehung verdankt. Sie liegt durchschnittlich in 70 m Meereshöhe, wird aber von mehreren kleinen Plateauinseln überragt. In östlicher Richtung steigt das Land zur Altenburger Hochfläche an und bricht, vielfach mit einem Steilrand, gegen das Saaletal ab. Von Hohen-Erxleben bis Waldau streicht ein langgestreckter Rücken, der in dem Auftreten fester Muschelkalkbänke seine Ursache hat. Zwischen dem Ostufer der Saale und dem Gerbitz-Gröbziger Endmoränenzuge breitet sich das letzte Stück der Bernburger Platte, die Baalberger Hochfläche, aus. Ihre 70—80 m über NN liegende Oberfläche ist vorwiegend eben, selbst die Fuhne hat nur eine ganz flache Senke eingeschnitten. Jenseits des eben genannten Höhenzuges erscheint die Reliefenergie vollends erschlafft. In reizloser Einförmigkeit dehnt sich die Köthener Platte, 60—80 m hoch, zwischen Fuhne und Elbe aus. Die flachsohligen Niederungen der Ziethe und Fuhne, der niedrige Zug einer Endmoräne, der in der Pilsenhöhe bis zu 111 m ansteigt, beleben nur wenig das Landschaftsbild, das durchweg von der horizontalen Linie beherrscht wird.[2]) Von Süden her grüßt die weithin sichtbare Porphyr-Kuppe des Petersberges. Sie gehört bereits der Halleschen Kuppenlandschaft an, die hier mit einer deut-

[1]) K. Keilhack, 150. Erläuterungen zu Blatt Staßfurt, S. 14.
[2]) F. Kalle, 11. S. 11.

(Die Ziffern hinter den Namen der Autoren verweisen auf die entsprechenden Nummern des Literaturverzeichnisses.)

lich ausgeprägten Geländestufe gegen die Köthener Platte abgesetzt ist. Die Stufenkante zieht von Löbejün über Könnern der Wipper und Bode zu. Der orographischen Betrachtung erscheint demnach Mittel-Anhalt als Oberfläche einer schiefen Ebene, die sich vom nordöstlichen Harzvorlande als Bernburger Platte gegen Saale und Bode, als Köthener Platte gegen Elbe und Mulde abdacht. An den Ufern des letztgenannten Flusses gewinnt unser Gebiet den Anschluß an die Schmiedeberg-Dübener Platte, südlich der Fuhneniederung den an die Hallesche Kuppenlandschaft. Im Norden trennt das Elbetal die Köthener Platte von der Flämingland schaft, während sich das Bernburger Land an den Ufern der Bode mit der Börde-Platte berührt. Die Abnahme der Reliefenergie in nördlicher und östlicher Richtung zeigt den allmählichen Übergang des subherzynen Hügellandes in die Thüringisch-Sächsische Tieflandsbucht an. Damit gliedert sich Mittel-Anhalt in die Reihe jener Landschaften ein, die von der mitteldeutschen Gebirgsschwelle zum norddeutschen Flachlande hinüberleiten.

## II. Tektonik und Stratigraphie.

Die heutige Gestalt des Bodens ist durch seine geologische Geschichte bedingt. Am Aufbau unseres Gebietes beteiligen sich vier Schichtengruppen: 1. das paläozoische Grundgebirge, 2. die Zechsteinsalze, 3. das mesozoische Deckgebirge,[1]) 4. tertiäre[2]) und quartäre Bildungen. Ein Überblick über die strukturellen Züge des Grundgerüstes zeigt, daß unsere Landschaft den innersten Winkel des subherzynen Beckens bildet, einer zwischen zwei paläozoischen Horsten, dem Harz und dem Flechtinger Höhenzug, eingesenkten Scholle. Beide Horste sind am Nordrande von einer gewaltigen Störung getroffen. Längs einer als Überschiebungskluft ausgebildeten Randspalte ist das gesamte Vorland abgesunken. Die gleiche Erscheinung zeigt innerhalb unseres Gebietes der Paschleber Grauwackenvorsprung, eine der ausgeprägtesten Formen im inneren Winkel des subherzynen Beckens. Südlich einer Linie, die von Borgesdorf über Kl. Paschleben nach Raguhn hinüberzieht, tritt das palöozoische Grundgebirge nahe an die Oberfläche. Der Bau des Horstes ist ebenso einseitig wie der des Harzes und des Flechtinger Höhenzuges. Nach Südwesten zu lagern diskordant

[1]) Vgl. K. Keilhack, 14. II, S. 264—307.
[2]) H. Ziervogel, 42. S. 37—98.

jüngere Schichten des Zechsteins und der Trias in normaler Weise auf, während im Nordosten längs der herzynisch gerichteten „Köthener Spalte“ das Mesozoikum abgesunken ist. Dadurch wird dieser Teil des subherzynen Beckens in die „Akener Bucht“ und die „Edderitzer Mulde“ gegliedert. Das schmale Zechsteinband, das die letztere teilweise umrandet und sich vom Harz über Sandersleben, Könnern, Gröbzig und Wohlsdorf bis Borgesdorf verfolgen läßt, enthält das bekannte Kupferschieferflöz. Die allgemeinen Grundlagen der Tektonik unseres Gebietes lassen sich demnach von denen des ganzen subherzynen Beckens nicht trennen. J. Weigelt[1]) beleuchtet sie und zeichnet dabei das Bild einer „Kippschollenkreuzung“. Die Harzscholle ist gegen die des subherzynen Beckens so gekippt, daß erstere sich im Nordwesten gehoben, im Südosten gesenkt hat, während die letztere nach Nordwesten gesenkt und nach Südosten gehoben worden ist. Als neutrales Verbindungsstück dient die Halle-Hettstedter Gebirgsbrücke. Auf dieser Anschauung aufbauend entwirft P. Woldstedt[2]) eine Gesamtauffassung der Tektonik des nördlichen Harzvorlandes. Der hervorstechendste Zug ist das Auftreten langgestreckter herzynisch streichender Sättel und Mulden, von denen der Staßfurt-Egelner, der Aschersleben-Freckleber Sattel und der Hakel nebst den entsprechenden Mulden in unser Gebiet hineinragen. Das Problem ihrer Entstehung hat die verschiedensten Lösungen gefunden. H. Stille[3]) sah sie als Ergebnis einer „Rahmenfaltung“ an, R. Lachmann[4]) suchte die Ursachen der Aufwölbung in differentiellen Senkungen und im Salzauftrieb, F. Schuh[5]) glaubte, für die ältere „kimmerische“ Phase der saxonischen Gebirgsbildung eine Zerrung, für die jüngere „senone“ einen Zusammenschub annehmen zu müssen. P. Woldstedt gewinnt aus Untersuchungen im Köthener und Bernburger Lande die Erkenntnis, daß im inneren Winkel des subherzynen Beckens die Struktur des Deckgebirges kein Abbild von der des subsalinaren Untergrundes darbiete, sondern daß die dazwischen liegenden Zechsteinsalze einen großen Aus-

[1]) J. Weigelt, 36. II 2, S. 1—40.
[2]) P. Woldstedt, 39. S. 183—201.
[3]) H. Stille, 31. S. 141—170 und 33. S. 362—383.
[4]) R. Lachmann, 15.
[5]) F. Schuh, 29. Heft 9, S. 167—174; Heft 15, S. 285—291; Heft 16, S. 308—312.

gleichskörper darstellen, der Sättel und Mulden des Deckgebirges kompensiere. Den bereits in der Jurazeit einsetzenden Schollenbewegungen des subsalinaren Untergrundes folgte die mesozoische Decke nur passiv. Es entstand ein flacher, ungleichseitiger Trog, in welchem infolge der Schiefstellung des Untergrundes (Kippschollenkreuzung) das Deckgebirge durch Schwerewirkung zusammengeschoben wurde. Herzynisch gerichtete Sprünge zerlegten das Gebiet in schmale Streifen. Wo das Deckgebirge geschwächt war, wurde das Salz durch isostatische Auftriebbewegungen emporgepreßt. Die tektonische Hauptphase lag in der oberen Kreide. Nach P. Woldstedt ist daher die Entstehung der mesozoischen Faltendecke weder auf eine Rahmenfaltung (Stille), noch auf reine Vertikalbewegungen (Lachmann) zurückzuführen, sondern auf ein kompliziertes System von Schollenbewegungen im Untergrunde, verbunden mit Zusammenschub der Decke und Salzauftrieb. Eine besondere volkswirtschaftliche Bedeutung hat der von H. Stille[1]) als „saxonische Faltung" bezeichnete Komplex von epirogenetischen und orogenetischen Bewegungen durch die Heraushebung der „Salzlinien" gewonnen. Im Kern der Staßfurt-Egelner und Aschersleben-Freckleber Sättel sowie im „Salzpfropf" bei Beesenlaublingen sind in oder nahe bei unserem Gebiet die Zechsteinsalze an die Oberfläche gepreßt und damit in eine für den Abbau günstige Höhenlage gebracht worden.[2]) Hauptträger der Stein- und Kalisalze ist der obere Zechstein, dessen Schichtenprofil nach K. Keilhack[3]) und F. Wiegers[4]) erkennen läßt, daß im „Staßfurter Typus" über dem 300—400 m mächtigen älteren Steinsalz nur ein einziges abbauwürdiges Kalisalzlager von 30—40 m Mächtigkeit vorhanden ist. Auf dem Südflügel des Staßfurter Sattels streichen die Schichten des Buntsandsteins aus. Fast die gesamte Schackstedter Hochfläche wird vom unteren Buntsandstein überkleidet, der auch weit auf die Baalberger Hochfläche übergreift. Er enthält die 4—6 m mächtigen oolithischen Kalke des Hauptrogensteins. Sie sind in ausgezeichneter Weise bei Aderstedt, Gr. Wirschleben, zwischen Gröna und Peißen aufgeschlossen und werden in ausgedehnten Steinbrüchen gewonnen. An den Staßfurter Sattel lehnt sich nach Nordosten zu eine Mulde

[1]) H. Stille, 33. S. 362—383.
[2]) O. v. Linstow, 21. S. 23—27.
[3]) K. Keilhack, 150. Erl. zu Blatt Staßfurt. S. 98 ff.
[4]) F. Wiegers, 38. S. 81.

an, deren Tiefstes vom Keuper gebildet wird, während an den Flügeln Muschelkalk folgt. Zwischen diesem und dem Staßfurter Sattel zieht ein immer breiter werdendes Band von mittlerem Buntsandstein zur Baalberger Hochfläche hinüber. Das gleiche Gestein erfüllt auch fast die gesamte Hecklinger Hochfläche. Berühmt ist der Bernburger (Bau-) Sandstein durch die zahlreichen, gut erhaltenen Schädel von Labyrinthodonten, des *Trematosaurus* und *Capitosaurus*,[1]) die sich hier neben Resten von *Pleuromeia* fanden. Oberer Buntsandstein umsäumt in einem schmalen Streifen den Muschelkalk der Altenburger Hochfläche. Die Myophorien- und Wellenkalkschichten des unteren Muschelkalkes werden in großen Brüchen bei Bernburg gewonnen, während die Oolith- und Terebratel-Bänke des oberen Wellenkalkes in Steinbrüchen bei Nienburg, Hohen-Erxleben u. a. aufgeschlossen sind. Südlich von Grimschleben hat die Saale unteren Keuper angeschnitten, die weißen Gipsmassen des mittleren Keupers treten bei Altenburg zutage. Am Ost- und Südostrand der Bernburger Platte tauchen die triadischen Schichten unter eine immer mächtiger anwachsende Decke tertiärer und quartärer Bildungen hinab. Nach den Beobachtungen K. Keilhacks[2]) dürfte das Tertiär ursprünglich wohl das ganze Gebiet überkleidet haben, im Bernburger Land ist es aber bis auf die Vorkommen im Güstener Becken, bei Hohen-Erxleben, Latdorf und Preußlitz der Denudation zum Opfer gefallen. Auf der Köthener Platte dagegen unterlagert es nicht nur in breiter Ausdehnung die diluvialen Bildungen, sondern erhält auch durch die Ausbildung der Braunkohlenformation praktische Bedeutung. O. v. Linstow[3]) hat das Alter der Braunkohle als eozän bestimmt und sie damit der subherzynischen Braunkohlenformation eingegliedert. Das umfangreiche Braunkohlengebiet zwischen Osternienburg, Dessau, Jessnitz und Löbejün hat ebenso wie das kleinere Vorkommen der Lebendorf-Preußlitz-Gerlebogker Mulde lebhaften Bergbau hervorgerufen. Im Köthener Gebiet wird das Hangende der Kohle von dem als marine Bildung des Mittel-Oligozäns entwickelten Septarienton gebildet, einem blaugrauen fetten Ton von ziemlich erheblicher Mächtigkeit. Er liefert nicht nur brauchbares Material zur Ziegelbereitung, sondern ist auch als Träger eines starken Grundwasserstroms von Bedeutung. Die Lagerungsverhältnisse des Tertiärs beleuchten zugleich die weitere Entwick-

[1]) Broili u. Fischer, 3. S. 359—414.
[2]) K. Keilhack, 14. II, S. 264—307.
[3]) O. v. Linstow, 17.

lungsgeschichte unseres Gebietes. Die mesozoische Gesteinstafel war in der oberen Kreide zu einer Faltendecke zusammengeschoben worden. Doch der Gebirgskörper erlag bald der kräftigen Denudation, sodaß bereits die Sedimente des Früh-Tertiärs eine Ablagerungsfläche vorfanden, welche die mesozoischen Sättel tief abschnitt. Diese paläogene Rumpffläche, über deren Gestaltung wir allerdings noch keine eingehenderen Kenntnisse besitzen, wurde durch die tertiären Ablagerungen verschüttet. Im Ober-Miozän geriet unser Gebiet durch Hebung abermals in den Bereich der Denudation, die nunmehr zur Bildung einer jungtertiären Rumpffläche führte. Letztere erfuhr durch eine teilweise bis in die Eiszeit hineinreichende Aufbiegung die bereits geschilderte Schrägstellung. Jene von Löbejün über Könnern zur Bode sich erstreckende Terrainkante ist nach R. Herrmann[1]) als Scharnier der Krustenbewegung und damit als Verbiegungsstufe anzusehen. Auch in anderer Beziehung ist die heutige Landoberfläche mit der neogenen nicht mehr identisch. Zwar waren die wesentlichen Züge des Reliefs bereits zu Beginn des Diluviums ausgeprägt, doch erfuhren die Kleinformen der Landschaft in der Eiszeit noch manche Umgestaltung. Zweimal überzog das nordische Inlandeis unser Gebiet, während die dritte Vereisung bereits in der Gegend von Magdeburg ihr Ende erreichte.[2]) Die Glazialbedeckung beeinflußte nicht nur die Oberflächengestaltung besonders der Köthener Platte, sondern wirkte auch auf die Beschaffenheit der Ackerkrume ganz Mittel-Anhalts in ausschlaggebender Weise ein. Zwar scheinen die Bildungen der ältesten Eiszeit in unserem Gebiet von den späteren Gletschern wieder vollständig aufgearbeitet zu sein; aber die Grundmoräne der vorletzten oder Saale-Eiszeit dehnt sich nicht nur über die Köthener Platte, sondern auch über große Teile des Bernburger Landes aus. Sie besteht aus Geschiebemergel, einem ursprünglich kalkhaltigen, mehr oder weniger sandigen Mergel schichtungsloser Struktur, in den Geschiebe und Gerölle verschiedenster Größe und Herkunft, vielfach angeschliffen, geschrammt und poliert, eingebettet sind. Während der Geschiebemergel auf der Baalberger und Altenburger Hochfläche nur in wenigen schmalen Streifen, auf der Schackstedter in größerer Ausdehnung oberflächlich zutage tritt, steht er im nordöstlichen Teil der Köthener Platte, jenseit einer von Pobzig-Borgesdorf über Gr. Badegast nach Zehbitz verlaufenden Linie in weiter Fläche an. Durch

[1]) R. Herrmann, 10. S. 125—127.

[2]) Vgl. F. Wahnschaffe-Schucht, 35. S. 371 und Karte XXIX.

Oxydation und Entkalkung verändert, durch physikalisch-chemische Verwitterung in schwach lehmigen Sand aufgelöst, wandelte sich der oberste Geschiebemergel unter dem Einflusse der Humifizierung in einen äußerst fruchtbaren Schwarzerdeboden um.[1]) Aus der flachen Grundmoränenlandschaft hebt sich in prägnanter Weise jener Endmoränenzug heraus, der vom Akazienberg bei Gröbzig zum Spitzen Hoch bei Gerbitz zieht und sich jenseit der Saale bei Kalbe fortsetzt. Er muß nach seinem inneren Bau als eine Übergangsform zwischen Stau- und Aufschüttungsmoräne[2]) bezeichnet werden. Als jüngste Ablagerung des Diluviums bedeckt der Löß den weitaus größten Teil der Oberfläche unseres Gebietes. Dieses Deflationsprodukt der letzten oder Weichsel-Eiszeit stellt einen ungeschichteten, staubartigen Quarzsand mit schwachem Ton-, aber ziemlich beträchtlichem Kalkgehalt dar. Oxydation, Entkalkung, Humifizierung, sekundäre Verkalkung schufen aus dem Löß fruchtbarste Schwarzerde. Er überkleidet in 0,80—1,20 m Mächtigkeit die Köthener Platte bis zu der bereits angegebenen Grenzlinie des Geschiebemergels. Im Bernburger Land erstreckt er sich in geschlossenen Decken über die Hochflächen westlich der Saale, beschränkt sich jedoch im Osten des Flusses auf einzelnen parallele Streifen. Jüngere und jüngste Schichtenbildungen nehmen in unserem Gebiet nur geringen Raum ein.

**Zusammenfassung.** In geologischer Beziehung bildet Mittel-Anhalt den innersten Winkel des subherzynen Beckens, eines flachen, ungleichseitigen Troges, dessen Tektonik bedingt wurde durch ein kompliziertes System von Schollenbewegungen im subsalinaren Untergrunde, Zusammenschub des mesozoischen Deckgebirges und ausgleichende isostatische Auftriebbewegungen der dazwischen lagernden Zechsteinsalze. Die herzynisch streichenden „Salzlinien" der Staßfurt-Egelner und Freckleben-Aschersleber Sättel haben ebenso wie das vom Paschleber Grauwackenhorst ausgehende kupferschieferführende Zechsteinband Bergbau hervorgerufen. Im Gebiet der Köthener Platte werden die triadischen und älteren Schichten fast durchweg, auf der Bernburger nur zu einem kleinen Teile von tertiären Bildungen überlagert, unter denen das braunkohlenführende Eozän besondere Bedeutung gewonnen hat. Die tertiären Sedimente wurden einer Rumpffläche aufgelagert, welche den mesozoischen Gebirgskörper tief abschnitt. Im Jungtertiär entstand durch erneute

[1]) O. v. Linstow, 19. I, S. 122—144.
[2]) F. Wahnschaffe-Schucht, 35. S. 189.

Abtragung wiederum eine Rumpffläche, deren westlicher Teil von einer bis in die Eiszeit hineinreichenden Aufbiegung betroffen wurde. Die emporsteigende Bernburger Platte wurde durch Erosion stärker zertalt als die in tieferer Lage verharrende Köthener Ebene. Während das reicher modellierte Relief der Bernburger Platte nur mit einem dünnen, schleierartigen Hauch eiszeitlicher Ablagerungen überzogen ist, stellt das Köthener Land eine durch glaziale Lockermassen in Verbindung mit äolischen Agentien aufgeschüttete Ebene dar, der allerdings die Kennzeichen jugendlicher Glaziallandschaften, namentlich Glazialwannen, fehlen. Auch die flachgeböschten Hügel des Gerbitz-Gröbziger Endmoränenzuges tragen gealtertes Aussehen, der sonst so charakteristische Gegensatz von Vor- und Hinterland ist nicht vorhanden, und so dürfen wir die Köthener Platte als „gealterte Grundmoränen-Ebene" bezeichnen.[1]) Schwarzerdebildungen des Börde-Löß verleihen zusammen mit denen des Geschiebemergels dem ganzen Gebiete eine außerordentliche Fruchtbarkeit.

## III. Das Klima.

Die Hauptfaktoren des Klimas, Temperatur, Winde und Niederschläge, stehen in Mittel-Anhalt noch unter dem Einflusse des Ozeans und seiner Nebenmeere. H. Schrepfers[2]) mit Bezug auf ganz Deutschland aufgestellte Behauptung: „Unser Klima wird überall mindestens zu zwei Dritteln von ozeanischen Faktoren beherrscht; selbst in den kontinentalen Landschaften ist es noch als vorwiegendes See-Klima zu bezeichnen" charakterisiert auch die Verhältnisse in unserem Gebiet. Die Temperaturverteilung ist gleichmäßig, da die Höhenunterschiede gering sind und auch die übrigen Faktoren, welche die Witterungserscheinungen modifizieren, nirgends wesentlich voneinander abweichen. Die mittlere Jahreswärme[3]) beträgt für Bernburg 8,8°, für Köthen 8,6°. Im Juli wird mit 17,8° (Bernburg) bzw. 17,5° (Köthen) das Wärme-Maximum erreicht, während der Januar mit 0,4° bzw. 0,0° als kältester Monat erscheint. 283 Tage sind in Bernburg, 270 in Köthen frostfrei. Nach dem Ausmaß der jährlichen Wärmeschwankung (17,4° bzw. 17,5°) und der Verteilung der extremen Monatsmittel gehört zwar unser Gebiet dem des mitteleuropäischen Landklimas an, aber es steht doch

[1]) E. Wunderlich, 40. S. 83—87.
[2]) H. Schrepfer, 26. S. 50.
[3]) Durchschnittswerte aus den Jahren 1901—1923.

dem ozeanischen Typus der europäischen Westküsten, dessen Jahresschwankung 5—15° beträgt, recht nahe. In dem Vorherrschen westlicher Winde kommt die klimatische Einwirkung des Meeres weiterhin zur Geltung. Nach den Beobachtungen der Jahre 1901—1910 behaupten die SW-Winde mit 2220 Jahresstunden gegenüber denen aus NW (1673 Stunden) und den W-Winden (1062 Stunden) den Vorrang. Dadurch werden wiederum Bewölkung[1]) und Niederschläge stark beeinflußt. Die Verteilung der letzteren hängt freilich auch von örtlichen Bedingungen ab, unter denen das Relief des Bodens obenan steht. Der äußerste Westrand unseres Gebietes weist im Durchschnitt eine jährliche Niederschlagshöhe von 491 mm (Mehringen) auf, während sich die Stadt Bernburg und mit ihr der Hauptteil der umgebenden Landschaft mit nur 474 mm begnügen muß. Nach Osten zu steigt jedoch die Regenmenge merklich an, Gröbzig empfängt 488 mm, Köthen sogar 514 mm. Damit gliedert sich die Bernburger Platte in jene Trockengebiete zwischen Magdeburg und der Unstrutmündung ein, deren Regenarmut durch die Lage im Windschatten des Harzes hinreichende Erklärung findet.[2]) Im Juli fällt das Maximum der Niederschläge (Bernburg: 72 mm, Köthen: 75 mm), im Februar das Minimum (Bernburg: 23 mm, Köthen: 27 mm). Die Zahl der Niederschlagstage[3]) beträgt jährlich 163 (Bernburg) bzw. 171 (Köthen); an 26 (28) Tagen fällt Schnee. Zwar gehört Mittel-Anhalt zu den „immerfeuchten“[4]) Gebieten, doch weist das Vorherrschen der Sommerregen darauf hin, daß trotz der Nähe des Meeres ein kontinentaler Einschlag im klimatischen Haushalt unserer Landschaft nicht zu verkennen ist. Bezeichnet man mit H. Schrepfer das Mischungsverhältnis ozeanischer und kontinentaler Klimakräfte mit $k$, so ist im reinen Landklima $k = 100$, im reinen Seeklima $k = 0$, in Mittel-Anhalt $k = 20{,}6$. Daraus geht hervor, daß auch in klimatischer Beziehung unser Gebiet eine Übergangszone darstellt, die vom Küsten- zum Binnenklima, von der west- zur osteuropäischen Klimaprovinz A. Supans[5]) hinüberleitet.[6])

[1]) Die durchschnittliche jährliche Sonnenscheindauer (1901—1918) betrug für Köthen 1564 Stunden.

[2]) Vgl. A. Hellmann, 7.

[3]) Mit mehr als 0,1 mm Niederschläge.

[4]) Vgl. A. Philippson, 138. I, S. 201.

[5]) A. Supan, 146. S. 234.

[6]) Die zahlenmäßigen Unterlagen dieses Abschnitts wurden von der anhalt. Hauptwetterwarte in Köthen in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

## IV. Die Hydrographie.

Mittel-Anhalt wird von der unteren Saale und deren Nebenflüssen, der Bode, Wipper, Fuhne und Ziethe durchfurcht, während die Taube den Nordrand des Gebietes berührt. Die Saale hat in die Bernburger Platte ein unregelmäßig geformtes Kastental eingeschnitten, dessen Eintiefung nach Maßgabe der Talsande auf einzelnen Terrassenresten in das Alt-Diluvium, vielleicht in die erste Interglazialzeit, gesetzt werden kann. Lockermassen versehütteten dann die Talfurche, welche das Wasser im Postglazial wieder ausräumte. Die Erosionstätigkeit des Flusses erlahmte aber, ehe sie die Normalkurve gewonnen hatte. Heute beträgt das mittlere Gefälle auf der 47,8 km langen Strecke zwischen Alsleben und Gr. Rosenburg rund 0,21 ‰ (1 : 4666). Bei mangelnder Tiefenerosion ist die Flußgeschwindigkeit gering, die Stromentwicklung mit 49,37 % aber recht ansehnlich. Zahlreiche aktive Flußschlingen, Altwässer und als Spuren ehemaliger Flußläufe zu deutende Hohlformen der Talsohle weisen darauf hin, daß der Strom häufig sein Bett verlegte.[1]) Der Querschnitt des Tales zeigt mannigfachen Wechsel. In den wenig widerstandsfähigen Gesteinen des Tertiärs bei Kustrena, der Röt- und Keuperformation nördlich von Bernburg konnte der Fluß leicht erodieren und die Talweitungen des Kustrenaer Beckens und der großen Aue schaffen. Die festen Sandsteine des unteren und mittleren Buntsandsteins vermochte er dagegen bei Gröna und Bernburg nur in Talengen zu durchsägen.

Ähnliche Hindernisse hatte auch die Wipper zu überwinden. Sie ist ein Kind des Unterharzes, durchfließt unser Gebiet von Wiederstedt bis Aschersleben in nordwestlicher Richtung, wendet sich dann nach Nordosten und erreicht oberhalb von Bernburg die Saale. Nach einer Hypothese K. Keilhacks[2]) setzte die glaziale Wipper bei Aschersleben ihren Lauf nach Nordwesten fort, um sich über das Oschersleber Bruch dem Einzugsgebiet der Weser anzuschließen. Im Postglazial bewirkte der von der Eine bei Aschersleben abgelagerte Schuttkegel dann die Laufänderung. K. Keilhack[3]) behauptet weiterhin, daß die Wipper noch im Mittelalter die Bernburger Talstadt umflossen habe und somit das Altwasser der Röße als Rest jenes Wipperlaufes anzusehen sei. Diese in der älteren Literatur mehrfach

[1]) H. Größler, 6. S. 1—27. O. Schröter, 28. S. 28—39.
[2]) K. Keilhack, 150. Erl. zu Blatt Güsten. S. 4.
[3]) K. Keilhack, 150. Erl. zu Blatt Bernburg. S. 14.

auftretende Meinung dürfte zurückzuführen sein auf zwei Karten der Merianschen Offizin von 1641 und 1644, die sich im *Theatrum Europaeum* finden. Bei einer Nachprüfung fand ich die von F. Kalle[1]) dargelegte Unzuverlässigkeit dieser ältesten Zeugen bestätigt; und da K. Keilhack keinen positiven Beweis für seine Hypothese erbringt, wird diese kaum mehr zu halten und die Rösse daher als Altwasser der Saale anzusehen sein. In enger Beziehung zur glazialen Hydrologie der Wipper steht die der Bode. Bei Löderburg erreicht die Bode, eine Tochter des Brockens, die Bernburger Platte, an deren Nordgrenze sie entlang strömt, bis sich ihre Wasser bei Nienburg mit denen der Saale vereinen. Der glaziale Lauf des Flusses dagegen strebte durch das Güstener Becken der heutigen Wippermündung zu. Beide Flüsse stehen jetzt noch in Verbindung miteinander durch die Liethe, deren Bett als Hochwasserablauf dient, eine Erscheinung, die wir mit A. Supan[2]) als „Flußvermischung" bezeichnen wollen. Ein teilweises Verwischen der Wasserscheide finden wir auch in den Quellgebieten der Fuhne und Ziethe. Letztere entwickelt sich in einer flachen, von zahlreichen Wasserfäden durchzogenen Einsenkung bei Scheuder, die durch den Mosigkauer Mühlbach auch zur Mulde entwässert. Der gleiche Vorgang der „Wasserteilung" zeigt sich im Gebiet der Fuhne zwischen Zehmitz und Zehbitz. Hier stagniert auf einer Strecke von 4,5 km das Wasser in moorigem Grunde, um dann schließlich, nicht ohne menschliche Hilfe, nach Osten zur Mulde, nach Westen zur Saale abzufließen. Glaziale Schmelzwässer benutzten einst das Fuhnetal als Abzugsgraben, wandten sich aber bei Berwitz in westlicher Richtung dem Kustrenaer Becken zu. Innerhalb des letzteren wird die sumpfige Niederung des Krenz von S. Schultze-Galléra[3]) als „letztes Überbleibsel des ehemaligen großen Saale—Fuhne-Morastes", von Th. Redenz[4]) als alter Fuhnelauf bezeichnet. Demgegenüber sucht F. Kalle[5]) nachzuweisen, daß in postpaläolithischer oder gar frühgeschichtlicher Zeit ein aktiver Fuhnelauf das Kustrenaer Becken nicht mehr durchzogen habe. Ein Blick auf die gesamte Hydrographie Mittel-Anhalts zeigt, daß die Bernburger Platte in viel stärkerem Grade zerschnitten ist als das Köthener Land. Um einen ziffern-

[1]) F. Kalle, 12. S. 29 ff.
[2]) A. Supan, 146. S. 747.
[3]) S. Schultze-Galléra, 89. III, S. 10, 147 ff.
[4]) Th. Redenz, 80. S. 22—29.
[5]) F. Kalle, 12. S. 18—23.

mäßigen Ausdruck zu gewinnen, berechnen wir nach dem Vorgange L. Neumanns[1]) die Flußdichte. Sie beträgt 0,23, bezeichnet zugleich die Taldichte und erhält damit erhebliche Bedeutung für die Siedelungsgeographie.

## V. Bevölkerungsstatistische und wirtschaftliche Verhältnisse.

Nach O. Schlüter[2]) ist „der Grad der Bewohntheit eines Gebietes das Erste, Grundlegende für die Betrachtung der Siedelungen". Die 740 qkm große Bodenfläche Mittel-Anhalts dient einer Bevölkerung von 150 198 Menschen als Lebensraum. Auf das Land links der Saale entfallen 286 qkm mit 81 224 Einwohnern, während das 454 qkm umfassende rechtssaalische Gebiet 68 974 Einwohner zählt. Daraus ergibt sich eine Volksdichte von 203 auf 1 qkm des ganzen Landes, von 284 für den westlichen, 152 für den östlichen Teil. Vergleichen wir diese Zahlen mit den entsprechenden für Gesamt-Anhalt (153) und das Deutsche Reich (124), so ergibt sich, daß die Dichteziffer unseres Gebietes die des Reiches und auch die des Landes Anhalt erheblich übertrifft. Die Gründe dafür sind in den wirtschaftlichen Verhältnissen zu suchen. Mittel-Anhalt besitzt in den Schwarzerdebildungen des Bördelösses und des Geschiebemergels eine Ackerkrume von hervorragender Fruchtbarkeit und erfreut sich daher blühender Landwirtschaft. Rund 87 % der Bodenfläche dienen als Acker- und Gartenland und liefern reiche Erträge an Getreide, Hülsenfrüchten, Kartoffeln und besonders an Zuckerrüben. Auch die Viehzucht ist nicht unbedeutend. Die Hauptursache für das außerordentliche Ansteigen der Volksdichteziffer liegt jedoch in der starken Entfaltung industrieller Tätigkeit, die durch reiche Bodenschätze bedingt wurde. Braunkohlenflöze des Eozäns werden bei Osternienburg, Gr. Weißandt, Görzig, Edderitz, Preußlitz und Gerlebogk abgebaut. Während ein Teil der Rohbraunkohle in die Brikettfabriken wandert, wird ein anderer von den zahlreichen Ziegeleien und Zuckerfabriken aufgenommen, ein dritter der Salzindustrie zugeführt. Der Bergbau auf Stein- und Kalisalze geht auf den Flügeln des Staßfurt-Egelner Sattels, bei Leopoldshall und Güsten, bei Bernburg und Plömnitz um. Das gewonnene Material wird teils als Speise- und Düngesalz weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus

---

[1]) A. Supan, 146. S. 746.
[2]) O. Schlüter, 141. S. IX.

versandt, teils in chemischen Fabriken, unter denen die Deutschen Solvaywerke in Bernburg Weltruf erlangt haben, zu Chlorkalium, Soda u. a. verarbeitet. Die genannten Industriegegenden heben sich auf der Volksdichte-Karte, der die Gemarkung zugrunde gelegt wurde,[1]) als Bezirke mit besonders hoher Dichteziffer heraus. Zugleich macht die Verteilung der Hauptindustriezweige den Unterschied in der Volksdichte zwischen dem west- und ostsaalischen Teil unseres Gebietes verständlich. Wenn sich auch die Braunkohlenvorkommen im wesentlichen auf das Köthener Land beschränken, so blüht doch die volkswirtschaftlich weit bedeutsamere Salzindustrie hauptsächlich in der Westhälfte, die außerdem lebhafte Papier- und Eisenindustrie neben ausgedehnten Steinbruchbetrieben aufweist und in der Saale eine Wasserstraße von nicht zu unterschätzendem Werte besitzt. Selbst wenn wir die beiden größten Städte jedes Landesteils, Bernburg (35 265 E.) und Köthen (26 588 E.), bei der Berechnung der Dichteziffern ausscheiden, bleibt das Übergewicht des Westens unverkennbar. Da im allgemeinen die durchschnittliche Bewohnerzahl einer Gemeinde mit wachsender Volksdichte zunimmt, so dürfen wir erwarten, daß sich im Anhäufungsverhältnis der Bevölkerung ein entsprechender Gegensatz zwischen den beiden Teilen Mittel-Anhalts ausprägt. In der Tat besitzt die Osthälfte eine außerordentlich große Anzahl verhältnismäßig kleiner Ortschaften, während die Siedelungen im Westen zwar an Zahl weit geringer, an Größe jedoch bedeutender sind. Die 81 224 Bewohner des linkssaalischen Landes verteilen sich auf 32 Siedelungen, sodaß jeder Ortschaft eine durchschnittliche Einwohnerzahl von 2538 zufällt. Im Osten Mittel-Anhalts dagegen leben in 108 Orten 68 974 Menschen, durchschnittlich nur 639 in einem Wohnplatz. Setzen wir die Zahl der Siedelungen in Beziehung zur Bodenfläche unseres Gebietes, so erhalten wir einen ziffernmäßigen Ausdruck für die Siedelungsdichte. Sie beträgt 8,94 im Westen, 4,20 im Osten. Die Quadratwurzel aus beiden Größen bezeichnet zugleich die mittlere Entfernung der Wohnplätze voneinander.[2]) Im Bernburger Lande jenseit der Saale kommt demnach je ein Wohnplatz auf 8,94 qkm Fläche, während östlich des Flusses ein solcher bereits auf 4,20 qkm entfällt. Dort sind die Siedelungen im Mittel fast 3 km, hier aber nur 2 km voneinander entfernt. Wir leiten daraus die interessante Tatsache ab, daß der Westen Mittel-

[1]) O. Schlüter, 27. S. 128—129.

[2]) H. Wagner, 147. S. 875.

Anhalts die höhere Volksdichte, der Osten dagegen die größere Siedelungsdichte besitzt. An der Herausbildung dieser Verhältnisse haben neben den bereits geschilderten wirtschaftlichen Faktoren auch historische Ereignisse und ethnische Einflüsse mitgewirkt, denen wir im folgenden nachgehen wollen.

## B. Der geschichtliche Gang der Besiedelung.

### I. Die Siedler. Historischer Überblick.

In einer Kiesgrube bei Werdershausen wurde 1924 ein prachtvoller Faustkeil von *Acheuléen*-Formen gefunden, eine Spur des paläolithischen Menschen auf dem Boden Mittel-Anhalts. Feuerstein-Werkstätten der Mikrolithiker auf der Talsandterrasse bei Aken weisen in das Mesolithikum. Nach einem langen Hiatus sehen wir dann in unserem Gebiet eine voll-neolithische Kultur erblühen, deren erste Keime vielleicht von Thüringen aus hereingetragen worden sind. Dort war auf dem Boden des Paläolithikums die Schnurkeramik erwachsen. Ihre Träger, nach C. Schuchhardt[1]) ein Jäger- und Fischervolk, dessen Wohnstätten wir noch nicht kennen, drangen frühzeitig nach der unteren Saale vor. Aus Nordwest-Deutschland und von den Gestaden der Ostsee her überflutete darauf ein neuer Strom von Siedlern unser Gebiet. Ihren Weg kennzeichnen die imposanten Megalithgräber, die wir bei Latdorf, Grimschleben, Drosa, Wulfen und Schortewitz finden. Die sumpfige Fuhneniederung scheint dem Vordringen dieses seßhafteren, ackerbautreibenden Volkes Halt geboten zu haben. Auf dem Heidenberge bei Schortewitz liegt das südlichste Megalithgrab Deutschlands. Aus der Berührung zwischen nordischer Tiefstich- und thüringischer Schnurkeramik entstand auf anhaltischem Boden eine Mischkultur, die im Bernburger oder Latdorfer Stil ihre Ausprägung fand. Spuren des Völkchens mit dieser Keramik finden wir überall im Bernburger und Köthener Land. Ja, sie strahlen sogar weit in benachbarte Gebiete aus. Ein neuer Vorstoß nordischer Siedlerscharen wird durch den Rössener Stil gekennzeichnet. Dann aber überflutete eine breite Völkerwelle von der mittleren Donau her unser Gebiet. Das

[1]) C. Schuchhardt, 86. S. 109 ff. Die folgenden Ausführungen bauen sich zum Teil auf Schuchhardts Ansichten auf, doch soll nicht verkannt werden, daß in letzteren manches noch problematisch erscheint.

Bauernvolk der Bandkeramiker besiedelte die Lößplatten Mittel-Anhalts. So überschnitten sich hier zwei große Kulturkreise, der megalithische und der bandkeramische, und beide vermischten sich mit der bodenständigen Schnurkeramik. Die neolithischen Bewohner unserer Gegend gehörten wohl, mit Ausnahme der Schnurkeramiker vielleicht, deren ethnische Bezeichnung noch dunkel ist, zum indogermanischen Urvolk. Schon zu Beginn des Neolithikums setzte indessen die Rassenbildung ein, und C. Schuchhardt[1]) glaubt Grund genug zu haben, in den Kulturträgern des nordischen Kreises die Urgermanen zu sehen, während er die Bandkeramiker als Vorväter der Kelten bezeichnet. Deutlicher scheidet sich die Kultur dieser beiden Völkergruppen allerdings erst in der um 2000 v. Chr. einsetzenden Bronzezeit. Die Aunjetitzer Keramik, in Schlesien, Böhmen und Mähren heimisch, erschien und verschwand, schnell und glänzend wie ein Meteor, in unserem Gebiet. Tiefere Spuren hinterließ die kraftvolle und eigenartige Lausitzer Kultur, als deren Träger A. Götze die Thraker, G. Kossinna[2]) die Illyrier, C. Schuchardt[3]) aber die Sueben, insbesondere deren ältestes und edelstes Volk, die Semnonen, ansieht. Hatten vordem die Kelten Mittel-Anhalt besetzt gehalten, so zogen nunmehr germanische Siedler hier ein und drängten die Kelten, etwa um 800 v. Chr., mit Waffengewalt bis in die Gegend von Halle zurück. Zu Beginn der christlichen Zeitrechnung werden Nachkommen jener älteren Sueben, die Hermunduren, als Bewohner unserer Fluren genannt. Ihr Wohngebiet erstreckte sich nordwärts *„usque ad flumen Albim, qui Semnonum Hermundorumque fines praeterfluit" (Vell. Pat. II).* Ptolemäus kennt sie als *Τερμοχαῖμαι (II, 10).* Mit dem ausgehenden 2. Jahrhundert verschwindet der Name der „Allduren". Um 400 n. Chr. erscheint unser Gebiet von Siedlern besetzt, die den bescheidenen Namen „Duringe" führen *(Vegetius Renatus IV, 6* und *Sid. Apollinaris: Panegyricus VII, 319).* Große Völkerverschiebungen brachten frisches germanisches Blut in die Lande beiderseits der unteren Saale. Langobarden zogen am Flusse entlang nach Süden, ihnen folgten Scharen von Angeln und Warnen. Die beiden letztgenannten Völkerschaften wurden hier seßhaft, und die Warnen besonders scheinen den südöstlichen Teil unseres Gebietes besiedelt zu haben. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts

[1]) C. Schuchhardt, 86. S. 90 ff., 335 ff.
[2]) G. Kossinna, 69. S. 52—53.
[3]) C. Schuchhardt, 86. S. 298.

hatten sich Eingewanderte und Urbevölkerung miteinander verschmolzen und ein kraftvolles Staatengebilde, das Thüringerreich, gegründet, das von der Altmark bis Regensburg reichte. Es erlag nach wechselvollem Geschick dem Ansturm der Franken, die im Jahre 531 unter Theodorich heranzogen, den Thüringerkönig Irminfried in zwei blutigen Schlachten niederrangen und ihn dann mit Hilfe einer sächsischen Kriegsschar in seiner festen Burg Scheidungen a. d. Unstrut belagerten. In der Nacht zum 1. Oktober 531 stürmten die Sachsen das Bollwerk und versetzten damit dem thüringischen Reiche den Todesstoß. Als Siegesbeute erhielten sie das Land zwischen Unstrut und Bode. Da sich aber sehr viele Sachsen im Jahre 568 den Langobarden auf ihrem Zuge nach Süden anschlossen, riefen die Frankenkönige neue Siedler in das geräumte Gebiet, *„Suevos aliasque gentes“ (Paulus Diaconus II, 4—7; III, 5—7* und *Widukind, Gesta Sax. I, 14).* Die Sueben, später Nordschwaben genannt, schlugen ihre Wohnsitze in dem Lande zwischen Bode, Saale, Wipper und Schlenze auf, besiegten die nach wenigen Jahren zurückkehrenden Sachsen und nahmen die Reste der Geschlagenen bei sich auf. Zwischen Saale und Mulde saßen seit dem 3. Jahrhundert die Warnen. Als sie sich 595 gegen die Franken empörten, wurden sie fast gänzlich aufgerieben. Damit schwand das letzte Bollwerk, das sich der nunmehr aus dem Osten hereinbrechenden slawischen Völkerflut in unserem Gebiet hätte entgegenstemmen können. Um 600 überschritten ihre Scharen die Elbe und überrannten im ersten Ansturm sogar die Saalelinie. Bis an den Harz brandete die slawische Woge hin, um allerdings ebenso rasch wieder zurückzufluten; denn der Austrasierkönig Dagobert setzte alsbald die Grenzstämme zum Gegenstoß an. Auch die fränkischen Hausmeier schirmten später mit fester Hand ihr Reich gegen die fremden Eindringlinge und machten die Saale zum *„fluvius, qui Sorabos dividit et Thuringos“ (Eginhardi vita Car. Ma. II, 15).* Von den slawischen Stämmen siedelten sich die Sorben im rechtssaalischen Mittel-Anhalt an. Nachdem ihre germanischen Nachbarn im Frankenreiche Karls des Großen eine straffe politische und religiöse Zusammenfassung gefunden hatten, drohte den Sorben die Gefahr, mit der christlichen Religion zugleich fremde Herrschaft in ihr Land zu bekommen. Eine Zeit erbitterter Grenzkriege begann. Im Jahre 806 hielt Karls des Großen Sohn in der Nähe des Königshofes Waladala (= Waldau bei Bernburg) eine Heerschau ab, führte seine Scharen hier über die Saale und dann nach dem Werino-

feld zwischen Mulde und Saale, wo der Sorbenfürst Melito Sieg und Leben verlor *(Chron. Moissiacense I, 307, 308)*. Der Frankenkönig ließ nun zwei feste Kastelle anlegen und machte die Saalelinie zum *„limes Sorabicus"*. Sächsische Markgrafen schlugen im Jahre 839 die sorbischen Koledizier südlich von Köthen und gewannen die „Kesigesburg" (= Kösitz?) nebst elf anderen Kastellen. Hatte man bisher nur die Grenze sichern wollen, so setzte um das Jahr 900 die planmäßige Wiedergewinnung des verlorenen Ostlandes ein. Ein gewaltiger Kämpe, Markgraf Gero, führte sie in unserer Gegend durch. Allerdings bestand die Kolonisation bis gegen das 11. Jahrhundert im wesentlichen aus einer Ansiedlung freier und unfreier Dienstmannen, die im Laufe der Zeit zu dem sich neubildenden Stande der Ritter verschmolzen. Die besiegten Sorben verloren auch ihre wirtschaftliche Freiheit; viele entzogen sich der deutschen Herrschaft durch Abwanderung, andere wurden, besonders auf Betreiben der Kirche, verjagt. So war denn der Boden bereitet für die eigentliche Kolonisierung und Germanisierung[1]) des Sorbenlandes, die um 1100 einsetzte, machtvoll gefördert durch Albrecht den Bären. Tausende von deutschen Bauern, denen daheim der Raum zu eng geworden war, zogen, frischen Mutes und freudiger Hoffnung voll, gen Osten, wo Freiheit und Besitz auf eigener Scholle ihnen winkten. Selbst Vlamländer erschienen als Siedler auf anhaltischem Boden *(C. D. A. I, 454)*.[2]) Um 1300 ist für unser Gebiet der Höhepunkt der Besiedelung erreicht. Die Zahl der Ortschaften nimmt nunmehr wieder ab, mehr und mehr macht sich die Erscheinung des Wüstwerdens bemerkbar. In der Folgezeit hat Mittel-Anhalt wohl noch manch wechselvolles Geschick in politischer Beziehung erfahren, aber die Blätter der Siedelungsgeschichte wissen kein Ereignis von größerer Bedeutung mehr zu berichten.

## II. Die Entwicklung der Besiedelungsfläche.

Wiederholt hat R. Gradmann[3]) auf den engen Zusammenhang zwischen Siedelungsgeschichte und Pflanzengeographie hingewiesen. Beide sind wiederum abhängig von

[1]) E. O. Schulze, 87. S. 78 ff.

[2]) O. v. Heinemann, 60. *Codex Diplomaticus Anhaltinus*, zitiert als *C. D. A.* mit Angabe des Bandes und der Urkunden-Nummer.

[3]) R. Gradmann, 51. S. 361—377, 435—447; 52. S. 305—325; 53. S. 117 bis 122; 54. S. 26—29; 55. S. 241—263.

Klimaschwankungen.[1]) Offenbar haben seit der letzten Eiszeit bedeutende Veränderungen der klimatischen Verhältnisse Mitteleuropas stattgefunden, parallel mit ihnen müssen solche im natürlichen Pflanzenkleide gegangen sein. Es dürfte sich daher als zweckmäßig erweisen, die Entwicklung der Besiedelungsfläche unseres Gebietes vom Beginn der Nacheiszeit an zu verfolgen, wobei wir allerdings zum Teil auf mehr oder weniger hypothetische Erwägungen angewiesen sind. Die Geschichte der postglazialen Klimaschwankungen und der floristischen Wandlungen ist durch die Arbeiten von A. Schulz, H. Hausrath,[2]) Blytt-Sernander, H. Gams und R. Nordhagen[3]) bis zu einem gewissen Grade aufgehellt worden, und R. Gradmann hat versucht, sie in Beziehung zur Siedelungsgeschichte zu bringen. Das Glazialklima wurde von einer trockenkalten Übergangsperiode, der arktischen und subarktischen Zeit Sernanders, abgelöst. Zu der anfänglichen Dryasflora gesellten sich Fichte und Kiefer, Weißbirke, Haselstrauch und Steppenpflanzen. Die Saale und einzelne ihrer Nebenflüsse zeigten in unserem Gebiet beträchtliche Tiefenerosion. Während der darauf folgenden trockenwarmen Borealzeit breiteten sich die Nadelwälder besonders im Südwesten und Nordosten Mittel-Anhalts aus, Eiche und Linde erschienen allmählich. Auf der verdünenden Talsandterrasse der Elbe bei Aken schufen sich die ersten epipaläolithischen Menschen, die Mikrolithiker, eine beschränkte Siedelungsfläche. Als aber das Klima sich zum feuchtwarmen der atlantischen Zeit wandelte, wurden die Steppenpflanzen zurückgedrängt, Buche und Weißtanne wanderten ein; die Eichenwälder stiegen aus den Niederungen der Flüsse herauf und dehnten sich über einen Teil der Hochflächen der Bernburger und Köthener Platte aus. In der Besiedelung Mittel-Anhalts machte sich jener Hiatus geltend, der auch in anderen Teilen Mitteleuropas als Folge der Verwälderung beobachtet wurde.[4]) Die Tiefenerosion der Wasserläufe unseres Gebietes erlahmte allmählich und wich schließlich der Akkumulation, die in der Folgezeit eine zunehmende Stromverwilderung verursachte. Das trockenwarme Kontinentalklima der subborealen Zeit schuf den Xerothermen, insbesondere der Steppenheide, wieder weiten Raum, die Wälder wurden

[1]) Klimaänderungen . . . 66. S. 123—128.
[2]) H. Hausrath, 59.
[3]) H. Gams u. R. Nordhagen, 49. S. 285—303.
[4]) R. Gradmann, 54. S. 26—29.

lichter und zogen sich endlich in die wasserreichen Fluß- und Sumpfniederungen zurück. In das 5. Jahrtausend v. Chr. setzt H. Gams[1]) den Gipfelpunkt der postglazialen Wärmekurve, und in jenem Zeitraum begann auch die dauernde Besiedelung unseres Gebietes. Die einwandernden Neolithiker fanden hier eine offene, entweder waldfreie oder doch so stark gelichtete Landschaft vor, daß Rodungen in nennenswertem Umfange auch später nicht nötig waren. Als dann etwa um das Jahr 2000 v. Chr. das Steppenklima dem feuchteren und anfangs kälteren der subatlantischen Zeit wich, verhinderten die Weidetiere der inzwischen zur Bronzekultur übergegangenen Bewohner eine erneute Bestockung des Bodens. Der Siedelungsraum blieb kontinuierlich erhalten und begann, sich allmählich zur Ackerbausteppe zu wandeln. Wie weit dieser Prozeß in der älteren historischen Zeit bereits vorgeschritten war, lassen Geländeform, Bodenbeschaffenheit, Flur- und Ortsnamen im Verein mit urkundlicher Überlieferung erkennen. Mit Hilfe dieser Kriterien habe ich versucht, die ehemalige Verbreitung von Wald- und Sumpfland in die historische Karte der Besiedelung einzutragen. Sie zeigt, daß die Behauptungen von E. Weyhe[2]) und F. Knoke,[3]) der Waldmantel des *„saltus Hacul"* habe sich ehemals bis Hecklingen erstreckt, nicht zutreffen. Die von E. Weyhe als Beweis angezogene „Topographie des Stiftes Halberstadt" von G. Torquatus (1574) unterscheidet zwischen Hakelwald und Hakelbergen und sagt ausdrücklich: „Erst der höhere Teil des Gebirges ... trägt den eigentlichen Hakelwald." Auch die Flurnamen lassen zwar auf einen Busch, keineswegs aber auf ein ausgedehntes Waldkleid schließen. Dagegen wiesen im Süden der Schackstedter Hochfläche die Wipperufer erheblicheren Waldbestand auf. Busch- und Bruchwald deckte kleine Teile des Güstener Beckens. Inselartig tauchte noch hier und da geringer Baumbestand in unserem Gebiet auf, bei Bründel, Schackenthal, Biendorf, Gröbzig, Baasdorf, Maasdorf, Pißdorf u. a. In der Nähe von Görzig wird im Jahre 973 ein Hain *Churozt* urkundlich genannt *(C. D. A. I, 51)*. Größere Ausdehnung hatten die Auenwälder der Saale und die noch heute bedeutenden Forsten bei Kl. Zerbst und Diebzig. Da letztere bereits dem Elb-Urstromtal angehören, hatten die Menschen wenig Ursache, ihnen mit Axt und Brand zu Leibe zu gehen. Dagegen machten ihnen

[1]) H. Gams u. R. Nordhagen, 49. S. 293.
[2]) E. Weyhe, 75.
[3]) F. Knoke, 75.

Sumpf und Moor etwas mehr zu schaffen. Durch Menschenhand ist der heutige Lauf der Saale geregelt. Der ehemals freie Strom verlegte sein Bett, zerschnitt den Talgrund in viele Inseln und Werder, bildete Altwässer und Tümpel. Die Talweitungen des Krenz bei Peißen, der großen Aue bei Bernburg und der Niederungen bei Wedlitz neigten zur Sumpfbildung. Wo heute grüne Wiesen, blühende Felder und lichte Forsten den Talboden decken, da wucherten in der Vorzeit dichtes Gestrüpp, Auenwald und Erlenbruch. Ein ausgedehntes Sumpfgebiet begleitete den Lauf der Bode von Gänsefurt bis Staßfurt und erfüllte die Lietheniederung. Auf den herausragenden Plateauinseln faßten die ersten Siedler Fuß, und schon im Mittelalter durchfurchten Entwässerungsgräben den nassen Grund. Aber noch G. Torquatus nennt 1574 die *„Stasfordensia palustria"*, aus dem Warmsdorfer Saalbuch von 1601 erfahren wir vom „großen teich vor Stasfurt . . . mit dem geröhrich und wasserfluhtten", von Mooren am Lerchenberg und bei Ilberstedt u. a. Auch zwei Karten aus der *„Mappa specialis Principatus Halberstadiensis, 1750"* und dem *„Atlas Saxonicus, 1775"* zeigen das gleiche Bild. (Vgl. dazu Wäschke, 97. Regesten Nr. 893.) In langer, mühevoller Arbeit, die auch eine 1905 begonnene Bodenregulierung einbegriff, wurden aus dem Bruch ertragreiche Wiesen geschaffen. Der hohe Gehalt an Nährstoffen, den der Moormergelboden aufweist, führt heute mehr und mehr dazu, das Land unter den Pflug zu nehmen. Weit erfolgreicher hat das Fuhnetal seinen Charakter als Sumpfgebiet verteidigt. Die ältesten Quellen (973) berichten bereits von der *„Vona palus" (C. D. A. I, 51).* In unruhigen Zeiten bildete sie von jeher eine willkommene Schutzmauer, und die Anwohner hüteten sich wohl, diese durch Entwässerungsarbeiten zu zerstören.[1]) Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde mit der Urbarmachung begonnen, die aber auch heute noch die Natur nicht vollständig bezwungen hat. Ein Sumpfgebiet von beträchtlicher Ausdehnung wurde am Oberlauf der Ziethe der Kultur im vorigen Jahrhundert erschlossen, der üppige Bruchwald fiel unter der Axt. In der Schwarzerde jener Gegend fand O. v. Linstow[2]) eine aus Land- und Süßwasserschnecken bestehende Conchylienfauna, die nach H. Menzel[3]) in einem flachen, reich mit Pflanzenwuchs durchsetzten Wasserbecken bzw. an dessen

---

[1]) S. Schultze-Galléra, 89. III, S. 147 ff.
[2]) O. v. Linstow, 19. S. 122—144.
[3]) H. Menzel, 23. S. 310—315.

Rande gelebt hat. Südlich von Diebzig wird die Sohle des Elb-Urstromtales von einem breiten Streifen sumpfigen Gebietes eingenommen, das noch der Kultivierung harrt.

## III. Die Siedelungen, ihre Entstehung und ihr Verfall.

### a) Methodisches.

Der Versuch, die Ortschaften in den durch die Entwicklung der Besiedelungsfläche und das wechselnde Geschick ihrer Bewohner gespannten Rahmen einzugliedern, kann kein allseitig befriedigendes Ergebnis zeitigen, so lange es nicht gelungen ist, die Entstehungszeit der Siedelungen hinreichend sicher festzulegen. Zur Lösung dieses Problems können wir uns dreier Kriterien bedienen, der urkundlichen Überlieferung, der Ortsnamen und der prähistorischen Forschung. Die urkundliche Erwähnung einzelner Ortschaften Mittel-Anhalts setzt mit dem 9. Jahrhundert ein, ist aber dermaßen lückenhaft und so sehr von Zufälligkeiten abhängig, daß wir auf diesem Wege kein klares Bild gewinnen können. Die von W. Arnold zuerst angewendete und von O. Schlüter[1]) ausgebaute Methode, die Ortsnamen und besonders deren Endungen zu Rückschlüssen auf die Entstehungszeit der Siedelungen und, in manchen Fällen, auch auf die Stammeszugehörigkeit der Gründer zu benutzen, beruht auf Voraussetzungen, deren Richtigkeit noch nicht überall einwandfrei nachgewiesen ist. Hierher gehören die Annahmen, daß „die verschiedenen Arten der Ortsbenennung ihre besondere Zeit der Anwendung gehabt haben",[2]) und daß Ortsgründung und Namengebung zeitlich zusammenfallen. Andererseits ist man bereits davon abgekommen, gewisse Namenendungen, wie ingen, leben, heim, mit der Siedelungstätigkeit ganz bestimmter germanischer Stämme fest zu verknüpfen. Vergleicht man einzelne durch die Ortsnamenmethode gewonnene Ergebnisse mit denen der prähistorischen Forschung, so stellt sich vielfach eine weitgehende Divergenz heraus. Sie macht sich besonders im rechtssaalischen Teil unseres Gebietes bemerkbar, der allerdings prähistorisch weit besser durchforscht ist als die westliche Hälfte. Erläutern wir das Gesagte an dem Beispiel des Dorfes Wulfen, das, im Jahre 995 als *„Vulva castellum"* urkundlich belegt *(C. D. A. I, 85)*, nach Maßgabe seines Namens als slawische Gründung bezeichnet und in die Zeit von 600—900 n. Chr. gesetzt wird. Der

[1]) O. Schlüter, 141. S. 140 ff.; 145. S. 422 ff.
[2]) O. Schlüter a. a. O.

Spaten des Prähistorikers aber hat hier Gräber, Wohngruben und andere Reste von Siedelungen aufgedeckt, die in ununterbrochener Reihe vom Neolithikum bis zur Slawenzeit führen. Ähnliche Feststellungen lassen sich, allerdings nicht überall so deutlich und lückenlos, an vielen Stellen unseres Gebietes machen, wenn man die [der Handschrift beigegebene] prähistorische Karte und die zugehörige Tabelle mit der kartographischen und tabellarischen Darstellung der historischen Besiedelung vergleicht. Wir ziehen daraus den Schluß, daß das Gesetz der Kontinuität nicht nur für den Siedelungsraum im ganzen, sondern vielfach auch für die einzelnen Wohnorte gilt. Nicht selten haben sich, um mit O. Schlüter[1]) zu sprechen, „die Wohnplätze mit merkwürdiger Zähigkeit seit der jüngeren Steinzeit als Siedelungen erhalten". Auch K. Schumacher[2]) weist darauf hin, daß, wenn Siedlerschichten gleicher Beschäftigungsart einander folgen, im allgemeinen dieselben Wohnplätze benutzt und die gleichen Fluren bebaut werden. Die Motive für die Platzwahl sind ja wesentlich die gleichen, und warum sollten die Nachfolger die kulturellen Schöpfungen ihrer Vorgänger unbeachtet lassen? Sind die Baulichkeiten zerstört, so werden sie auf derselben Stelle oder in geringer Entfernung wieder errichtet. Daß in solchen Fällen die Ortsgründung viel früher datiert werden muß als die Entstehung des heute bekannten Namens, leuchtet ein. Der ursprüngliche Name ist dann eben verlorengegangen, vielleicht, weil der Wohnplatz längere Zeit wüst lag und die neuen Siedler bei der Wiederbesetzung einen ihrer Bezeichnungsweise entsprechenden Namen prägten. Bei anderen kontinuierlich besiedelten Orten dürfte aber diese Vermutung nicht zutreffen; wir müssen vielmehr eine Umtaufe annehmen, die dann eintrat, als eine neue Siedlerschicht die bisherige entweder verdrängte oder infolge zahlenmäßiger und machtpolitischer Überlegenheit aufsog. Solche Umtaufen lassen sich neben Umformungen des Namens und Analogiebildungen in historischer Zeit für unser Gebiet mannigfach belegen. So hören wir in einer Urkunde *(C. D. A. I, 61)* vom Jahre 978: „. . . *in castello scilicet quodam slavonice quondam Budizco, nunc autem theutonice Grimmerslovo.*" Eine Nachricht vom Jahre 986 nennt „*villam quandam Zitowe vocatam . . .*", und ein anderer Abdruck

[1]) O. Schlüter, 145. S. 422.
[2]) K. Schumacher, 92. I, S. 196; II, S. 321; III, S. 334.

fügt hinzu: „... *quae nunc dicitur Walstorpe*“ *(C. D. A. I, 72).* Umbildungen sind nicht selten. *Pazlove* (1159; *C. D. A. I, 448)* wird *Großen Passleben* (1477), *Pazluuize* (1179; *C. D. A. I, 566)* wird *Lutken Paßleiben* (1456), aus *Wisseribbe* (1304; *C. D. A. III, 113)* entwickelt sich Groß-Wirschleben (1601), ebenso aus *Wischeribe* (1150; Goslarer Urkundenbuch) Klein-Wirschleben. Das slawische *Maszere (C. D. A. II, 201)* wird zu Maasdorf, *Zachaliza (C. D. A. I, 116)* zu Zachliandorp; *Gnyetzendorp (C. D. A. III, 745)* und *Preberesthorpe* = Priesdorf *(C. D. A. I, 71)* schließen ebenfalls slawische Namen ein. Die Zahl der tatsächlichen Umbenennungen dürfte über die der urkundlich überlieferten erheblich hinausgehen. Ziehen wir aus dem Angeführten die Folgerungen, so ergibt sich, daß vielfach Ortsgründung und Namengebung, soweit die heutige Benennung in Frage kommt, zeitlich nicht zusammenfallen, daß daher für Wohnplätze mit kontinuierlicher Besiedelung die Gründungszeit aus dem Namen nicht erschlossen werden kann. Neben die Stätten alter Besiedelung tritt die große Zahl der Orte, die erst in historischer Zeit entstanden sind. Die unzweifelhaft starke Vermehrung der Bevölkerungszahl mußte ja nicht nur zum Ausbau der bestehenden Wohnplätze, sondern auch zu Neugründungen zwingen. Für diese sind zwar Ortsnamen und urkundliche Erwähnung brauchbare Kriterien; da aber manche schon in prähistorischer Zeit besetzte Orte jüngere Namen tragen, so ist es mit Rücksicht auf den Stand vorgeschichtlicher Forschung in unserem Gebiete längst nicht überall möglich, die älteren Siedelungen von den ähnlich benannten jüngeren zeitlich einwandfrei zu trennen. Die Aufstellung von Gründungsperioden würde daher eine so starke Einschränkung des Begriffes „Gründung“ erforderlich machen, daß wir darauf verzichten und statt dessen die historische Zeit in Siedelungs- oder Besetzungsperioden gliedern wollen. Wir verstehen darunter Zeitabschnitte, in denen bestimmte, durch ihre Namen gekennzeichnete, Gruppen von Ortschaften von einer Siedlerschicht besetzt wurden, welche ihre etwaigen Vorgänger an Bedeutung so weit überragte, daß sie dem Wohnplatz den heute bekannten Namen geben und, wie wir mit einigem Recht annehmen dürfen, auch auf die äußere Ortsform grundlegend einwirken konnte. Die Frage, ob es sich dabei um eine Gründung aus wilder Wurzel, um ein Anknüpfen an eine früher besiedelte, seit längerer Zeit wüst liegende Stätte oder um eine kontinuierliche Fortentwicklung weit älterer Besiedelung handelt, lassen wir unentschieden.

### b) Perioden der Besiedelung.

Der Überblick über den historischen Gang der Besiedelung läßt einige markante Punkte hervortreten, mit deren Hilfe eine Gliederung in Perioden versucht werden soll. Dabei kann die Einteilung, welche O. Schlüter[1]) für das nordöstliche Thüringen entworfen hat, mit einigen Änderungen auf unser Gebiet übernommen werden. Die Kontinuität der Besiedelung verlangt, daß neben der geschichtlichen auch die vorgeschichtliche Zeit berücksichtigt werde. Wir gelangen zu folgenden Zeitabschnitten:

**1.** Von 5000—2000 v. Chr.: Jüngere Steinzeit.
**2.** „ 2000—800 „ „ Bronzezeit.
**3.** „ 800—0: Frühe Eisen- und *La Tène*-Zeit.
**4.** „ 0—531 n. Chr.: Hermunduren-Thüringer-Reich.
**5.** „ 531—900 „ „ Sächsisch-fränkische Periode.
**6.** „ 600—900 „ „ Slawen-Zeit.
**7.** „ 900—1300 „ „ Germanisation und Kolonisation.
**8.** „ 1300—1926 „ „ Negative Siedelungsperiode.

**1.** Siedelungen der jüngeren Steinzeit lassen sich an vielen Stellen mit Sicherheit ansetzen. Für die Wahl des Niederlassungsortes ist der Lauf der Gewässer maßgebend. Eine Kette neolithischer Wohnstätten zog sich auf dem Hochufer der Saale entlang von Gröna bis Grimschleben. Steinzeitleute saßen im Wipper- und Bodetal; und selbst die aus den wasserreichen Niederungen des Güstener Beckens aufragenden Inseln festeren Bodens waren besiedelt. Der Rand des Elbetales, Talsanderhebungen im Diebziger Bruch- und Sumpfgebiet trugen steinzeitliche Wohnungen; und in dichtem Zuge begleiteten diese den Lauf der Ziethe und Fuhne. Daneben waren auch die von Gerbitz nach Gröbzig sich hinziehenden Endmoränenhügel von Neolithikern besetzt.

**2.** In der Bronzezeit folgte der Mensch gleicherweise überall dem lebenspendenden Naß. Die Siedelungen änderten ihre Lage gegenüber den neolithischen kaum. Nur an wenigen Stellen der Köthener Platte entfernten sie sich von den Flußtälern. Der Bronzezeit rechnet R. Schulze[2]) die Wallburg bei Kösitz zu, die außerordentlich umfangreich war und durch ihre Lage in dem Winkel zwischen der Fuhne und der ursprünglich hier einmündenden Nessel

[1]) O. Schlüter, 141. S. 144.
[2]) R. Schulze, 65.

sicheren Schutz bot. Ähnliche Bauten, deren Datierung fraglich ist, liegen bei Zehringen, Gnetsch, Gr. Weißandt u. a. O. Ob diese Ringwälle von den Kelten erbaut wurden oder germanischen Ursprungs sind, steht noch dahin. Viel später schufen die Sorben feste Kastelle aus den alten Anlagen.

**3.** Unsere Kenntnis der frühen Eisen- und *La Tène*-Zeit weist bemerkenswerte Lücken auf. Aus der geringeren Zahl der Funde aber ohne weiteres auf einen Rückgang der Besiedelung zu schließen, halte ich für verfehlt. Vielleicht hat jene Zeit weniger dauernde und schwer erkennbare Spuren hinterlassen.

**4.** Sind wir bisher allein der prähistorischen Führung gefolgt, so tritt mit Beginn der christlichen Zeitrechnung die Ortsnamenforschung in ihr Recht. Doch ergänzen die prähistorischen Funde in willkommener Weise das Bild, welches die ältesten Ortsnamen entwerfen. Als solche sehe ich mit O. Schlüter[1]) und R. Gradmann[2]) die mit den Endungen -stedt, -leben und -ingen an. Die Art ihrer Verbreitung, auch außerhalb unseres Gebietes, scheint „eine große Straße langandauernder Völkerbewegungen“ aufzuzeigen, die von der Unterelbe durch Thüringen nach Süden führte. Dabei sind die Namen auf -stedt am meisten bodenständig und gehören vielleicht noch der Hermundurenzeit an. Sie umfassen sechs Siedelungen und drei Wüstungen im linkssaalischen Mittel-Anhalt, während im rechtssaalischen Teil die slawische Invasion alle Namen bis auf den der wüsten Mark *Nyenstede* bei Wörbzig vernichtet hat. Fünf Siedelungen und eine Wüstung werden durch die vielbesprochene Endung -leben gekennzeichnet. Sie bedeutet „Erbgut, Hinterlassenschaft“ und ist mit Personennamen zusammengesetzt. Ihr Auftreten wird von vielen Forschern[3]) mit der Einwanderung der Angeln und Warnen verknüpft. In der Magdeburger Gegend häufen sich die Namen auf -leben; die auf -ingen legen sich kranzförmig herum und sind in unserem Gebiet durch zwei noch bestehende Orte und sechs Wüstungen vertreten. Von den letzteren liegen vier im ehemaligen Sorbenland. Aus dem Auftreten der -ingen-Orte hat man auf suebische Wanderungen geschlossen. Der 4. Periode seien noch die Namen „Waldau“ und „Güsten“ zugerechnet.[4]) Das aus philologi-

[1]) O. Schlüter, 141. S. 146—148.

[2]) R. Gradmann, 130. S. 92—93.

[3]) H. Größler, 56. S. 251 ff. — S. Schultze, 88. S. 50. — O. Schlüter, 141. S. 174—180.

[4]) Vgl. H. Größler, 57. S. 90—100.

schen und historischen Gründen erschlossene hohe Alter beider Orte wird durch prähistorische Funde bestätigt. Überblicken wir zusammenfassend die Zeit von 0 bis 531 n. Chr., so können wir aus den Ortsnamen das Bild einer verhältnismäßig dichten Besiedelung des linkssaalischen Mittel-Anhalt herauslesen, einer Besiedelung, die fast durchweg den Wasserläufen folgt und besonders das Wippertal bevorzugt. Wie Perlen an der Schnur reihen sich hier die Orte auf -leben und -stedt aneinander. Sie erwecken den Eindruck, daß sich zwei verschiedene Siedlerschichten in einem gewissen zeitlichen Abstand ineinandergeschoben haben. Jenseits der Saale aber verstummt die Sprache der Ortsnamen bis auf die Benennungen weniger Wüstungen. Auf diese Tatsache gründet sich offenbar die Bemerkung H. Wäschkes,[1]) „daß germanische Siedelungen östlich der Elb-Saalelinie für die Zeit vor der Slawenwanderung nicht nachweisbar sind, und falls es solche wirklich gegeben hat, sie im Zeitalter der Völkerwanderung wüst geworden und spurlos verschwunden sind". Eine solche Behauptung ist unhaltbar. An 23 Stellen im rechtssaalischen Mittel-Anhalt hat der Spaten Siedelungsspuren der „römischen Kaiserzeit", die mit unserer 4. Periode zeitlich ungefähr zusammenfällt, freigelegt. Sie zeigen zusammen mit den erhaltenen Wüstungsnamen eine Besiedelung auf, die an Dichtigkeit hinter der linkssaalischen kaum zurücksteht und sich ebenso wie diese den Wasseradern anschmiegt.

**5.** Nach dem Sturz des Thüringer-Reiches machte sich fränkischer Einfluß in der Besiedelungsweise Mittel-Anhalts geltend. Alles herrenlose Land gehörte nach fränkischem Recht dem Könige, und als herrenlos sah man vielfach auch erobertes Gebiet an. Diese Auffassung bot die Grundlage für eine planmäßige und energische Kolonisation, die sich sowohl in der Heranziehung neuer Siedler, der Nordschwaben, als auch in der Verbesserung der Ackerbautechnik äußerte. Königshöfe, wie Waldau, und Kastelle, wie Altenburg und Nienburg, wurden als Mittelpunkte wirtschaftlichen Gedeihens und militärischer Macht geschaffen. Spuren dieser Kolonisationstätigkeit suchen wir in den Ortschaften, deren Namen auf -dorf, -hausen, -burg, -bach, -born, -tal und -furt endigen. Es sind 31 an Zahl, darunter 19 Wüstungen. Naturgemäß beschränken sie sich auf das linkssaalische Mittel-Anhalt. Ihre Verteilung läßt deutlich eine gesteigerte Inangriffnahme der Be-

[1]) H. Wäschke, 96. I, S. 11.

siedelungsfläche erkennen. Wenige nur schoben sich noch zwischen die bereits früher genannten Siedelungen im Saale- und Wippertal ein, wohl aber umgaben jetzt zahlreiche Niederlassungen in dichtem Kranze die sumpfigen Niederungen der Liethe und Bode, während der Rest sich auf die Schackstedter Hochfläche und den Hakelrand verteilte. Daß der kolonisatorischen Tätigkeit längst nicht in allen Fällen wirtschaftliche Erfolge beschieden waren, zeigt die hohe Zahl der Wüstungen. Die von O. Schlüter[1]) beobachtete Häufung von Namen auf -dorf an der gesamten Ostgrenze des Frankenreiches und die Deutung dieser Erscheinung als Zeichen einer planmäßigen Grenzbesiedelung findet in unserem Gebiete einen weiteren Beleg.

**6.** Gleichzeitig mit der sächsisch-fränkischen läuft die slawische Periode. Zu Beginn des 7. Jahrhunderts rückten die Sorben in das rechtssaalische Mittel-Anhalt ein und belebten das Landschaftsbild mit ihren charakteristisch geformten Siedelungen, die an Größe hinter den germanischen Dörfern zurückstanden, sie aber an Zahl weit übertrafen. Selbst das Saaletal vermochte die andrängende Flut nicht abzudämmen. Bis an den Harzrand heran zeugen Ausgrabungen, Ortsnamen und urkundliche Nachrichten von slawischer Besiedelung. E. Weyhe[2]) hat zahlreiche Belege dafür zusammengetragen. 33 Ortschaften slawischer Benennung trug der westsaalische Teil der Bernburger Platte, aber nur vier von ihnen überdauerten die folgenden Jahrhunderte, 29 liegen wüst. Das typische Bild sorbischer Besiedelung bietet das Köthener Land. Mancherlei wissen die slawischen Ortsnamen[3]) zu berichten von der Art der Niederlassung. Die Endungen *icy* = *itz*, *ovicy* = *witz* oder Pluralnamen des Besitzers (Gerbitz = *Jěrovicy* = Sippe und Dorf des *Jěry;* Widogosti = Familie *Widogost)* weisen darauf hin, daß anfangs die Ortschaften Geschlechtssitze, Sippendörfer waren und nur eine kleine Zahl blutsverwandter Familien umfaßten. So ist die große Menge der Wohnplätze leicht erklärlich. Wir zählen ihrer 111, von denen 49 eingingen. Eine Änderung in der Ansetzungsweise der Siedler wurde durch die Berührung mit den germanischen Grenznachbarn herbeigeführt. An die Stelle der Geschlechtssitze traten vielfach Besitzdörfer, die sich durch die adjektivisch-personale Namenform kennzeichnen (Prosigk = *Provodiscu* = Besitz des Provod; *Radegast* = *Radogost-ju* = Besitz des

[1]) O. Schlüter, 141. S. 192.
[2]) E. Weyhe, 37. II, S. 14.
[3]) Vgl. G. Hey u. K. Schulze, 63. S. 4—6.

Radogost). Eine Mittelstellung nehmen die Orte mit Spottnamen ein (Zepzig = *Zabokusy* = Froschesser). In der Zeit der Grenzkriege wurden an wichtigen Orten Befestigungen geschaffen, von denen wir die bei Kösitz, Zehringen, Gnetsch, Gr. Weißandt u. a. aus Überresten bestimmen und die von Plötzkau, Gröbzig, Wulfen aus den Ortsnamen erschließen können. Mit Vorliebe widmeten sich die Sorben dem Fischfang; und es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn wir die sorbischen Niederlassungen dicht gedrängt den damals noch fischreichen Gewässern folgen sehen. Im Ziethe- und mehr noch im Fuhnetal reihten sich in geringen Abständen Dorf an Dorf. Ja, selbst in die von den Hochfluten der Saale bedrohten Flußauen stiegen die Siedler hinab und gründeten Jeser, Sprone, Plesie, Lepenitz, Dupzk, Borna, Lösewitz u. a. Aber der in den Niederungen vorhandene Raum reichte nicht aus, und so überzog denn nun ein engmaschiges Netz von Wohnplätzen auch die höher gelegenen, des fließenden Wassers entbehrenden Teile. Vielfach deuten die Ortsnamen auf lokale Merkmale hin *(Dupzk = Dubsko* = Eichendorf, *Mölz = Moilize* = Hügeldorf, *Lausigk = Luža* = Ort am Sumpfteich).

**7.** Das Vordringen des Germanentums ins Sorbenland vollzog sich in zwei Phasen, deren erste, von 900—1100, der Begründung und Organisation der deutschen Herrschaft diente, während die zweite, der Zeitraum von 1100—1300, die eigentliche Kolonisierung und Germanisierung umfaßte. Zunächst galt es, das eroberte Land fest in deutsche Hände zu bringen. Edle Herren und unfreie Dienstmannen wurden mit Gütern belehnt, die ihr Schwert gewonnen hatte. Sie zogen in die Sorbendörfer ein, errichteten dort ihre Höfe, machten die Sorben zu Zinsbauern oder Leibeigenen und gewannen mit deren Hilfe, unterstützt von deutschen Knechten, dem Boden seine Erträge ab. (Vgl. *C. D. A. I, 12; I, 14. 38. 57. 85.)* Nach E. O. Schulze[1]) und E. Weyhe[2]) gab es „im Serimunt wenig Orte, in denen nicht im 12. Jahrhundert ein ritterliches Geschlecht gesessen hätte oder welche edlen Herren zuständig waren". Neben dem Schwertadel begehrte und erhielt auch die Kirche, vornehmlich das im Jahre 970 zu Thankmarsfelde gegründete und fünf Jahre später nach Nienburg verlegte Benediktinerkloster, Anteil am eroberten Land *(C. D. A. I, 61. 65. 86).* Eine geordnete Kolonisationstätigkeit setzte indessen erst zu Beginn des 12. Jahrhunderts ein. Als deutsche Bauern in größerer Zahl die Saale überschritten, da begann

[1]) E. O. Schulze, 87. S. 85.
[2]) E. Weyhe, 37. II, S. 24.

der Pflug auszuwerten, was das Schwert geschaffen. 67 Ortschaften zeugen durch ihre Namen, die fast sämtlich die Endung -dorf tragen, von der deutschen Einwanderung. Angesetzt wurden die Siedler durch die geistlichen und weltlichen Grundherren. Allerdings berichten im Serimunt nur wenige Ortsnamen von kirchlichem Einfluß, wie Pfaffendorf, Pißdorf = *Biscopestorp,* Pobzig = *Popovicy* = Priestergut, Pfarrleute. Vielleicht wurden mit solchen Dörfern einzelne den Burgwarden zugeordnete Priester begabt. Die ritterlichen Gutsherren sorgten nicht nur für Wiederbesetzung und Vergrößerung bereits vorhandener Orte, sondern veranlaßten auch Neugründungen, entweder unmittelbar oder mit Hilfe von Unternehmern, *„locatores"* genannt. Orte gleichen Namens, welche durch vorgesetztes Groß-, Klein-, Hohen-, Nieder- unterschieden werden, lassen auf Ausbau der Marken schließen. Wie sich dieser Vorgang im einzelnen abgespielt hat, ist noch eine umstrittene Frage. Die Untersuchung der im Gau Serimunt vorkommenden Beispiele hat kein einheitliches Ergebnis gezeitigt. Indessen darf doch gesagt werden, daß die mit Klein- bezeichneten Orte in den meisten Fällen die älteren sorbischen Siedelungen darstellen, während die Vorsilbe Groß- eine jüngere Kolonisationsgründung verrät. Der deutsche Grundherr blieb gewöhnlich in dem Sorbenweiler und wies den hinzugezogenen Kolonisten einen Teil der Gemarkung an, auf dem diese ein neues, größeres, deutsches Bauerndorf errichteten. Dafür spricht nicht nur die Lage der Rittersitze, sondern auch die Form des Ortsgrundrisses.

Durch die deutsche Kolonisation wurde auch eine Bewegung in das Sorbenland hineingetragen, die im sächsisch-thüringischen Reichsgebiet schon früher begonnen hatte und zur Entstehung von Städten führte. W. Müller[1]) gliedert für Anhalt die Zeit der Städtegründung in drei Abschnitte, von denen die beiden ersten mit unserer 7. Periode zusammenfallen:

1. Von 900—1100 n. Chr.: Die Vorbereitungszeit.
2. „ 1100—1300 „ „ Die erste Gründungsperiode.
3. „ 1300—1570 „ „ Die zweite Gründungsperiode.

1. In der Vorbereitungszeit, von 900—1100, wurden durch Erteilung ottonischer Privilegien an schon bestehenden Orten Märkte errichtet. Als solche kommen in unserem Gebiet Nienburg und Kölbigk in Betracht. Im Jahre 1035 verlegte Kaiser Konrad II. *„mercatum quem abbas Nienburgensis habuit in Stasfurde,*

[1]) W. Müller, 77. S. 2 u. 3.

*... itemque monetam, quam in Hazechenrode habuit" (C. D. A. I, 110)* nach dem Kloster und Burgward Nienburg. Hier kreuzten sich zwei wichtige Verkehrsstraßen, die Kastelle Nienburg und Grimschleben deckten den Saaleübergang, dem schon 1073 eine Brücke diente, und schließlich läßt auch die wachsende Bedeutung des Klosters die Wahl dieses Platzes erklärlich erscheinen. Kölbigk dagegen, ein unbedeutendes Dorf an der Wipper, wurde durch einen wahrscheinlich im Jahre 1020 vorgekommenen Fall von Tanzwut, den die Geistlichkeit zu dem bekannten Tanzwunder aufbauschte, ein Wallfahrtsort. Das Zusammenströmen vieler Pilger veranlaßte Konrad II., im Jahre 1036 hier einen Markt zu errichten, den er der Kaiserin Gisela schenkte *(C. D. A. I, 111)*. Können diese Siedelungen auch nicht als Städte bezeichnet werden, so hoben sie sich doch durch drei Einrichtungen aus der Masse der übrigen Ortschaften heraus, durch den Gerichts- und Friedebann, das Zollregal und, bei Nienburg, die Münze. Städte mit verwaltungstechnischer und rechtlicher Sonderstellung erwuchsen in

2. der ersten Gründungsperiode, der Zeit von 1100 bis 1300. Im linkssaalischen Mittel-Anhalt knüpfte die Entwicklung an die bereits vorhandenen Marktorte an. Kölbigk war allerdings als *„mercatum"* eingegangen, sobald die Anziehungskraft des Tanzwunders nachgelassen hatte. In Nienburg dagegen wuchsen Kastell- und Klosterniederlassungen zu einem befestigten Orte, *civitas* genannt, heran, während sich die Marktsiedelung, 1239 als *oppidum* bezeichnet, ihnen anschloß. Über die ersten Anfänge der Stadt Bernburg sind keine sicheren urkundlichen Nachrichten erhalten, und diese Tatsache bot Grund genug zur Entstehung mehrerer Hypothesen,[1]) in denen mit Hilfe historischer Beweisführung versucht wird, der Siedelung ein verhältnismäßig hohes Alter zuzuschreiben. Vielleicht lag diesen Annahmen die Erwägung zugrunde, daß an einer Stelle von so günstiger geographischer Lage schon früh eine Siedelung entstanden und eben wegen ihrer Wichtigkeit auch urkundlich erwähnt sein müsse. Aber dabei wird ein Doppeltes übersehen. Der niedrige Werder zwischen Röße und Saale, der die heutige Alt- und Neustadt Bernburg trägt, bot infolge der ständigen Hochwassergefahr einer dörflichen Niederlassung eine so ungünstige topographische Lage, daß der Platz für eine frühe Ansiedelung der Germanen, die durchweg den Hochrand des Saaletales bevorzugten,

[1]) R. Fricke, 48. S. 151—158.

kaum in Frage kam. Erst die Sorben errichteten dort ihr Dorf *Dupzk*. Eine Siedelung aber, die, am Hange des linken Saaleufers emporsteigend, die Vorzüge topographischer und geographischer Lage vereinigte, war in dem Dorfe Waldau gegeben. Ihre Bedeutung als Brückenkopf wurde durch Errichtung des karolingischen Königshofes betont, und wir werden daher annehmen dürfen, daß in jener frühgeschichtlichen Zeit Waldau die Rolle spielte, welche man dem späteren Bernburg zuzuschreiben versucht hat. Die in Frage kommenden Hypothesen haben denn auch bereits von historischer Seite eine Widerlegung erfahren, und neuerdings kommt H. Siebert[1]) ebenfalls aus geschichtlichen Gründen zu dem Schlusse, daß die Stadt Bernburg erst um das Jahr 1100 gegründet worden sei. 1138 wird „das feste Haus Bernburg", *„castrum, quod Berneburch dicitur"*, erstmalig erwähnt. (Magdeb. Schöppenchronik und *Annalista Saxo)*. So entstand denn zu Beginn des 12. Jahrhunderts an der Südostseite des schon genannten Werders, längs der dem Saaleübergang dienenden Straße, eine Marktsiedelung, aus der die Altstadt als örtlich wie ständisch erweitertes Gebilde hervorging. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde die planmäßige Anlage der Neustadt geschaffen. 1311 erhielten Altstadt sowohl als auch Neustadt die Rechte einer ausgebildeten *civitas (C. D. A. III, 239)*. 1560 wurden sie zu einem Gemeinwesen vereinigt. Köthen, dessen Namenform auf eine sorbische Niederlassung zurückweist, wuchs aus drei Teilen, der Burg, der Marktsiedelung und dem Dorf Hohen-Köthen, zusammen.[2]) Später kamen noch Neustadt, Oster-Köthen und Wülkendorf hinzu. 1115 wird der Ort erstmalig, und zwar als *oppidum*, erwähnt *(Annal. Saxo)*. Der regelmäßige Bau der Marktsiedelung zeigt, daß sie auf eine planmäßige Gründung zurückgeht, die in das 12. Jahrhundert zu setzen ist. 1313 erscheint Köthen als *civitas (C. D. A. III, 274)*. Zusammenfassend dürfen wir sagen, daß in der Zeit von 1100—1300 die Städte Nienburg, Bernburg und Köthen als Marktsiedelungen in Anlehnung an eine Burg entstanden sind.

**8.** Für die 8. Periode, die sich von 1300 bis zur Gegenwart erstreckt, ist die Bezeichnung „negativ" mit Bezug sowohl auf die Gesamtzahl der Siedelungen als auch auf das Städtewesen zulässig. W. Müllers „3. Gründungsperiode", die er von 1300—1570 ansetzt, trägt ihren Namen zu Unrecht. Man gründete jetzt keine neuen

[1]) H. Siebert, 43. S. 49—59.
[2]) W. Müller, 77. S. 32 u. 33.

Marktsiedelungen mehr als neue, selbständige Teile älterer Ort schaften, sondern längst bestehende Dörfer wurden zu Marktflecken und Städten erhoben. In Bernburg war als *suburbium* ein Dorf „vor dem Berge" entstanden, das erst 1457 als Stadt bezeichnet wird *(C. D. A. V, Nr. III, 507;* Wäschke, *Regesten 513).* Dagegen wies die Köthener Neustadt schon bei ihrer ersten Erwähnung im Jahre 1377 städtische Verfassung auf *(C. D. A. IV, 503).* Das Dorf Gröbzig, 1291 erstmalig genannt *(C. D. A. II, 698),* machte die Entwicklung über den Marktflecken zur Stadt durch und erschien als solche im Jahre 1465 (Wäschke, *Reg. 652),* während das 1046 urkundlich bezeugte Sandersleben zu Anfang des 14. Jahrhunderts gleich zur *civitas* erhoben wurde *(C. D. A. III, 725).* Auch das Dorf Güsten erhielt 1373 Stadtrecht *(C. D. A. V, Nr. IV, 439 a).* Viel später traten noch Radegast (1772) und Leopoldshall (1919) in die Reihe der Städte Mittel-Anhalts ein. Unter der Zahl der Dörfer finden wir seit 1300 nur wenige Neugründungen: Friedrichsdorf, das seit 1706 auf dem Boden des wüsten Nauendorfichen erscheint, die 1568 als Werdershausen bezeichnete Neusiedelung an der Stätte des wüsten Gerbsdorf, das 1454 erwähnte „Jodendorp to der Altenstadt Bernborch", Salmuthshof, Solvayhall und einzelne Nebenwohnplätze meist industrieller Art. Aber diese wenigen Fälle können den Charakter der negativen Siedelungsperiode nicht verwischen, der durch das Eingehen zahlreicher Ortschaften bedingt wird, eine Erscheinung, die bereits um 1200 einsetzte und bis in die Neuzeit fortdauerte. Rund 270 Wohnplätze hat der Boden Mittel-Anhalts überhaupt getragen; die Zahl der besetzten Siedelungen war im 14. Jahrhundert am größten,[1]) sie beträgt heute 140, weist also einen Verlust von 48 % auf. Fragen wir nach den Ursachen des Wüstwerdens, so scheidet zunächst der vielfach dafür verantwortlich gemachte Dreißigjährige Krieg aus, denn die Mehrzahl der Wüstungen erscheint als solche bereits vor 1600. Doch dürften die vielen Kleinkriege der Fürsten und Herren nicht ohne Einfluß auf das Eingehen der Orte gewesen sein. Ein weiterer Grund ist in der Art der deutschen Kolonisationstätigkeit zu suchen, die durch ein Beispiel außerhalb unseres Gebietes belegt ist. Aus zwei Sorbenweilern, Nauzedele und Nimiz, wurde ein deutsches Dorf, Niendorp, geschaffen. Vielfach entzogen sich auch die Sorben durch die Flucht der wirtschaftlichen Bedrückung. Aber damit kann die auffällig große Zahl von Wüstungen sorbischen Namens links der Saale nicht erklärt werden, blieben doch von

[1]) E. Weyhe, 37. II, S. 622 ff.

33 Orten nur vier erhalten. Hier traten als Ursachen noch die Nichtbeachtung der Maschenweite des Siedelungsnetzes und im Zusammenhang damit die Ungunst der topographischen Ortslage in Erscheinung, deren Wirkungen sich in geringerem Grade auch im Köthener Land geltend machten. Die einwandernden Sorben fanden das linkssaalische Grenzgebiet schon verhältnismäßig dicht besiedelt, und so blieb ihnen in der Wahl der Niederlassungsplätze wenig Spielraum. Insbesondere gingen die in der Saaleaue angelegten sorbischen Ortschaften fast alle unter. Schließlich sei noch auf die wirtschaftliche Lage der Dorfbewohner im 14. bis 16. Jahrhundert hingewiesen. Die durchgreifende Ausgestaltung der Geldwirtschaft und die daraus hervorgehende Umstellung des Wirtschaftslebens hatten eine starke Belastung der bäuerlichen Bevölkerung zur Folge, die sich vornehmlich im ehemaligen Sorbenlande mit seinen überaus zahlreichen kleinen Grundherren bemerkbar machen mußte. So manche Urkunde berichtet von allzu schweren Abgaben und dadurch hervorgerufener Abwanderung zinspflichtiger Bauern. Die Nähe der freiheitverheißenden Stadt, die Aussicht auf leichteren Erwerb und reicheren Verdienst wirkten ja teilweise bis in die jüngste Zeit hinein als Ursachen der Landflucht.

Überblicken wir zusammenfassend den

## Geschichtlichen Gang der Besiedelung.

### I. Die Siedler.

In der jüngeren Steinzeit bewohnten die Völker der Schnurkeramik, der Megalithgräber, des Bernburger und Rössener Stils, der Bandkeramik die Fluren Mittel-Anhalts. Träger der Aunjetitzer und Lausitzer Kultur, mögen letztere Illyrier oder Semnonen gewesen sein, sah die Bronzezeit in unserem Gebiet. Dann erschienen Kelten, die von germanischen Sueben verdrängt wurden; ihnen folgten Hermunduren, Thüringer mit Angeln und Warnen, nach 531 Sachsen und, unter fränkischer Oberhoheit, Nordschwaben links der Saale, während in das Land östlich des Flusses um 600 die Sorben einzogen. Um 900 begann die Kolonisation und Germanisation des rechtssaalischen Slawenlandes. So war denn Mittel-Anhalt seit dem Vollneolithikum ständig und ohne nennenswerte Unterbrechung besiedelt.

### II. Die Entwicklung der Besiedelungsfläche.

Mittel-Anhalt trug in der Postglazialzeit ein wechselndes Pflanzenkleid. Dem eindringenden Menschen bot sich ganz und gar nicht der

Anblick eines Landes *„aut silvis horrida, aut paludibus foeda“ (Tacitus,* Germania 5). Vielmehr erschien die Besiedelungsfläche bereits zu Beginn des Vollneolithikums als eine offene, im wesentlichen waldfreie Landschaft und stellte in ihrem ganzen Umfange einen Teil jenes mitteldeutschen Siedelungsraumes dar, der alle anderen in Deutschland nachweisbaren offenen Landschaften an Ausdehnung übertraf.[1]) Demgemäß fanden nur unbedeutende Rodungen statt, denen u. a. einige inselartig auftretende Waldstücke zum Opfer fielen. Die verwilderten Flußläufe der Saale, Bode, Fuhne und Ziethe erfuhren eine durchgreifende Regulierung, die sumpfigen Niederungen in den Talsohlen wurden kultiviert; mehr und mehr wandelte sich der Siedelungsraum zur Ackerbausteppe.

### III. Die Siedelungen, ihre Entstehung und ihr Verfall.

**1.** Der Versuch, die Gründungszeit sämtlicher Ortschaften in periodischer Form festzustellen, ist für unser Gebiet aufgegeben worden, da Vorgeschichte und Ortsnamenforschung zu divergierenden Ergebnissen führen.

**2.** Statt dessen sind Besetzungsperioden aufgestellt worden, welche die dominierende Siedlerschicht aufzeigen, die den Orten Namen und Grundcharakter aufprägte.

**3.** Die Besiedelung ging von den Flußläufen aus und zog allmählich die dazwischen liegenden Hochflächen in ihren Bereich.

**4.** Das Gesetz der Kontinuität gilt nicht nur für die Besiedelungsfläche im ganzen, sondern vielfach auch für die einzelnen Wohnplätze; dergestalt, daß zwar nicht immer der Standort der jedesmaligen Behausungen, wohl aber ein engbegrenzter Siedelungskreis der gleiche blieb.

**5.** Die Saale scheidet Mittel-Anhalt in das links vom Flusse liegende alte deutsche Reichsgebiet und das östlich davon sich erstreckende ehemalige Sorbenland.

**6.** Beide Gebiete tragen verschiedenen Besiedelungscharakter. Der germanische Teil zeigt nicht sehr viele, aber verhältnismäßig große Orte; im rechtssaalischen Kolonisationsgebiet dagegen drängen sich zahlreiche kleinere Dörfer dicht aneinander.

**7.** Von den rund 270 Siedelungen, die in Mittel-Anhalt überhaupt je bestanden, sind heute nur noch 140 erhalten. Demnach ist ein Verlust von 48 % zu verzeichnen.

---

[1]) O. Schlüter, 145. S. 409.

**8.** Als Ursachen des Wüstwerdens sind anzusehen: a) Ein durch verwüstende Kleinkriege hervorgerufenes Schutzbedürfnis, b) die Art der deutschen Kolonisation, c) die Nichtbeachtung der Maschenweite des Siedelungsnetzes, d) eine ungünstige topographische Ortslage, e) wirtschaftliche Schwierigkeiten.

**9.** Die Entwicklung des Städtewesens vollzog sich in drei Zeitabschnitten: a) von 900 bis 1100, b) von 1100 bis 1300, c) von 1300 ab. In der ersten Periode entstanden links der Saale auf Grund ottonischer Privilegien die Marktorte Nienburg und Kölbigk, in der zweiten wurden die Städte Nienburg, Bernburg und Köthen gegründet und unter Ausgleich anfangs bestehender Unterschiede zur vollentwickelten *civitas* ausgestaltet. Der letzte Zeitabschnitt zeigt, wie durch obrigkeitlichen Rechtsakt Dörfer zu Städten erhoben werden. Dahin gehören Sandersleben, Güsten, Gröbzig, Radegast, Leopoldshall.

## C. Lage und äufsere Gestalt der Siedelungen.

### I. Die Lage.

#### a) Bedingtheit der Lage.

Der geschichtliche Gang der Besiedelung ließ bereits erkennen, daß bei der Wahl der Niederlassungsplätze Motive verschiedenster Art eine Rolle spielten. In der Ausdehnung der besiedelungsfähigen Fläche ist den menschlichen Wohnplätzen ein bestimmt begrenzter geometrischer Ort gegeben. Die Festlegung des zweiten oder dritten wird durch Faktoren beeinflußt, die teils im Menschen, teils in der Landschaft zu suchen sind. Versuchen wir zunächst, diese Faktoren mit Bezug auf unser Gebiet zu überblicken, um dann die durch deren mehr oder weniger einheitliches Zusammenwirken geschaffenen Arten der Ortslage systematisch zu betrachten!

**1.** „Am Anfang steht die Volkszahl, der Kulturzustand und die kolonisatorische Kraft der Siedler.“ [1]) Treten diese in Verbindung mit dem Boden, so machen sich

**2.** das Verlangen nach Wasser und

**3.** das Bedürfnis nach Schutz vor Naturgewalten und menschlicher Feindschaft geltend.[2]) Während durch die drei genannten Faktoren die Größe der Wohn- und Wirtschaftsgruppen sowie die

[1]) O. Schlüter, 141. S. 244.
[2]) A. Hettner, 111. S. 361—375.

Entfernung der Niederlassungen bestimmt werden, so treten später beim Eindringen einer neuen Siedlerschicht

**4.** die Maschenweite des Besiedelungsnetzes[1]) und

**5.** das Gesetz der Kontinuität in Erscheinung. Auch

**6.** Oberflächenform und Lage der Gemarkung, sowie

**7.** die Bodenbeschaffenheit üben einen gewissen Einfluß aus. Gilt das bisher Gesagte allgemein für alle Siedelungen, so wird das Aufblühen, zum Teil auch die Entstehung, von Städten bedingt durch

**8.** kirchliche und strategische Gesichtspunkte sowie

**9.** wirtschaftliche Faktoren, und zwar durch

a) örtlichen Marktverkehr,

b) Fernverkehr,

c) Bodenschätze.

Fast alle diese Motive sind im Laufe der Zeit in das Bild der Besiedelung Mittel-Anhalts hinein verwoben worden, zum Teil deutlich, zum Teil nur schwer erkennbar. Schon die Anlage der neolithischen Wohnplätze wurde durch den Lauf der Gewässer bestimmt, und noch heute drängen sich die Siedelungen an den Wasseradern dicht aneinander. Im linkssaalischen Teil der Bernburger Platte haben 13 Ortschaften allein das Wippertal aufgesucht, 14 sind der Saale, Bode und kleinen Nebengewässern gefolgt; nur zwei entbehren des fließenden Wassers. Auch im Köthener Lande wirkte die Anziehungskraft der Fuhne, Ziethe und Nessel nicht vergebens. Demgemäß werden wir einer großen Anzahl von Siedelungen die Flußtallage zuschreiben. Im Gebiet der Köthener Platte tritt daneben noch ein anderes Prinzip in Erscheinung, auf das R. Gradmann[2]) hingewiesen hat. Die Feldmark ist für eine bäuerliche Siedelung das zunächst Gegebene. Da die Gemarkungen der Köthener Grundmoränenlandschaft meist eben sind, so sehen wir vielfach die Dörfer ungefähr in der Mitte des zugehörigen Bodens in einfacher Flächenlage. Allerdings findet R. Gradmanns Behauptung, daß unter diesen Bedingungen der Einfluß des Wassers nahezu ausgeschaltet werde, hier keine Stütze. Eine ganze Anzahl von Dörfern ist an die Peripherie ihrer Gemarkung gerückt, um dem lebenspendenden Naß möglichst nahe zu sein. Der Einfluß der Bodenart, den A. Hennig[3]) für Sachsen nachgewiesen hat, spielt in unserem Gebiete eine so geringe Rolle, daß er außer acht gelassen werden

[1]) O. Schlüter, 141. S. 243.

[2]) R. Gradmann, 130. S. 67.

[3]) A. Hennig, 132.

kann. Die Lage auf der weiten Köthener Diluvialfläche befriedigte allerdings das Schutzbedürfnis der Siedler in keiner Weise, weder hinsichtlich der Naturgewalten noch in bezug auf feindliche Angriffe. Hinreichenden Schutz konnten die Wohnplätze nur dort finden, wo das Relief des Bodens die Abweichung von der Horizontalen in Form der Höhen- oder Tiefenlage gestattete oder wo das Wasser als willkommener Helfer hinzutrat. In den sumpfigen Landstrichen der Liethe- und Elbeniederung schenkten die Siedler natürlich einzelnen Inseln festeren Grundes besondere Beachtung, bot doch eine Anlage wie die Diebzigs, das auf einer Talsandinsel aus dem umgebenden Bruch herausragt, guten Schutz vor feindlichen Angriffen. Einen solchen gewährte gleichfalls die Höhenlage der Burgsiedelungen von Nienburg und Bernburg; und auch der von Saale und Röße umflossene Werder gab den Bewohnern der Bernburger Talstadt Sicherheit. Der „auffallende Zug nach der Tiefe", den R. Gradmann[1]) bei den Gewanndörfern Württembergs nachweist, läßt sich vornehmlich im westlichen Teil unseres Gebietes belegen. Bei dem bewegten Relief der Bernburger Platte bot ja die Tiefenlage mit ihren Abstufungen, deren eine O. Schlüter[2]) treffend als „Nestlage" bezeichnet hat, so manchem Dorfe nicht nur Schutz vor Wetter und Wind, sondern auch mancherlei landwirtschaftlich-technische Vorteile. Höhen-, Tiefen- und Flächenlage ordnen wir dem Begriffe der Oberflächenlage unter. Bei der Beurteilung einer Ortslage ist stets zu berücksichtigen, daß die Siedler meist nicht unbeschränkte Freiheit der Auswahl hatten. Nach O. Schlüter „sind bei der Ortslage das Primäre nicht irgendwelche Vorteile, ... sondern gedanklich geht ihnen voraus die Maschenweite des Besiedelungsnetzes",[3]) welche von der Größe der Gemarkungen abhängig ist. Daß wir rechts der Saale ein engmaschiges, links vom Flusse dagegen ein Netz mit weiteren Maschen, aber stärkeren Knotenpunkten finden, liegt in den bereits aufgezeigten ethnischen Einflüssen begründet. Schließlich darf auch die Wirkung des Beharrungsvermögens nicht unterschätzt werden. K. Schumacher[4]) sieht in der Kontinuität der Siedelungen einen Hauptfaktor jedes Kulturfortschritts. Dieser kann allerdings durch veränderte Wirtschaftsformen bis zur Wir-

[1]) R. Gradmann, 130. S. 68.
[2]) O. Schlüter, 141. S. 246—250.
[3]) O. Schlüter, 141. S. 243.
[4]) K. Schumacher a. a. O. (vgl. S. 23).

kungslosigkeit abgeschwächt werden. So haben bei der Gründung und dem Wachstum der Städte Mittel-Anhalts Einflüsse mitgewirkt, die nicht mit der Topographie des Untergrundes, sondern mit der Lage der Siedelung in der ganzen Landschaft, mit ihren Beziehungen zu Nah und Fern im Zusammenhang standen. Wir wollen demgemäß mit A. Hettner[1]) die topographische Lage von der geographischen scheiden und die Untersuchung der letzteren auf die Städte beschränken.

### b) Die topographische Lage.

Ein Überblick über das bisher Besprochene zeigt, daß im linkssaalischen Teil unseres Gebietes die Wasser- (Flußtal-) und Schutz- (Höhen- und Tiefen-) Lage die räumliche Verteilung der Siedelungen stark beeinflussen, während östlich des Flusses die Flächenlage auf der Gemarkung vorherrschend ist, zum Teil modifiziert durch das Streben nach Wasser. Eine eindeutige Bestimmung der Ortslage ist damit freilich noch nicht gegeben. Wir gelangen zu einer solchen, wenn wir nach dem Vorgange W. Geislers[2]) sowohl die Oberflächen- als auch die Flußtallage nach den bereits angedeuteten morphologischen Gesichtspunkten weiterhin gliedern und als dritten Typus die Urstromtallage hinzufügen.

#### I. Die Oberflächenlage.

Hierunter fallen alle die Arten der topographischen Ortslage, welche lediglich durch Niveau-Unterschiede gekennzeichnet werden.

##### 1. Die Flächenlage.

a) Die Ebenenlage

kann, da die Köthener Diluvialplatte hier ausscheidet, nur für die Siedelungen des Güstener Beckens in Betracht kommen. Dort liegen, am Rande des ehemaligen Sumpfgeländes, Güsten, Neundorf und Rathmannsdorf auf nahezu ebenem, jedoch festem Untergrunde.

b) Die Hochflächenlage

weist nur das Vorwerk Roda auf. Dagegen darf die Bezeichnung

c) Diluvialflächenlage

für die große Mehrzahl der Ortschaften rechts der Saale ohne Einschränkung verwendet werden. Hier bilden auf weite Strecken die zahlreichen Siedelungen fast das einzige belebende Moment im ein-

[1]) A. Hettner a. a. O.
[2]) W. Geisler, 105. S. 12—52.

tönigen Oberflächenbild der ebenen Grundmoränenlandschaft. Wenn ich trotzdem nur 53 Wohnplätze, als Beispiel sei Groß-Wülknitz genannt, dieser Kategorie eingegliedert, die übrigen aber meist nach ihrer Lage zu einem Flußtal charakterisiert habe, so geschah das, um den deutlich wahrnehmbaren Zug zum fließenden Wasser nicht unberücksichtigt zu lassen. Allerdings weicht in den letztgenannten Fällen das Relief des Bodens so wenig von dem normalen der Diluvialfläche ab, daß eine Unterstellung unter den Begriff der Flußtallage *sensu strictiori* gewagt erscheint.

**2. Die Höhenlage**

setzt nach W. Geisler[1]) „Vollformen des Geländes" voraus. In unserem Gebiet müssen wir uns mit Annäherungen an die verschiedenen Lagetypen begnügen.

a) In Hanglage

zieht sich Latdorf einen niederen Hügel hinan. Die Berglage ist nur durch Teile der Burgsiedelungen Nienburgs und Bernburgs vertreten. Dazu wollen wir, mit Rücksicht auf die geringen Höhenunterschiede, den Begriff der

b) Schwellenlage

einführen. Er werde auf Siedelungen wie Altenburg angewendet, das sich, aus Niederungen emporsteigend, quer über eine flache Bodenschwelle lagert.

**3. Die Tiefenlage.**

Auf die Vorzüge dieser Lage sowie auf ihr Vorkommen im westlichen Mittel-Anhalt ist bereits im allgemeinen Teil hingewiesen worden. Wenn nur neun Siedelungen hierher gerechnet werden, so erklärt sich die auffallend geringe Zahl damit, daß zwar viele Ortschaften Hohlformen des Geländes aufgesucht, solche aber in den Flußtälern gefunden haben.

a) Die Nestlage

in typischer Form zeigt nur Schackstedt, das sich auf der nach ihm benannten Hochfläche in einer Vertiefung ausbreitet, die rings von Anhöhen umgeben wird. Wie ein Vogel schmiegt sich das Dorf in das schützende Nest. Von den Höhen rinnt das Grundwasser als Gehängestrom den Wohnstätten zu; und wenn die schwerbeladenen Erntewagen heimwärts fahren, kommt ihnen die Neigung des Geländes trefflich zustatten.

[1]) W. Geisler, 105. S. 22.

b) In Nischenlage

finden wir Hecklingen nebst drei anderen Dörfern. Der Ort wird auf drei Seiten von höherem Gelände eingeschlossen, während die vierte sich frei nach dem Bodetal zu öffnet.

c) Ganz flache Mulden,

deren Querschnitt Schüsselform erkennen läßt, haben vier Siedelungen aufgesucht, von denen Schackenthal genannt sei.

### II. Die Flußtallage.

Sie wird von den Dörfern im wesentlichen der Wasserversorgung wegen aufgesucht, während für die Städte der Fluß zugleich eine Verstärkung der Befestigungsanlagen und in einigen Fällen eine gute Verkehrsstraße bildet. In vier großen Linien, den Wassern der Bode, Wipper, Fuhne und Ziethe folgend, stoßen dicht gedrängte Reihen von Siedelungen auf das Saaletal, dessen Ränder ebenfalls zahlreichen Ortschaften Raum gewähren.

#### 1. Die Längslage.

a) Talstraßenlage

kann bei Biendorf beobachtet werden.

b) Bodenlage

auf breiterer Talsohle weisen Leopoldshall an der Bode, Wedlitz und Wispitz in der Saaleaue und noch sechs andere Ortschaften auf. Teilweise müssen sie sich durch Dammbauten vor Hochfluten schützen.

c) Stufenlage

finden wir bei Gr. Wirschleben und Köthen. Der Kern der letztgenannten Stadt hält eine Stufe in 80 m Meereshöhe besetzt, während das Gelände nach Norden zur Ziethe (72 m) abfällt, nach Süden aber bis zu 88 m aufsteigt.

Von den übrigen Siedelungen, die ein Flußtal aufgesucht haben, ziehen sich drei Städte und 39 Dörfer mehr oder weniger gleichmäßig den Talhang hinan, ohne daß eine Geländestufe klar zu erkennen wäre. Für diese Verhältnisse sei der Ausdruck

d) Talhanglage

geprägt. Sie findet sich nahezu gleichmäßig verteilt im ganzen Gebiet, kommt aber auf der Köthener Platte infolge der flachen Böschung der Täler wenig zum Ausdruck.

**2. Die Flußschlingenlage**

ist bei zwei Städten und drei Dörfern vertreten.

a) Die Schleifenlage

bot der Stadt Nienburg trefflichen Schutz in unruhigen Zeiten. Die Siedelung schmiegt sich in eine Schleife der Bode vollkommen hinein, und da im Osten auch die Saale noch Deckung gewährte, so blieb nur eine Seite einem feindlichen Landangriff offen.

b) In Spornlage

treffen wir nur die Dörfer Kölbigk und Kösitz an. Für letzteres ist nach Auffindung der Wallburg die Schutzlage auf dem Sporn zwischen Fuhne und Nessel leicht erklärlich. Dem Schutzbedürfnis trug auch in erster Linie

c) die Flußinsellage

der Stadt Bernburg Rechnung. Diese Siedelung stellt mit Bezug auf ihre topographische Lage ein merkwürdiges Kompositum dar. Wurden Alt- und Neustadt auf dem von Saale und Röße gebildeten Werder erbaut, so ruht das eingemeindete Waldau wohlgeborgen in einer Nische, die im Muschelkalk des linken Ufers ausgespart ist, während die Bergstadt in steilem Anstieg den rechtsseitigen Prallhang erklettert und sich droben weit ausbreitet. Flußinsel-, Nischen- und Talhanglage finden wir hier mit den Vorzügen der Furt- und Paßlage vereinigt. Das Schloß aber ragt auf dem Gipfel eines Buntsandsteinklotzes empor und bezeugt die geschickte Ausnutzung der Talengenlage.[1])

**III. Die Urstromtallage.**

könnte als Sonderfall der Flußtallage nach denselben Grundsätzen wie diese betrachtet werden, wie das auch J. Wütschke[2]) getan hat. Doch erscheint mit Rücksicht auf die besonderen Bodenverhältnisse folgende Zweiteilung angemessen.

**1. Die Trockenlage.**

a) In Randlage

folgen Drosa, Wulfen und zwei andere Dörfer dem südlichen Saume des Elb-Urstromtales. Hier fanden die Siedler nicht nur eine hochwasserfreie Lage für ihre Wohnstätten, sondern auch guten Acker-

[1]) Vgl. S. Passarge, 137. I, S. 146.
[2]) J. Wütschke, 128. S. 65.

boden auf dem Geschiebemergel der Höhe, Wasser, Wiesen und Wälder in den Niederungen.

### 2. Die Feuchtlage.

Als einziges Beispiel der

a) Moorinsellage

sei Diebzig genannt.

b) Die Niederungslage

weisen Kl. Zerbst und Trebbichau auf.

### c) Die geographische Lage.

Nach J. G. Kohl (113) wirkt die Gestalt der Erdoberfläche auf die Lage der Siedelungen großenteils mittelbar durch ihren Einfluß auf den Verkehr. Wohl macht sich dessen Wirkung auch bei ländlichen Ortschaften geltend, aber ihrem ganzen Wesen nach sind nur die Städte von ihm abhängig. Sie können sich nicht selbst genügen, sondern müssen in Beziehung zur näheren und weiteren Umgebung treten. F. Ratzels[1]) Ausführungen, daß die meisten Städte sich aus Dörfern lediglich durch den Einfluß der Verkehrslage spontan entwickelt hätten, klingen daher ganz überzeugend, treffen aber in unserem Gebiete nur teilweise zu. Sandersleben, Güsten, Gröbzig und Radegast sind allerdings aus ländlichen Ortschaften zu Städten erhoben worden. Aber daneben stehen Bernburg, Nienburg und Köthen, die als Marktsiedelungen neben einer schon bestehenden älteren Anlage gegründet worden sind. Diese Tatsache rückt neben dem Einflusse des Fernverkehrs auch den des örtlichen Marktverkehrs in das rechte Licht. R. Gradmann[2]) zeigt, daß „eine geeignete Marktlage zu den ersten Lebensbedingungen städtischer Siedelungen gehört". Sie wird bedingt durch 1. die genügende Größe des Marktgebietes, 2. dessen wirtschaftliche Ergiebigkeit und 3. die leichte Zugänglichkeit der Stadt. Eine glänzende Marktlage besitzt Köthen. Mitten zwischen Elbe und Fuhne, Saale und Mulde auf fast ebener Diluvialfläche ruhend, von einem dichten Kranze bäuerlicher Siedelungen umgeben, deren Bewohner der fruchtbaren Lößplatte reiche Erträge abgewinnen, bildet die Stadt den Mittelpunkt eines radial verlaufenden, eng gesponnenen, wenn auch

[1]) F. Ratzel, 121. S. 489—513; 139. II, S. 464 ff.
[2]) R. Gradmann, 131. S. 19 ff.

örtlich beschränkten Straßennetzes, das an keiner Stelle größere Geländeschwierigkeiten zu überwinden hat. Sie gleicht einer riesigen Spinne, die von allen Seiten reichliche Nahrung an sich zu ziehen weiß. Keines der 73 Dörfer des Kreises Köthen ist mehr als 13 km von der Stadt entfernt. Die Konkurrenz der in 20 km Abstand liegenden Städte Dessau und Bernburg kann kaum gefährlich werden. Andererseits sind Gröbzig und Radegast, die sich keiner guten Marktlage zu erfreuen haben, von dem so vielfach begünstigten Köthen einfach erdrückt worden und kleine Zwergstädte geblieben. Die Gunst der Marktlage hat neben anderen Faktoren auch den Kampf zwischen Bernburg und Nienburg entscheiden helfen. In strategischer Beziehung waren ja beide Plätze wichtig, lagen sie doch, wie A. v. Hofmann[1]) zeigt, im Zuge der Bode-Saale-Fuhnelinie, die als mittlere von drei ähnlichen Verteidigungsstellungen die Ostfront des Harzes deckte. Die Saalelinie war durch Einbeziehen der Bode und Fuhne bis auf das Stück zwischen Wipper- und Bodemündung doppelt geschützt, und diese schwache Stelle wurde durch die Befestigungen zu Nienburg, Altenburg, Bernburg verstärkt. Nun war Nienburg kirchlicher Besitz, während Bernburg als Teil des billungschen Erbes an die Askanier fiel. Rasch hatten diese die Wichtigkeit der Neuerwerbung erkannt und taten alles, um das Aufblühen der hier gegründeten Marktsiedelung zu fördern. Wenn Bernburg aus dem Kampfe zwischen Schwert und Krummstab als überlegener Sieger hervorging, so ist das nicht zuletzt den Vorzügen seiner Marktlage zu danken. Der Unterlauf der Wipper und Fuhne bildet zusammen mit dem der Saale ein natürliches Marktgebiet, dessen Verkehrsströme ebenso wie die Wasser im Haupttale bei Bernburg zusammenlaufen. Ebendahin streben auch die Wege von der Schackstedter und Baalberger Hochfläche, nur der südliche Teil des Wipperlaufes gravitiert nach Aschersleben oder Sandersleben. Dabei steht die Bernburger Platte an Fruchtbarkeit der Köthener nicht nach. Nienburgs an sich schon kleines Marktgebiet aber wurde durch das nahe Kalbe noch weiter eingeengt. Von den übrigen Städten der Bernburger Platte hat nur Güsten einige Bedeutung als Marktort gewinnen können. Leopoldshall verdankt Entstehung und Aufblühen lediglich dem Vorhandensein begehrter Bodenschätze, des Stein- und Kalisalzes. Nachdem 1855 eine Saline unweit Staßfurts eingerichtet und 1858 mit dem Abteufen zweier Schächte begonnen

[1]) A. v. Hofmann, 64. S. 193 u. 224 ff.

worden war, wuchs die Siedelung ungeheuer rasch von 39 Einwohnern bis 7200 E. (1900) an, um bis zur Gegenwart wieder eine geringe Abnahme zu zeigen, die sich durch Stillegung einzelner Schächte infolge Wassereinbruchs, Syndikatsbildung und Absatzstockung erklären läßt. Auch Bernburg und Güsten haben ihre Entwicklung zum Teil den unterirdischen Schätzen zu danken, daneben macht sich aber die Einwirkung des Fernverkehrs geltend. Die Anschauung, daß lediglich günstige Verkehrsverhältnisse die Bildung einer Stadt mit Naturnotwendigkeit erfordern, läßt sich freilich heute nicht mehr halten. Wir haben vielmehr gesehen, daß man Städte wie Bernburg, Köthen u. a. an solchen Stellen gründete, wo man guten Grund hatte, eine städtische Entwicklung zu erhoffen. Dazu macht R. Gradmann[1]) noch auf die Wechselwirkung zwischen Verkehr und Städtebildung aufmerksam; „der Verkehr kann Städte erzeugen, aber Städte erzeugen auch Verkehr." Die Lage Mittel-Anhalts wies ihm von jeher eine Stellung als Durchgangsland zu. Das Massiv des Harzes stellte frühzeitig einen gewaltigen Sperrblock zwischen den altsächsischen und thüringischen Ländern dar. Für den Nordsüdverkehr, der die Gebirgsmauer im Osten zu umgehen versuchte, bildete der enge Raum zwischen letzterer und der Saale die Brücke von Sachsen nach Thüringen. Als dann im Verlauf der Kolonisationsbewegung die Askanier von dem Saaleabschnitt zwischen Nienburg, Bernburg, Plötzkau, Alsleben nach Osten vorstießen, wurde Dessau neben Magdeburg zum Zielpunkt des Verkehrs über die mittlere Elbe aus den deutschen Stammlanden in das Kolonisationsgebiet.[2]) Der Westostverkehr, welcher die Sperre des Harzes im Bereich der Senke vor dem Nordrande des Gebirges umging, mußte demgemäß durch Mittel-Anhalt zum Dessauer Mulde-Elbübergang führen. Von den ältesten Handelswegen allerdings wissen wir nur wenig. Aus der Lage des fränkischen Königshofes zu Waldau und seiner Bedeutung als Ausgangspunkt des Heereszuges im Jahre 806 läßt sich das Vorhandensein einer fränkischen Heerstraße erschließen, die, von Westen her kommend, der Saalefurt bei Waldau zustrebte. Eine zweite Straße führte nach H. Wäschkes[3]) Angaben von Staßfurt über Nienburg nach der unteren Mulde. Im späteren Mittelalter strahlen die Bahnen des Fernverkehrs vielfach von Leipzig aus, das um 1500 eine herrschende Stellung im mitteldeutschen Handel

[1]) R. Gradmann, 131. S. 19 ff.
[2]) J. Wütschke, 129.
[3]) H. Wäschke, 96. I, S. 18 u. 19.

errungen hatte. Seine für Bremen und die Niederlande bestimmten Warenzüge bewegten sich auf einer Straße, die von Leipzig über Halle, Sandersleben, Aschersleben nach Norden führte. Sie wurde bei Sandersleben von einem zweiten Handelswege geschnitten, der von Magdeburg über Staßfurt heranzog, sich bei Sandersleben gabelte und teils Eisleben, teils Nordhausen zustrebte.[1]) Die Nürnberger Frachtwagen, deren Ziel Hamburg war, fuhren im 16. Jahrhundert über Leipzig, Landsberg, Zörbig, Köthen, Kalbe, Magdeburg. Da, wo sie den schwierigen Übergang über die sumpfige Fuhneniederung zu bewerkstelligen hatten, erblühte das anhaltische Städtchen Radegast. Pestgefahr zwang im 17. Jahrhundert zeitweilig zur Umleitung des Verkehrs über Bernburg, Staßfurt. Den Saaleübergang bei Bernburg benutzte auch die Straße Magdeburg—Nienburg—Bernburg—Halle. Vielfach hatte der mittelalterliche Straßenzwang die Benutzung von Neben- und Schleichwegen zur Folge. Ein solcher wird zwischen Bernburg, Neugattersleben, Neuhaldensleben vermutet. Ferner berichtet H. Heller[2]) von einer Umgehung Leipzigs durch eine Straße, die von Magdeburg über Bernburg, Delitzsch nach Freiberg führte. Der Westostverkehr von Aschersleben über Bernburg, Köthen nach Dessau nahm mit der steigenden Bedeutung der letztgenannten Stadt immer mehr zu. Von wesentlichem Nutzen war die Straßenführung des mittelalterlichen Durchgangshandels also nur für Bernburg, Köthen und Sandersleben, während Nienburg und Radegast sich mit einem geringeren Anteil am Fernverkehr begnügen mußten. Bei Köthen war infolge des stufenweisen Abstiegs ein verhältnismäßig bequemer Übergang über das sumpfige Ziethetal möglich, und bei Bernburg traten die Vorzüge der Brückenlage in noch viel stärkerem Maße hervor. Hier wurde die Gunst der Verkehrslage noch erhöht durch die wachsende Bedeutung der Saale als Schiffahrtsstraße. In der Zeit der Grenzkämpfe zwischen Germanen und Sorben bis in das 10. Jahrhundert hinein diente der verwilderte und verschlammte Fluß als Grenzwehr.[3]) Die erste Nachricht über seine Benutzung als Verkehrsstraße stammt aus dem Jahre 981. Da wurde die Leiche des Erzbischofs Adalbert vom Giebichenstein stromabwärts gebracht. 1128 fuhr ein Frachtschiff Ottos von Bamberg den Fluß hinab. Mit dem 14. Jahrhundert setzten die Versuche zur Regulierung der

[1]) F. Rauers, 123. Karte.
[2]) H. Heller, 110.
[3]) Vgl. S. Schultze-Galléra, 89. II, S. 1—7.

Saale ein. Die vielen Nebenarme wurden abgedämmt; wo sich das Wasser an natürlichen und künstlichen Hindernissen staute, legte man Mühlen an und baute Fahrtdurchlässe, die sich von einfachen Floßgassen zu Flutrinnen und schließlich zu Kammerschleusen entwickelten. 1560 wurde die Schleuse bei Bernburg bereits erneuert, und ein Zollregister von 1571 läßt lebhaften Handel mit Salz, Getreide, Holz und anderen Waren erkennen, der sich des Flusses bediente. Im Dreißigjährigen Kriege verfielen Schiffahrt und Verkehrsanlagen der Saale völlig. Erst 1694 ging man daran, durch planmäßigen Bau von steinernen Schleusen den Schiffsverkehr auch mit größeren Fahrzeugen bis Halle zu ermöglichen. 1822 konnten aufwärts fahrende Schiffe bis zur Unstrutmündung gelangen. Seit der Stromregulierung von 1885 wird ein regelmäßiger Schleppdampferdienst bis Halle durchgeführt. Während man anfangs mit Rücksicht auf die engen Schleusen und die stellenweise geringe Fahrtiefe nur Kettendampfer verwendete, gelangte in den Jahren 1901—1903 der Schnellverkehr mit Schraubendampfern zur Einführung. Im Jahre 1913 passierten 2172 Fahrzeuge mit 191 693 t Nutzlast die Bernburger Schleuse auf der Fahrt zu Berg, 2186 Schiffe mit 347 247 t Ladung auf dem Talweg. Der Weltkrieg brachte naturgemäß einen schweren Rückschlag. 1921 wurde der Schleppverkehr mit Kettendampfern aufgegeben. Doch dürfte die Zukunft der Saaleschiffahrt noch einen glänzenden Aufschwung bringen, wenn es gelingt, im Anschluß an die geplante Vollendung des Mittellandkanals durch Vollkanalisierung der Saale einen Wasserweg zu schaffen, der auch für große Fahrzeuge bei allen Wasserständen bis Kreypau benutzbar ist. Der Elster-Saalekanal würde Leipzig, ein kürzerer Stichkanal Staßfurt-Leopoldshall an das Wasserstraßennetz anschließen. Bernburg und Nienburg würden dann ebenfalls die Gunst ihrer Lage zu nutzen wissen, um so mehr, als beide Städte bei der Anlage des Eisenbahnnetzes vernachlässigt worden sind. Keine der drei großen Verkehrslinien, die Mittel-Anhalt durchschneiden, berührt die Saalestädte. Die 1840 geschaffene Verbindung Magdeburg — Halle führt über Köthen, von der Strecke Leipzig — Halle — Hannover wird nur die Südwestecke unseres Gebietes mit der Stadt Sandersleben durchzogen, und die „Kanonenbahn“ Berlin — Wetzlar wurde 1879 über Güsten — Sandersleben gelegt. Dem Westostverkehr dient die Verbindung Quedlinburg — Aschersleben—Bernburg—Köthen—Dessau—Falkenberg (1846/68). Von geringerer Bedeutung sind die Strecken Güsten — Staßfurt —

Magdeburg (1865); Staßfurt — Hecklingen — Egeln (1879); Kalbe — Nienburg — Bernburg — Könnern (1890); Köthen — Aken (1890); Köthen — Radegast (1896); Biendorf — Gröbzig — Löbejün (1900). Im allgemeinen folgen die Schienenstränge dem Verlauf der alten Handelsstraßen, wobei jedoch Bernburg auffallend benachteiligt erscheint. Trotzdem muß die geographische Lage der Saalestadt als die günstigste des ganzen Gebietes angesprochen werden, wirkten doch hier alle bedeutsamen Faktoren mit: Nah- und Fernverkehr zu Wasser und zu Lande im Verein mit Bodenschätzen. Demgemäß vermehrte sich die Einwohnerzahl von 1818 bis 1925 um 571 %, eine Entwicklung, die nur von der Leopoldshalls übertroffen wird. In weitem Abstande folgen Köthen mit 266 %, Nienburg mit 250 % und Güsten mit 198 %. Letzteres verdankt sein Anwachsen wesentlich der Bedeutung als Eisenbahnknotenpunkt. Hart an den Grenzen Mittel-Anhalts hat der Flugverkehr in dem Flugplatz der weltbekannten Junkerswerke bei Dessau einen Hafen gefunden, der auch auf die Verkehrslage der Städte unseres Gebietes Einfluß gewinnen wird.

## Rückblick.

**1.** a) Unter den Faktoren, welche die Lage der Siedelungen Mittel-Anhalts bestimmen, ragen für den linkssaalischen Teil $\alpha$) das Schutzbedürfnis und $\beta$) der Drang nach fließendem Wasser hervor, während im rechtssaalischen Gebiet $\alpha$) das Streben nach bequemer Lage innerhalb der Gemarkung neben $\beta$) dem nach Wasser sich geltend macht.

b) Der Zug zur Tiefe ist überall zu bemerken, tritt aber naturgemäß westlich der Saale stärker hervor.

**2.** Ein nach morphologischen Gesichtspunkten aufgebautes System zur Erfassung der topographischen Lage gliedert die Siedelungen in 3 Gruppen:

a) In Oberflächenlage befinden sich 72 Ortschaften, 1 Stadt und 71 Dörfer, davon haben 51 Diluvialflächenlage.

b) Die Flußtallage weisen 60 Siedelungen, 7 Städte und 53 Dörfer auf, davon liegen 45 am Talhang.

c) Die Sondergruppe der Urstromtallage umfaßt 8 Wohnplätze, von denen 5 die Randlage erkennen lassen.

**3.** Die geographische Lage der Städte wird durch a) Nahverkehr, b) Fernverkehr und c) Bodenschätze beeinflußt.

a) In bester Marktlage befinden sich Köthen und Bernburg.

b) Der Verlauf der alten Handelsstraßen brachte Bernburg, Köthen und Sandersleben größere, Nienburg, Radegast und Gröbzig kleinere Vorteile; während die Führung der Schienenwege in erster Linie Güsten, daneben auch Köthen und Sandersleben begünstigte. Die Saaleschiffahrt trug zum Aufblühen Bernburgs und Nienburgs bei.

c) Dem Vorhandensein von Bodenschätzen, namentlich Salzen, verdankt Leopoldshall sein Dasein, Bernburg ebenso wie Güsten einen Teil der Entwicklung.

**4.** Im Anschluß an den Mittellandkanal geplante Kanalbauten und der künftig zu erwartende, nach Dessau hinströmende Luftverkehr dürften manches neue Moment in die Verkehrsverhältnisse Mittel-Anhalts hineintragen.

## II. Die äußere Gestalt der Siedelungen.

### a) Allgemeines.

Eine Betrachtung der äußeren Gestalt der Siedelungen hat die charakteristischen Merkmale derselben ins Auge zu fassen. Als solche nennt R. Gradmann[1]) Ortsform, Haus- und Flurform. Der Versuch, typische Erscheinungen in Gruppen zusammenzufassen und ihre Verbreitung in unserer Landschaft festzustellen, stößt auf die Schwierigkeit, daß die drei genannten Merkmale durchaus nicht immer in gleicher Zusammenstellung und Ausprägung wiederkehren. Wir müssen uns daher entscheiden, welche von ihnen wir als maßgebend für die Gruppierung anerkennen wollen. R. Gradmann sieht die Flurform als „das wesentlichste unter den verschiedenen Merkmalen" an, d. h. als dasjenige, welches „innerhalb der einzelnen Typen die größte Beständigkeit zeigt". Daß die Feldflur einen wesentlichen unmittelbaren Bestandteil der Ansiedelung darstellt, wird auch von F. Ratzel,[2]) F. v. Richthofen[3]) und H. Wagner[4]) betont. Von agrarhistorischer Seite hat man längst die Flurverfassung zum Gegenstand eingehender Forschungen gemacht, von denen besonders die grundlegenden Untersuchungen A. Meitzens[5]) für unsere Zwecke nutzbar gemacht werden können.

[1]) R. Gradmann, 130. S. 29—32.
[2]) F. Ratzel, 139. II, S. 419.
[3]) F. v. Richthofen, 140. S. 146 ff.
[4]) H. Wagner, 147. S. 844.
[5]) A. Meitzen, 74.

Auf ihrem Boden steht denn auch R. Gradmann,[1]) wenn er auf Grund der Flurformen Gewanndörfer, Weilersiedelungen, Waldhufendörfer und Einödsiedelungen als Haupttypen der ländlichen Siedelungen Württembergs unterscheidet und dadurch „eine möglichst prägnante und übersichtliche Darstellung der Verbreitungsverhältnisse, der großen landschaftlichen Gegensätze . . .“ zu gewinnen hofft.[2]) Ohne uns der Beweiskraft seiner Gründe zu verschließen, wollen wir doch die Frage aufwerfen, ob ein solches Verfahren für unser Gebiet zweckmäßig ist. Bei der verhältnismäßig großen Gleichartigkeit der Siedelungsbedingungen dürfen wir lediglich erwarten, daß die in früherer Zeit durch die Saale bewirkte ethnische Trennung sich auch in der Flurverfassung widerspiegelt. Dabei würden aber eine Reihe von Siedelungsformen zusammengefaßt werden, deren Verschiedenartigkeit nicht in der Feldflur, sondern in der räumlichen Gestaltung der bebauten Fläche zu suchen ist. Die Anordnung der Gebäude tritt ja ebenso wie die Hausform nach außen hin am kräftigsten in die Erscheinung, während die historische Flurform infolge der ganz allgemein und gründlich durchgeführten Separation sich im Landschaftsbilde Mittel-Anhalts durchaus nicht mehr bemerkbar macht und zudem als unterscheidendes Merkmal für städtische Siedelungen nicht in Betracht kommt. Wollen wir also der von O. Schlüter[3]) wiederholt erhobenen Forderung nach morphologischer Betrachtung der Kulturlandschaft nachkommen, so empfiehlt sich die Gruppierung der Wohnplätze nach Grund- und Aufriß, wobei dem Aufsuchen von Beziehungen zwischen Wohn- und Nährfläche, zwischen Ortsform und Flurverfassung durchaus nichts im Wege steht.

### b) Der Grundriß.

#### α) Die dörflichen Siedelungen.

Die räumliche Gruppierung der baulichen Anlagen in den Dörfern unseres Gebietes zeigt große Unterschiede, welche die Aufstellung einer ganzen Reihe von Typen gestatten. Hierbei schließen wir uns fast durchweg an das System an, das O. Schlüter[4]) für das nordöstliche Thüringen geschaffen hat.

[1]) R. Gradmann, 106. S. 183—186; 246—249.
[2]) R. Gradmann, 130. S. 33.
[3]) O. Schlüter, 142. S. 27.
[4]) O. Schlüter, 141. S. 294.

I. Kleinsiedelungen.
Einzelne Häuser und Gehöfte nebst kleinen Gebäudegruppen ohne Dorfcharakter.

II. Dörfer.

1. Solche, die sich allseitig flächenhaft ausbreiten.
   a) Mit unbestimmtem Grundriß, hauptsächlich Gutsdörfer.
   b) Haufendörfer,
      α) mit rundlichem Kern,
      β) ohne solchen Kern,
      γ) mit auffallend geraden Wegen,
      δ) Kettendörfer.
   c) Runddörfer,
      α) Rundlinge,
      β) Platzdörfer.
2. Dörfer mit einseitiger Längsausdehnung.
   a) Reihendörfer,
   b) Straßen- und Angerdörfer,
   c) Gassendörfer.

### I. Kleinsiedelungen.

Die geringe Zahl dieser Nebenwohnplätze, die Vorwerke, wie Gnetsch b. Roschwitz, Güter mit eigener Feldflur, wie Weddegast, und industrielle Anlagen, wie Solvayhall, umfaßt, zeigt, daß die zerstreute Wohnweise in Mittel-Anhalt nur wenig in Erscheinung tritt.

### II. Dörfer.

#### 1. Solche, die sich allseitig flächenhaft ausbreiten.

##### a) Mit unbestimmtem Grundriß.

13 Siedelungen bilden diese Gruppe, fast alle verkörpern den eigenartigen Typus des Gutsdorfes. Wir bezeichnen damit einen Gruppenwohnplatz, der eine Mittelstellung zwischen Einzelhof und Dorf einnimmt und eine durch den Großgrundbesitz hervorgerufene Wirtschaftsform darstellt. Im Mittelpunkt stehen die beherrschenden Anlagen des Gutes, ihnen schließen sich mehr oder weniger eng die Arbeiterkaten an.[1]) Schackenthal und Bründel mögen als Beispiele dienen.

##### b) Das Haufendorf

ist „die verbreitetste Form ländlicher Siedelung auf altdeutschem und überhaupt altgermanischem Boden".[2]) Sein Grundriß macht in den

[1]) W. Geisler, 104. S. 250—253.
[2]) O. Schlüter, 145. S. 435.

meisten Fällen den Eindruck der Planlosigkeit. Ein krummliniges, winkliges Wegenetz verbindet die verhältnismäßig willkürlich nebeneinander gestellten Gehöfte. Wo die Separation nicht gewirkt hat, liegen die Äcker in Gemenglage, da die Flur in Gewanne eingeteilt ist und die Hufenverfassung gilt. Letztere wird von K. Rübel[1]) auf fränkischen Einfluß zurückgeführt, und so dürfen wir mit O. Schlüter[2]) vermuten, daß das alte Haufendorf erst in fränkischer Zeit zu seiner charakteristischen Form voll ausgestaltet worden ist. Letztere erscheint aber durchaus nicht immer gleich unregelmäßig. Vielmehr führt eine genauere Untersuchung zur Ausscheidung einer Gruppe $\alpha$), die einen rundlichen Kern inmitten der Siedelung erkennen läßt. Hierher gehören Schackstedt und sechs andere Dörfer. $\beta$) Vollkommen unregelmäßig sind 15 Haufendörfer, von denen Giersleben genannt sei. Ihnen gegenüber zeichnen sich die unter $\gamma$) zusammengefaßten 13 Ortschaften durch ein auffällig geradlinig-rechtwinkliges Wegesystem aus, das sich bei Hohenerxleben und Hecklingen gut beobachten läßt. Die Regelmäßigkeit des Grundrisses gestattet den Schluß, daß es sich neben wenigen Neugründungen meist um ältere Anlagen handelt, die entweder in der Kolonisationszeit oder erst im Industriezeitalter eine gründliche Umformung erfuhren. $\delta$) Regelmäßigen Bau ganz anderer Art zeigt schließlich die letzte Gruppe der Haufendörfer. Unter geschickter Anpassung an das Bodenrelief ziehen sich die Häuser wie die Glieder einer Kette an natürlichen oder künstlichen Wegen entlang. Als Muster einer solchen Anlage, die wir mit R. Gradmann[3]) als „Kettendorf" bezeichnen wollen, darf Diebzig angesprochen werden. Der Boden dieses Dorfes trug bereits in prähistorischer Zeit ziemlich ausgedehnte Siedelungen, und es ist daher wenig wahrscheinlich, daß Diebzig, wie O. Schlüter[4]) allgemein vom Kettendorf annimmt, aus einem einzelnen Gehöft oder einem ganz kleinen Weiler entstanden sei. Im linkssaalischen Teil unseres Gebietes stellen die Haufendörfer mit rund 60 % aller Wohnplätze die vorherrschende Siedelungsform dar, während sie im östlichen Mittel-Anhalt mit 18 % der Gesamtzahl nur geringe Bedeutung beanspruchen können.

c) Runddörfer.

$\alpha$) Der Typus des echten Rundlings wird durch Storkau und Meilendorf am reinsten vertreten. Um einen Platz, der bei

[1]) K. Rübel, 83.
[2]) O. Schlüter a. a. O.
[3]) R. Gradmann, 130. S. 30.
[4]) O. Schlüter, 141. S. 308.

dem erstgenannten Dorf fast quadratische, beim zweiten länglichrunde Form zeigt, liegen fächerförmig dicht nebeneinander die Gehöfte; Höfe und Gärten breiten sich in gleicher Struktur dahinter aus, durch Mauer und Zaun von den in Blockform angeordneten Feldern getrennt. Nur ein einziger Zugang stand Eindringlingen offen, der bei Meilendorf vorhandene zweite dürfte später hinzugefügt worden sein. Den Rundlingen nahe stehen β) die Platzdörfer, als deren Muster Arensdorf betrachtet werden soll. Auch hier gruppieren sich die Gebäude um einen Platz, der den Dorfteich enthält. Doch zeigt der Grundriß ganz allgemein einen weniger regelmäßigen Bau. Dazu kommt, daß die Platzdörfer fast durchweg größer sind. 21 von ihnen finden sich im östlichen Mittel-Anhalt, nur eins liegt jenseit der Saale, 8 tragen deutsche, 14 slawische Namen. Viel umstritten ist noch die Frage nach dem Ursprung der Runddörfer. E. Weyhe[1]) spricht vom „altsorbischen Rundling" und sieht in ihm offenbar eine den Slawen eigentümliche Siedelungsform. Dieser weitverbreiteten Ansicht widerspricht die Tatsache, daß der Rundling in den östlichen Kernlanden der Slawen kaum vorkommt. Vielmehr umsäumt er in einem breiten Streifen die ehemalige germanisch-slawische Grenze von Mecklenburg bis Oberfranken und Böhmen. Viele Runddörfer tragen deutsche Namen. H. Tischbein[2]) behauptet denn auch auf Grund seiner Untersuchungen in Mecklenburg, daß der Rundling deutschen Ursprungs und eine verhältnismäßig spät gebildete Kolonisationsform sei. O. Schlüter[3]) weist darauf hin, daß eine ununterbrochene Reihe von Übergangsformen vom Haufendorf mit rundlichem Kern über das Platzdorf zum echten Rundling führe. In der Tat läßt sich diese Wahrnehmung auch in unserem Gebiet belegen. Man stelle nur die Grundrisse von Schackstedt, Drosa, Maasdorf, Leau, Arensdorf und Storkau vergleichend nebeneinander! Platzdorfähnliche Formen sind bis zur Westgrenze Deutschlands beobachtet worden. O. Schlüter[4]) sieht deshalb das Platzdorf als urdeutsche Grundform an, die sich einerseits durch strengere Gruppierung zum Rundling, andererseits durch Zu- und Anbauten zum unregelmäßigen Haufendorf entwickelt habe. Eine derartige Differenzierung auf Grund ethnischer Einflüsse wird aber von E. O. Schulze[5]) und W. Lauburg[6]) geleugnet. Ersterer

[1]) E. Weyhe, 37. II, S. 16.
[2]) H. Tischbein, 127.
[3]) O. Schlüter, 141. S. 303—306.
[4]) O. Schlüter, 145. S. 435 ff.
[5]) E. O. Schulze, 87. S. 30 u. 117 ff.
[6]) W. Lauburg, 136. S. 79.

erklärt das Runddorf für eine wirtschaftlich bedingte, letzterer für eine strategisch-politische Erscheinung, die im Ringwall bereits einen Vorläufer gehabt habe. Für W. Lauburgs Annahme spricht in unserem Gebiet die Lage der Rundlinge. Sie verteilen sich zu beiden Seiten des von Libbesdorf zur Fuhne ziehenden Landgrabens, der früher außerordentlich sumpfig war und somit eine gute Landwehr darstellte. Durch Anlage der Ringwälle zu Kösitz, Gr. Weißandt, Gnetsch, Merzien und Zehringen u. a. wurde aus dem Sumpfgelände eine starke Verteidigungsstellung geschaffen, in die man die Rundlinge sehr wohl einordnen könnte.

Wie eine Reihe von Zwischenformen den Übergang vom Haufendorf zum Rundling vermittelt, so lassen sich auch äußerliche Verbindungslinien vom Kettendorf zu der Gruppe ländlicher Siedelungen ziehen, die

2. Dörfer mit einseitiger Längsausdehnung

umfaßt. Unter diesen stellt

a) das Reihendorf

eine ausgeprägte Kolonisationsanlage dar. Sie ist nur außerhalb unseres Gebietes durch das hart an der Grenze liegende Rosefeld vertreten. In gemessenem Abstande voneinander reiht sich beiderseits der Straße Gehöft an Gehöft. Demgegenüber drängen sich beim

b) Straßen- und Angerdorf

die Wohngebäude dicht aneinander. Trebbichau a. d. Fuhne leitet zu dieser Form über, die sich wieder in mehrere Unterabteilungen gliedern läßt.

*α*) Nur eine Straße von geringer Länge zeigt Körnitz.

*β*) Bei Prosigk erscheint die Straße teilweise verbreitert, während sie bei Quellendorf (außerhalb Mittel-Anhalts) sich zum Anger weitet und dem Ort das Gepräge des Angerdorfes verleiht. Kirchliche und profane Bauten finden neben dem Dorfteich in der Mitte Platz.

*γ*) Eine ganze Reihe von Siedelungen weist zwei Straßen auf, die bei Pobzig parallel sind, in Lausigk sich rechtwinklig schneiden und bei Kl. Zerbst in spitzem Winkel aufeinanderstoßen. Von den 30 Straßendörfern liegen 29 im ehemaligen Sorbenlande, 25 tragen slawische Namen. Je weiter wir in unserem Gebiet nach Osten wandern, desto reiner erscheint uns der Typus des Straßendorfes. Ihm gehören vielfach auch die mit dem Präfix „Klein-“ bezeichneten Ortschaften an, die wir bereits als slawisch erkannt haben. Unter

Berücksichtigung aller dieser Tatsachen werden wir nicht umhin können, das Straßendorf als eine den Slawen eigentümliche Siedelungsform anzusprechen, die von den Kolonisatoren übernommen wurde. Eine Abart, bei der die Dorfzeile nicht mit der Landstraße zusammenfällt, nennt O. Schlüter[1])

c) das Gassendorf.

Dieser Gattung gehören 11 Siedelungen Mittel-Anhalts an, die sämtlich im östlichen Teilgebiet liegen, sechs deutsche und fünf slawische Namen aufweisen. Ortschaften wie Zeundorf gruppieren ihre Gebäude längs einer Gasse, die parallel zur Landstraße verläuft, während wir sie in Trebbichau b. Wulfen rechtwinkling und bei Friedrichsdorf schiefwinkling abzweigen sehen.

Die vorstehende Gruppierung ist nicht überall eindeutig bestimmt. Nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Ortschaften weist die charakteristische Form in scharfer Ausprägung auf, viele stellen lediglich Annäherungen dar, zahlreich sind Übergangs- und Zwischenformen. Auf die Bevölkerungsvermehrung ist die ursprüngliche Form der Siedelung manchmal nicht ohne Einfluß geblieben. Während seit 1818 die Einwohnerzahl der anhaltischen Dörfer durchschnittlich um 96 % anwuchs, blieb die Zunahme in den echten Rundlingen, den Gassendörfern und teilweise auch in den Platzdörfern erheblich dahinter zurück. Dagegen zeichnet sich von den Haufendörfern die Hälfte durch eine Zunahme bis zu 160 % aus. Unter den Gründen, die zur Erklärung herangezogen werden müssen, verdient auch die Grundrißform eine gewisse Beachtung, ist doch beispielsweise die des Rundlings in ihrer strengen Abgeschlossenheit jeder Erweiterung abhold.

### β) Die Städte.

Die historische Betrachtung lehrte uns erkennen, daß Dörfer und Städte nicht als lediglich graduell verschiedene Entwicklungsstufen desselben Urkeims anzusehen sind, sondern daß beide Siedelungstypen sowohl bezüglich ihrer Entstehung und Weiterbildung als auch ihrer Bedürfnisse und Zweckbestimmung unterschieden werden müssen. Dieser Tatsache trägt auch die äußere Gestalt Rechnung. In weit höherem Maße als bei den Dörfern ist der Grundriß der Stadt von der topographischen Lage und der Beschaffenheit des Unter-

[1]) O. Schlüter, 141. S. 297.

grundes abhängig. Daneben wirkt aber das historische Moment ausschlaggebend mit. Die Verschiedenartigkeit von „gewordenen“ und „gegründeten“ Städten, von solchen, die aus Dörfern heranwuchsen und später mit Stadtrecht begabt wurden, und anderen, die einer planmäßigen Gründung ihr Dasein verdanken, kommt in den Grundrißformen deutlich zum Ausdruck. Wir gliedern sie im Anschluß an W. Geislers[1]) System in folgender Weise:

1. Städte mit dorfähnlichem Grundriß.
2. Städte mit ausgeprägten Kristallisationskernen.
3. Städte mit schematischem Grundriß.

Dabei darf nicht übersehen werden, daß wir die Stadtlandschaft so, wie sie sich heute darbietet, morphologisch betrachten wollen. Neben der mittelalterlichen Stadt, dem Stadtkern, soll auch der modernen Stadterweiterung gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden.

### 1. Städte mit dorfähnlichem Grundriß.

Zu dieser Gruppe gehören die „gewordenen“ Städte unseres Gebietes: Güsten, Sandersleben, Gröbzig, Radegast. Ihr Grundriß ist mehr oder weniger unregelmäßig; besonders an dem von Gröbzig und Güsten läßt sich die Entwicklung aus einer dörflichen Anlage erkennen. Beiden Städten fehlt ein zentral gelegener, als Hauptbestandteil der Siedelung gut markierter Marktplatz. Der mittlere Teil Gröbzigs mit seinem Gewirr eng aneinandergerückter Hausgrundstücke scheint die älteste Anlage darzustellen, von den neueren Zusätzen zeichnet sich besonders der nordöstliche durch seine langen, einander rechtwinklig schneidenden Straßen aus. In Güsten dürften die um die Kirche gelagerten platzdorfähnlichen Häusergruppen als Kern der Siedelung aufzufassen sein. Bei späterem Wachstum hat sich der Ort fächerförmig ausgebreitet, und eine gewisse Ähnlichkeit mit einem mächtigen Kettendorf ist unverkennbar. Viel weniger unregelmäßig erscheint der Grundriß von Radegast, und der von Sandersleben kommt einer planvollen Anlage ziemlich nahe. Von dem zentral gelegenen Marktplatz laufen Radialstraßen zur Peripherie, neuzeitliche Erweiterungen erstrecken sich längs der Verkehrswege nach Aschersleben, Eisleben, Könnern, Alsleben und Güsten.

[1]) W. Geisler, 105. S. 54—138.

Den aus Dörfern herangewachsenen Städten stehen die „gegründeten" gegenüber, die einen planmäßig angelegten Grundriß aufweisen, ohne daß dieser in allen Fällen schematisch zu sein braucht.

### 2. Städte mit ausgeprägten Kristallisationskernen.

Nienburg besaß in dem 961 urkundlich genannten *(C. D. A. I, 34)* Kastell einen Mittelpunkt, um den sich einzelne Häusergruppen herumlegten. Als im Jahre 975 das Kloster Thankmarsfelde dorthin verlegt wurde, bildete es mit dem *castellum* einen befestigten Ort, *civitas* genannt. Die 1035 daneben gegründete Marktsiedelung *(C. D. A. I, 110)*, deren Grundriß der Leiterform nahekommt, konnte dem Orte den Charakter der Burgstadt nicht nehmen. Als solche muß auch ein Teil Bernburgs, die Bergstadt, bezeichnet werden. Für das 1326 erstmalig erwähnte *(C. D. A. V, Nr. III, 507)* Dorf *„tu Berneburch uppe dem hus"*, das 1457 als Stadt erscheint (Wäschke, *Reg. 513, 582)*, bildete das Schloß den Kristallisationskern, um den sich das *suburbium* schalenförmig herumlegte. Ein ovaler Befestigungsgürtel schloß die Anlage ab. Die moderne Stadterweiterung breitet sich in Gitterform auf der Hochfläche aus. Dagegen müssen die Bernburger Alt- und Neustadt zu der Gruppe gezählt werden, welche

### 3. Städte mit schematischem Grundriß

umfaßt. Auf dem Saalewerder, den hier die alte Handelsstraße kreuzte, wurde die Altstadt als Marktsiedelung gegründet. Jene Straße diente als ideelle Leitlinie, und der exzentrisch liegende Marktplatz ist nur eine schlauchförmige Erweiterung derselben. Auf einem abseits gelegenen, nicht vom Verkehr umfluteten Platze erhebt sich die Marienkirche. Doch bot die Insel auch seitliche Ausdehnungsmöglichkeit, und so sehen wir denn vom Markte Radialstraßen ausgehen, die im Verein mit der länglichrunden Umfassungslinie das Bild einer, wenn auch unvollkommenen, Radform erwecken. Als dann die mauerumschlossene Fläche für die aufstrebende Stadt zu eng wurde, schuf man im Nordwesten vor den Toren fast genau dieselbe Anlage als Neustadt noch einmal. Das eingemeindete Waldau hat seine Form als Haufen-Kettendorf bewahrt. Einen regelmäßigen Grundriß mit vorwiegender Längserstreckung zeigt der Kern der Stadt Köthen. Um den langgestreckten, viereckigen Marktplatz gruppierten sich die ältesten Straßenzüge in Form einer doppelten Leiter mit spitzwinklig

zusammenlaufenden Holmen. Die späteren Erweiterungen zweigten vielfach von den Hauptverkehrswegen rechtwinklig Nebenstraßen ab, und allmählich bildete sich die heutige Gitterform heraus. So darf Köthen als Beispiel einer planmäßigen Stadtanlage der Kolonisationszeit angesprochen werden. Das seit 1858 rasch zur Industriestadt herangewachsene Leopoldshall besitzt regelmäßigen Grundriß mit rechtwinklig abgegrenzten Baublöcken.

### c) Der Aufriß.

#### α) Die dörflichen Siedelungen.

Weit mehr als durch den Grundriß wird die äußere Erscheinung der Siedelungen durch den Aufriß bestimmt. Beide wurzeln in der Vergangenheit, und es ist nicht uninteressant, dem historischen Werdegang der Hausformen nachzugehen. Zu Beginn unserer Zeitrechnung hausten die Germanen Mittel-Anhalts in einräumigen Häusern mit rauchgeschwärzter Decke, spärlichen Lichtöffnungen und einfachem, in der Mitte stehendem Herde, um dessen Flammen sich die Hausgenossen scharten.[1]) Innerhalb der Hofstatt lagen noch mehrere kleine Gebäude, die Wirtschaftszwecken dienten. Nach der Völkerwanderung entwickelte sich der ursprüngliche Einraum zu einer mehrräumigen Anlage, die Wirtschaftsgebäude rückten enger aneinander und wurden vielfach unter einem gemeinsamen Dache vereinigt. Nachdem im 7. und 8. Jahrhundert fränkische Kultur nach dem westlichen Teile unseres Gebietes vorgedrungen war, machte sich nicht nur eine Wandlung im Wirtschaftsbetrieb und in der Art der Bodenbebauung geltend, sondern man begann auch, die einzelnen Gebäude der Hofstätte in besserer Ordnung aneinander zu rücken; und allmählich bildete sich das „fränkische Gehöft“ als Typus des Bauernhauses im mittleren Anhalt heraus. In der Kolonisationszeit fand es auch im Köthener Lande Eingang; und bis heute hat der Bauer unseres Gebietes mit der ihm eigentümlichen Zähigkeit an der fränkischen Hofanlage festgehalten. Planvoll ordnen sich die Wohn- und Wirtschaftsgebäude um den vierseitigen, rechteckigen Hof. Mauer und Zaun begrenzen ihn an den freien Stellen. Eine überdachte Toranlage, neben der noch eine schmale Pforte sich dem Fußgänger öffnet, führt hinein. An der Straßenseite erhebt sich das Wohnhaus; ihm gegenüber liegen die

[1]) Chr. Ranck, 122. S. 13.

Ställe; Scheune und Schuppen nehmen die freien Seiten des Vierecks ein. Der Wohlstand des Besitzers findet nicht nur in der Weiträumigkeit der Hofanlage, sondern auch in Größe, Form und äußerem Schmuck des Wohngebäudes seinen Ausdruck. Gering ist in den einzelnen Dörfern die Zahl der Großbauern, und leicht erkennt der Wanderer ihre Gehöfte an dem massigen, zweigeschossigen Wohnhaus, das meistens die Traufenseite der Straße zuwendet. Nur selten fehlt ein sauberes Vorgärtchen. Die Hofanlagen der zahlreichen Kleinbauern dagegen erscheinen auffallend gedrückt und zusammengedrängt. Kleine, eingeschossige Wohngebäude, teils Giebel-, teils Langhäuser, umsäumen die Dorfstraße. Fachwerkkonstruktion ist fast nirgends zu finden, die Holzarmut des Landes ließ von vornherein den Lehm- und Steinbau als angemessen erscheinen. Sieht man von den geschilderten, im wesentlichen doch nur graduellen, Unterschieden ab, so müßte der Aufriß unserer Dörfer in den meisten Fällen ein einheitliches Bild bieten. Das ist aber nur an wenigen Stellen zu finden, von denen Schackstedt im westlichen, Meilendorf, Reupzig und eine Reihe kleiner Orte im östlichen Teile Mittel-Anhalts genannt seien. Dreifacher Art sind die Einwirkungen, welche das ursprüngliche Dorfbild veränderten. Sie gehen aus vom Großgrundbesitz, von der Industrie und den aufblühenden Städten. Schon in der Karolingerzeit faßte der Großgrundbesitz im Lande westlich der Saale festen Fuß; war doch der gewaltige Karl selbst ein reicher Grundherr, der hier, an der äußersten Grenze seines Reiches, in Waldau, einen Königshof besaß. Im Verlaufe der Kolonisation wurden wiederum zahlreiche Grafen, Herren und Dienstmannen mit den fruchtbaren Schwarzerdeböden der Köthener Platte begabt; fast in jedem Dorfe erhoben sich ihre Sattelhöfe. Auch die Kirche erhielt einen reichlich bemessenen Anteil. Die Zusammenfassung des Bodens in wenige Hände machte im 16. bis 18. Jahrhundert weiter schnelle Fortschritte. Heute ist im Kreise Bernburg mehr als die Hälfte, im Köthener Lande mehr als ein Drittel des Bodens in den Händen des Großgrundbesitzes. Alle diese Verhältnisse spiegeln sich in der äußeren Erscheinung der ländlichen Siedelungen wieder. Zahlreiche Schlösser und burgähnliche Herrensitze schauen auf die Dörfer Mittel-Anhalts herab. Der Großgrundbesitz machte die Schaffung von Wohnstätten für eine verhältnismäßig große Zahl unselbständiger landwirtschaftlicher Arbeiter notwendig, übte aber dadurch einen ungünstigen Einfluß auf die äußere Form der Dörfer aus. Statt der anheimelnden fränkischen Hofanlage ziehen

sich nun in einförmiger, lückenloser Reihe, dicht aneinandergedrängt, eingeschossige Langhäuser an der Dorfstraße hin. Toreinfahrt und Wirtschaftsräume fehlen. In besonders krasser Form läßt der Aufriß des Gutsdorfes die Wirkung der Besitzverhältnisse erkennen. Im Mittelpunkt dieser Siedelungsform steht das Gut mit einem Komplex von Wirtschaftsgebäuden, in die sich das Herrenhaus, vielfach ein anmutiger Mansardbau, einreiht. Daran schließen sich eine oder mehrere Zeilen von eingeschossigen Langhäusern, die von den Arbeitern des Gutes bewohnt werden. In manchen Gutsdörfern, wie in Bründel, stellen diese „Katen" häßliche, langgestreckte, rohe Ziegelbauten von schmutzig-roter Farbe dar, deren Außenfugen häufig noch nicht einmal mit Mörtel verstrichen sind. Mehr und mehr prägt sich die wachsende Industrialisierung Mittel-Anhalts im Dorfbilde aus. Die Salzschächte um Leopoldshall, Güsten und Bernburg, die Kohlengruben des Preußlitzer, Edderitzer und Osternienburger Reviers beherrschen mit ihren ragenden Schloten und dem Gitterwerk ihrer Fördertürme weithin das Blickfeld. In den Dörfern dieser Bezirke ist das fränkische Gehöft nur noch im Kern des Ortes erhalten. Die modernen Erweiterungen werden im Reihenbau ausgeführt, weithin erstrecken sich die Langhäuser zu beiden Seiten der Straße. Ziegel-Rohbauten treten häufig auf, und an manchen Stellen ist das Langhaus schon seiner größeren Schwester, dem zweigeschossigen Firsthaus, gewichen. Hierin begegnet sich der Einfluß der Industrie mit dem der nahen Stadt. Die Häuser nehmen an Geschoßhöhe zu, suchen auch äußerlich städtische Formen nachzuahmen und geraten dadurch, wie die Kastenhäuser an der Hauptstraße Ilberstedts zeigen, oft in schreienden Gegensatz zu ihrer Umgebung. Einen nicht unwesentlichen Teil im Aufriß des Dorfes bildet die Kirche. Manch ehrwürdiges, im romanischen Stil aus heimischem Sandstein erbautes Gotteshaus ragt, wie in Altenburg, Aderstedt, Hecklingen, Ilbersdorf, Pißdorf, über die Ziegeldächer empor. Während hier und dort das mittelalterliche Kirchlein einem modernen Backsteinbau den Platz hat räumen müssen, steht die schönste Dorfkirche Anhalts, die Stephanskirche in Waldau, noch fest und unerschüttert hoch über dem Häusergewirr, lebendig zeugend von der künstlerischen Schaffenskraft einer starken und geschlossenen Zeit unserer Geschichte.

### β) Die Städte.

In den Städten unseres Gebietes sind die historischen Hausformen vielfach geschwunden. Das mitteldeutsche Bürgerhaus, das, wie W. Geisler[1]) zeigt, durch Anpassung des fränkischen Gehöftes an städtische Verhältnisse entstanden ist, tritt nirgends mehr in nennenswertem Umfange bestandbildend auf. Vielmehr wird der Aufriß der Kleinstädte Nienburg, Güsten, Sandersleben, Gröbzig, Radegast von neueren Formen, dem Lang- und dem Firsthaus, in ausschlaggebender Weise beeinflußt. W. Geisler unterscheidet beide sowohl bezüglich ihrer Höhe als auch ihrer Tiefe. Während das meist nur eingeschossige Langhaus mit geringer Tiefe eine beträchtliche Längenausdehnung verbindet, erhebt sich das Firsthaus mindestens zur Höhe von zwei Geschossen und zeigt weit größere Tiefe. In den Hauptstraßen unserer Kleinstädte dominiert das Firsthaus, dessen Dach vielfach zur Mansardwohnung ausgebaut ist; dagegen erhalten die abgelegeneren Teile durch die niedrigen Langhäuser ein fast dörfliches Gepräge. Weit mannigfaltigere Formen setzen das Aufrißbild der Mittelstädte Bernburg und Köthen zusammen. Besonders in der erstgenannten Siedelung prägt sich der Unterschied zwischen dem alten Stadtkern und der modernen Erweiterung auch in der Art der Bebauung klar aus. Die historischen Formen des Traufen- und Mansardhauses genießen in der Bernburger Altstadt noch weitere Verbreitung. Das mitteldeutsche Traufenhaus verbindet eine schmale Front mit bedeutender Tiefe. Letztere kommt der des Giebelhauses fast gleich. Höhe und Tiefe des Satteldaches sind viel größer, als die Traufenlänge vermuten läßt. Die Verwandtschaft der ganzen Anlage und Raumverteilung mit der des Giebelhauses ist nicht zu verkennen. Mehr in die Breite streckt sich das Mansardhaus, das meist der landesfürstlichen Bauperiode des 17. und 18. Jahrhunderts entstammt. Das alte Regierungsgebäude auf dem Marktplatz der Bernburger Altstadt darf als prächtiges Beispiel dieses Typs angesprochen werden. In breiter Front erhebt es sich stattlich bis zur Höhe von drei Geschossen. Die Fenster liegen verhältnismäßig dicht nebeneinander. Schaut man an ihnen hinauf, so fesselt das eigenartige Dach den Blick. Es ist nach allen Seiten abgewalmt, doch so,

[1]) W. Geisler, 105. S. 154.

daß die Flächen noch einmal gebrochen sind und der untere Teil einen größeren Neigungswinkel aufweist als der obere. Sauber gestaltete Fenster gliedern das ausgebaute Dach. Mit dieser Schöpfung der Barockarchitektur ist die Reihe der historischen Hausformen erschöpft, welche die Hauptstraßen des Stadtkerns ziert. In der modernen Stadterweiterung scheidet die Art der Bebauung mehr oder weniger scharf zwischen Wohnvierteln und Geschäftsstraßen. Das typische Wohnhaus unserer beiden Mittelstädte ist das zweigeschossige Firsthaus mit ausgebautem Dach. In den Nebenstraßen tritt an seine Stelle oft sogar das eingeschossige Langhaus. Insbesondere hat das alte Suburbium der Bernburger Bergstadt in seinen Hausformen den dörflichen Charakter gewahrt. Dagegen trägt in den wichtigsten Verkehrs- und Geschäftsstraßen Bernburgs und Köthens die Bebauung meist den Stempel der letzten Jahrzehnte. Ältere und moderne Etagenhäuser recken sich, mindestens drei Geschosse hoch, empor. Türmchen, Erker und Dachaufbauten sollen die Schauseite verschönern. Ganz außerhalb dieses Rahmens steht Leopoldshall, dessen sprunghaftes Wachstum die Errichtung von Mietkasernen begünstigte. Ganze Straßenzüge bestehen aus „Kastenhäusern“, die mit möglichst geringem Aufwand an Zeit und Geld aus schmutzig-roten oder gelben Backsteinen aufgeführt worden sind. Breit und ungegliedert lagern sie am Straßensaume, ein flaches, mit Teerpappe belegtes Dach verstärkt noch den unfreundlichen Eindruck. Doch legt die Baukunst der Gegenwart überall Wert darauf, hygienisch und ästhetisch einwandfreie Hausformen zu schaffen. An vielen Orten Mittel-Anhalts erheben sich Neusiedelungen in offener Bauweise, die durch ihre anmutigen Formen und blumengeschmückten Vorgärten den Beschauer entzücken. Selbst industrielle Werke suchen sich der Umgebung mehr und mehr anzupassen. Wer in Bernburg die Solvay-Werke sich am hohen Uferrande auftürmen sieht, wird sich dem Eindruck, den diese mächtigen Bauten im Rahmen des Stadtbildes ausüben, nicht entziehen können. Ebenso nachhaltig wird der Aufriß der Stadt durch eine oder mehrere Kirchen beeinflußt. So ragt aus dem Häusergewirr der Bernburger Altstadt die Marienkirche machtvoll empor, und in Köthen bildet das Türmepaar von St. Jakob ein charakteristisches Wahrzeichen. Von den übrigen Monumentalbauten gewährt das schroff aus dem Saaletal aufsteigende, auch architektonisch wertvolle Bernburger Schloß einen prächtigen Anblick, der dem Bilde der Saalestadt ein reizvolles Gepräge verleiht.

Werfen wir abschließend einen Rückblick auf

## die äußere Gestalt der Siedelungen.

### a) Der Grundriß.

**1.** Das zerstreute Wohnen in Kleinsiedelungen nimmt im Gesamtbilde der Besiedelung Mittel-Anhalts nur geringen Raum ein.

**2.** Der Großgrundbesitz hat im Gutsdorf eine Übergangsform vom Einzelhof zur Gruppensiedelung hervorgerufen.

**3.** Im alten deutschen Reichsgebiet links der Saale bildet das Haufendorf die vorherrschende Siedelungsform.

**4.** Dagegen dominieren im ehemaligen Sorbenland Straßen- und Gassendörfer; echte Rundlinge treten in geringer, Platzdörfer in größerer Zahl auf.

**5.** Die „gewordenen" Städte zeigen unregelmäßigen, dorfähnlichen Grundriß; Nienburg und der ältere Teil der Bernburger Bergstadt gruppieren sich als Burgstädte um einen Kristallisationskern; die „gegründeten" Städte sind schematisch angelegt, und zwar die Bernburger Alt- und Neustadt in der Gestalt des Rades, Köthen dagegen in Leiter- bzw. Gitterform.

### b) Der Aufriß.

**1.** Die Dörfer Mittel-Anhalts besitzen infolge der Einwirkungen von Großgrundbesitz, Industrie und städtischer Bauweise nur selten noch ein einheitliches Aufrißbild.

**2.** Der Typus des Bauernhauses ist das fränkische Gehöft. Daneben ließen Großgrundbesitz und Industrie moderne Lang- und Firsthäuser ohne größere Hofanlagen und Wirtschaftsgebäude entstehen. Das Gutsdorf erhält durch seine Arbeiterkaten ein wenig schönes Gepräge. Schloßähnliche Herrensitze finden sich in größerer Zahl.

**3.** Die Kleinstädte zeigen meist zweigeschossige Firsthäuser in den Hauptstraßen, eingeschossige Langhäuser in den Randbezirken.

**4.** In den Mittelstädten Bernburg und Köthen sind die historischen Formen des Traufen- und Mansardhauses auf den alten Stadtkern beschränkt. Die moderne Erweiterung der Siedelungen wird vom zweigeschossigen Firsthaus in den Wohnvierteln beherrscht, während hohe Etagenhäuser die Geschäftsstraßen um-

säumen. Die Straßenzüge von Leopoldshall werden fast durchweg von plumpen Kastenhäusern gebildet.

**5.** Durch Kirchen wird das Aufrißbild der Dörfer oftmals beherrscht, das der Städte nachhaltig beeinflußt. Daneben machen sich industrielle Anlagen mehr und mehr geltend. Als einer der schönsten und wuchtigsten Monumentalbauten schaut das Bernburger Schloß hinab auf die Fluren Mittel-Anhalts, auf einen der gesegnetsten Landstriche Deutschlands, mit fruchtbarster Ackerkrume und reichen Bodenschätzen, mit uralter Besiedelung und hoher Kultur, mit vielbewegter Vergangenheit und aussichtsreicher Zukunft.

## Literaturverzeichnis.

### A. Die Siedelungsbedingungen.


1. A. Becker, Die geologischen Verhältnisse und die Vorgeschichte von Giersleben. Staßfurt 1924.
2. G. Braun, Deutschland. Berlin 1916.
3. F. Broili und E. Fischer, Ein neuer Saurier aus dem Buntsandstein von Bernburg. Jb. d. Pr. Geol. Landesanst. 1916. S. 359—414.
4. H. Burmeister, Die Labyrinthodonten aus dem bunten Sandstein von Bernburg. 1849.
5. Elbstromwerk, hrsg. v. d. Kgl. Elbstrombauverwaltung. Berlin 1898.
6. H. Größler, Urkundl. Nachweise über den Lauf der Saale zwischen Halle und der Wippermündung . . . Mitteil. des Sächs.-Thüring. Vereins für Erdkunde. Halle 1897. S. 1—27.
7. A. Hellmann, Regenkarte der Provinz Sachsen und der Thüring. Staaten. Veröffentl. des Pr. Meteorol. Instituts. Berlin 1913.
8. —, Klima-Atlas von Deutschland. 1921.
9. A. Hettner, Die wirtschaftl. Typen der Ansiedelungen. G. Z. 1902. S. 92—100.
10. F. Herrmann, Die Formen der Landschaft um Halle. Mitteil. des Sächs.-Thüring. Vereins für Erdkunde. Halle 1925. S. 120—135.
11. F. Kalle, Das Landschaftsbild um Köthen. Köthen 1926.
12. —, Beiträge zur historischen Landschaftskunde des unteren Saaletales. Köthen 1926.
13. Deutschlands Kalibergbau. Festschrift 1907.
14. K. Keilhack, Beiträge zur Stratigraphie und zu den Lagerungsverhältnissen der Trias und des Tertiärs des nordöstlichen Harzvorlandes. Jb. d. Pr. Geol. Landesanst. Berlin 1920. S. 264—307.
15. R. Lachmann, Der Salzauftrieb . . . Zeitschrift „Kali". 1910, H. 8, 9, 22—24; 1912, H. 14—17.

16. O. v. Linstow, Über die Ausdehnung der letzten Vereisung in Mitteldeutschland. Jb. d. Pr. Geol. Landesanst. 1905. S. 484—494.
17. —, Beiträge zur Geologie von Anhalt. Festschrift zum 70. Geburtstage von A. v. Koenen. Stuttgart 1907.
18. —, Das Kupferschieferlager in Anhalt. Zeitschr. für prakt. Geol. 1908. S. 56—62.
19. —, Löß und Schwarzerde in der Gegend von Köthen. Jahrb. der Pr. Geol. Landesanstalt. 1908. S. 122—144.
20. —, Das Alter des Lösses am Niederrhein und von Magdeburg-Köthen. Jahrb. der Pr. Geol. Landesanstalt. 1910. S. 313—339.
21. —, Salzflora und Tektonik in Anhalt, Sachsen und Brandenburg. Jahrb. der Pr. Geol. Landesanstalt. 1910. S. 23—27.
22. —, Über Äquivalente der Stettiner Sande in Anhalt und Sachsen. Jahrb. der Pr. Geol. Landesanstalt. 1913. I. S. 168—173.
23. H. Menzel, Über die Conchylienfauna der Schwarzerde in der Gegend von Köthen. Jb. d. Pr. Geol. Landesanst. 1916. S. 310—315.
24. H. v. Meyer, Labyrinthodonten aus dem bunten Sandstein von Bernburg. Palaeonthographica. Bd. 6. 1856.
25. A. Müller, Die hydrographische Entwicklung der Fuhneniederung. Mitteil. d. Sächs.-Thüring. Vereins f. Erdk. Halle 1905. S. 1—16.
26. H. Schrepfer, Die Kontinentalität des deutschen Klimas. Peterm. Mitteil. 71. Jahrg., 3. u. 4. Heft. 1925. S. 49—51.
27. O. Schlüter, Grundsätzliche Bemerkungen über Volksdichtekarten. Peterm. Mitteil. 1920 (128—129).
28. O. Schröter, Betrachtungen über die Laufveränderungen der Saale zwischen Halle und der Wippermündung. Mitteil. des Sächs.-Thüring. Vereins für Erdkunde. Halle 1897. S. 28—39.
29. F. Schuh, Die saxonische Gebirgsbildung. Zeitschrift „Kali". 1922. 16. Jahrg., H. 9, 15, 16.
30. H. Stille, Die saxonische Faltung. Mtsber. d. dtsch. Geol. G. 1913. Bd. 65.
31. —, Die mitteldeutsche Rahmenfaltung. 3. Jahresber. des Niedersächs. Geol. Vereins. Hannover 1910. S. 141—170.
32. —, Die Faltung des deutschen Bodens und des Salzgebirges. Zeitschrift „Kali". 1911. H. 16. 17.
33. —, Die kimmerische Phase der saxonischen Faltung des deutschen Bodens. Geol. Rundschau. 1913. S. 362—383.
34. A. Tornquist, Die Tektonik des tieferen Untergrundes Norddeutschlands. Sitzungsber. der Pr. Akademie der Wissenschaften, Mathem.-phys. Klasse. 1911.
35. F. Wahnschaffe und F. Schucht, Geologie und Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes. Stuttgart 1921.
36. J. Weigelt, Die mitteldeutschen Steinkohlenablagerungen. Jahrb. des Hallischen Verbandes. II. H. 2, 1—40. 1920.
37. E. Weyhe, Landeskunde des Herzogtums Anhalt. Dessau 1907.
38. F. Wiegers, Geologisches Wanderbuch für den Regierungsbezirk Magdeburg. Stuttgart 1924.
39. P. Woldstedt, Zur Tektonik des subherzynen Beckens. Zeitschr. der dtsch. Geol. Ges. 76. Bd., 3. u. 4. H. 1924. S. 183—201.

40. E. Wunderlich, Die Oberflächengestaltung des norddtsch. Flachlandes. Berlin 1917.
41. J. Wütschke, Kleine geogr. Landeskunde von Anhalt. Dessau 1925.
42. H. Ziervogel, Die Lagerungsverhältnisse des Tertiärs südwestlich von Köthen. Jahrb. der Pr. Geol. Landesanstalt. 1910. S. 37—98.

## B. Der geschichtliche Gang der Besiedelung.

43. Anhaltische Geschichtsblätter I. Köthen 1925. S. 49—59.
44. J. Chr. Beckmann, Historie des Fürstentums Anhalt. Zerbst 1710.
45. —, *Accessiones historiae Anhaltinae.* Zerbst 1716.
46. G. v. Below, Deutsche Städtegründung im Mittelalter. Freiburg 1920.
47. O. Bremer, Ethnographie der german. Stämme. Straßburg 1899.
48. R. Fricke, Die Entstehung Bernburgs. Mitteil. des Sächs.-Thüring. Vereins für Erdkunde. 1913. S. 151—158.
49. H. Gams und R. Nordhagen, Postglaziale Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa. Mitteil. der Geogr. Gesellschaft München. 1923.
50. W. Götze, Prähistorische Grabstätten im Kreise Köthen. Köthen 1913.
51. R. Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtl. Entwicklung. Geogr. Ztschr. 1901. S. 361—377; 435—447.
52. —, Beziehungen zwischen Pflanzengeographie u. Siedlungsgeschichte. Geogr. Zeitschr. 1906. S. 305—325.
53. —, Über die Bedeutung postglazialer Klimaveränderungen für die Siedlungsgeographie. Ztschr. d. dtsch. Geol. Ges. 1910. S. 117—123.
54. —, Zur Geographie der Vor- und Frühgeschichte. G. Z. 1922. S. 26—29.
55. —, Die postglazialen Klimaschwankungen Mitteleuropas. Geogr. Zeitschrift. 1924. S. 241—263.
56. H. Größler, Geschichte des Landes und seiner Bewohner in W. Ules Heimatkunde des Saalkreises. Halle 1906. S. 248—321.
57. —, Über einige Ortsnamenerklärungen in Weyhes Landeskunde von Anhalt. Mitt. d. Sächs.-Thür. Vereins f. Erdk. 1909. S. 90—100.
58. O. Hartung, Geschichte der Stadt Köthen. Köthen 1900.
59. H. Hausrath, Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft. Leipzig 1909.
60. O. v. Heinemann, *Codex Diplomaticus Anhaltinus* (= *C. D. A.*). 1867—83.
61. G. Hertel, Die Wüstungen im Nordthüringgau. Halle 1899.
62. G. Hertzberg, Die historische Bedeutung des Saaletales. Halle 1895.
63. G. Hey und K. Schulze, Die Siedelungen in Anhalt. Halle 1905.
64. A. v. Hofmann, Das deutsche Land und die deutsche Geschichte. Berlin 1920.
65. P. Hoernig, Beiträge zur Anh. Geschichte. Köthen seit 1899.
66. Klimaänderungen seit der Eiszeit. Zeitschr. der dtsch. Geol. Ges. 1910. S. 123—128.
67. F. Knoke, Anhaltische Geschichte. Dessau 1893.
68. B. Knüll, Historische Geographie Deutschlands im Mittelalter. Breslau 1903.

69. G. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft. Würzburg 1914.
70. A. Kraaz, Bauerngut und Frondienste in Anhalt. Jena 1898.
71. K. Kretschmer, Histor. Geographie von Mitteleuropa. Berlin 1904.
72. S. Lentz, *Becmannus enucleatus, suppletus et continuatus.* Köthen und Dessau 1757.
73. H. Lindner, Geschichte und Beschreibung des Landes Anhalt. Dessau 1833.
74. A. Meitzen, Siedelungs- und Agrarwesen der West- und Ostgermanen, Kelten, Römer, Finnen und Slawen. Berlin 1895.
75. Mitteilungen des Vereins für Anh. Geschichte und Altertumskunde.
76. Merkel, Katalog des Altertumsmuseums der Stadt Bernburg.
77. W. Müller, Die Entstehung der Anhalt. Städte. Diss. Halle 1912.
78. —, Aus dem Köthener Ratsarchiv. Köthen 1913.
79. —, Studien zur älteren Geschichte der Stadt Köthen. 1918.
80. Th. Redenz, Die historische Entwicklung der Landesgrenze zwischen dem Herzogtum Anhalt und der Provinz Sachsen, soweit die Grenzlinie von der Fuhne gebildet wird. Diss. Halle 1914.
81. S. Rietschel, Die *civitas* auf deutschem Boden. Leipzig 1894.
82. —, Markt und Stadt in ihrem rechtlichen Verhältnis. Leipzig 1897.
83. K. Rübel, Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem im deutschen Volkslande. Leipzig 1904.
84. Saalbücher, Landregister u. a. der Ämter Köthen, Bernburg, Nienburg, Dessau.
85. O. Schlüter, Zur Geschichte der deutschen Landschaft. Mitteil. der Naturf. Ges. Halle 1911.
86. C. Schuchhardt, Alt-Europa. Berlin 1919.
87. E. O. Schulze, Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Leipzig 1896.
88. S. Schultze-Galléra, Geschichte des Saalkreises. Halle 1912.
89. S. Schultze-Galléra, Wanderungen durch den Saalkreis. Halle 1914.
90. R. Schultze, Köthen, ein Führer durch die Stadt und ihre Geschichte. Köthen o. J.
91. K. Schumacher, Materialien zur Besiedelungsgeschichte Deutschlands. Mainz 1913.
92. —, Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande. Mainz 1925.
93. S. Schwarz, Anfänge des Städtewesens in den Elb- und Saalegegenden. Diss. Bonn 1891.
94. F. Siebigk, Das Herzogtum Anhalt. Dessau 1867.
95. H. Stenzel, Handbuch der Anhaltischen Geschichte. Dessau 1820.
96. H. Wäschke, Anhaltische Geschichte. Köthen 1912/13.
97. —, Regesten der Urkunden des Herzogl. Haus- und Staatsarchivs zu Zerbst. Dessau 1909.
98. F. Wiegers, Die diluvialen Kulturstätten Norddeutschlands und ihre Beziehung zum Alter des Löß. Prähistor. Zeitschr. 1906.
99. —, Diluvialprähistorie als geologische Wissenschaft. Abhandlg. der Pr. Geol. Landesanstalt. Neue Folge, H. 84. 1920.

## C. Lage und äußere Gestalt der Siedelungen.

100. W. Bastian, Die Saale als Verkehrsweg. Halle 1923.
101. H. Bernhard, Die ländlichen Siedlungsformen. Geogr. Z. 1919. S. 20—32.
102. Büttner Pfänner zu Thal, Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler. Dessau 1894.
103. W. Geisler, Beiträge zur Stadtgeographie. Z. der Ges. für Erdk. Berlin 1920. S. 274—296.
104. —, Die Gutssiedlung und ihre Verbreitung in Norddeutschland. Geogr. Anzeiger. 1922. S. 250—253.
105. —, Die deutsche Stadt. Stuttgart 1924.
106. R. Gradmann, Die ländlichen Siedlungsformen Württembergs. Peterm. Mitteil. 1910. S. 183—186; 246—249.
107. G. Hahn, Die Städte der norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Stuttgart 1885.
108. K. Hassert, Die Städte, geographisch betrachtet. Leipzig 1907.
109. K. Hassinger, Über Aufgaben der Städtekunde. Peterm. Mitteil. 1910. II. S. 289—294.
110. H. Heller, Die Handelswege Innerdeutschlands im 16., 17. und 18. Jahrhundert und ihre Beziehungen zu Leipzig. Dresden 1884.
111. A. Hettner, Die Lage der menschlichen Ansiedelungen. Geogr. Zeitschrift. 1895. S. 361—375.
112. P. Klopfer, Das deutsche Bauern- und Bürgerhaus. Leipzig 1915.
113. J. G. Kohl, Der Verkehr und die Ansiedelungen der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestaltung der Erdoberfläche. Dresden 1841.
114. O. Lauffer, Das deutsche Haus in Dorf und Stadt. Leipzig 1919.
115. P. J. Meier, Die Grundrißbildungen der deutschen Städte des Mittelalters. Mannheim 1907.
116. F. Meurer, Der mittelalterliche Stadtgrundriß im nördl. Deutschland in seiner Entwicklung zur Regelmäßigkeit auf der Grundlage der Marktgestaltung. Berlin 1923.
117. R. Mielke, Das deutsche Dorf. (Aus Natur und Geisteswelt 192.)
118. K. Niemann, Die alten Heer- und Handelsstraßen in Thüringen. Mitteil. d. Sächs.-Thüring. Vereins f. Erdk. Halle 1920. S. 2—64.
119. W. Peßler, Die Haustypengebiete im deutschen Reiche. Deutsche Erde VII. 1908.
120. A. Penck, Die Lage der deutschen Großstädte. Städtebauliche Vorträge V, 5. 1912.
121. F. Ratzel, Die geographischen Bedingungen und Gesetze des Verkehrs. Geogr. Zeitschr. 1903. S. 489—513.
122. Chr. Ranck, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. (Aus Natur und Geisteswelt 123.)
123. F. Rauers, Zur Geschichte der alten Handelsstraßen in Deutschland. 1907.
124. O. Schlüter, Über den Grundriß der Stadt. Z. d. Ges. f. Erdkunde. 1899. S. 446—462.
125. —, Die Formen der ländlichen Siedelungen. G. Z. 1900. S. 248—262.

126. G. Sommer, Führer durch Bernburg. Bernburg 1924.
127. H. Tischbein, Ein Beitrag zur Rundlingfrage in Mecklenburg. Mitteil. der Geogr. Ges. zu Rostock. 1911.
128. J. Wütschke, Die geographische Lage der Siedelungen, insbesondere der Städte, im mittleren Elbetal. Mitteil. des Sächs.-Thüring. Vereins für Erdkunde. Halle 1920. S. 65—93.
129. —, Geographische Grundlagen der geschichtlichen Entwicklung der Provinz Sachsen und des Freitstaates Anhalt. Jahrb. der Hist. Komm. für die Provinz Sachsen und Anhalt. I. Magdeburg 1925. S. 1—14.

## D. Allgemeines und Methodisches.

130. R. Gradmann, Das ländliche Siedlungswesen des Königreichs Württemberg. Stuttgart 1913.
131. —, Die städtischen Siedlungen des Königreichs Württemberg. Stuttgart 1914.
132. A. Hennig, Boden und Siedelungen im Königreich Sachsen. Rudolstadt 1912.
133. A. Hettner, Die Geographie des Menschen. Geogr. Zeitschr. 1907. S. 401—425.
134. —, Grundzüge der Länderkunde. Leipzig 1924.
135. N. Krebs, Anthropogeographie. Leipzig 1921.
136. W. Lauburg, Die Siedlungen der Altmark. Mitteil. des Sächs.-Thüring. Vereins für Erdkunde. Halle 1914. S. 1—139.
137. S. Passarge, Grundlagen der Landschaftskunde. Hamburg 1919.
138. A. Philippson, Grundzüge der allgemeinen Geographie. Leipzig 1925.
139. F. Ratzel, Anthropogeographie. Stuttgart 1882 (1899), 1891.
140. F. v. Richthofen, Vorlesungen über allgemeine Siedlungs- und Verkehrsgeographie. Herausgeg. von O. Schlüter. Berlin 1908.
141. O. Schlüter, Die Siedelungen im nordöstl. Thüringen. Berlin 1903.
142. —, Ziele der Geographie des Menschen. München-Berlin 1906.
143. —, Die Stellung der Geographie des Menschen in der erdkundlichen Wissenschaft. (Geogr. Abende.) Berlin 1919.
144. —, Beiträge zur Bevölkerungs- und Siedelungsgeographie Deutschlands. Pet. Mitteil. 1910. S. 7—10; 64—67.
145. —, Deutsches Siedelungswesen. In Hoops Reallexikon der Germ. Altertumskunde (S. 402—438). Straßburg 1912.
146. A. Supan, Grundzüge der physischen Erdkunde. Leipzig 1921.
147. H. Wagner, Lehrbuch der Geographie. Hannover 1920.
148. Meßtischblätter, 1 : 25 000, herausgegeben vom Reichsamt für Landesaufnahme.
149. Meßtischblätter, handschriftlich bearbeitet von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen.
150. Geologische Spezialkarten, 1 : 25000, nebst Erläuterungsheften, herausgegeben von der Preußischen Geologischen Landesanstalt.

I.

## Die Ortschaften, geordnet nach Siedelungsperioden.

| Periode | Nr. | Heutiger Name | Älteste überlieferte Namenform | Urkundlicher Nachweis |
|---|---|---|---|---|
| 0—531 | 1 | Aderstedt | 1063 Aderstede | C. D. A. I 140 |
| Namen- | 2 | Bullenstedt | 1192 Bollenstede | „ I 678 |
| Endungen | 3 | Ilberstedt | 1147 Gelverstide | „ I 337 |
| stedt | 4 | Schackstedt | 973 Scekenstede | „ I 54 |
| | 5 | Kl. Schierstedt | 1010 Scerstede | „ I 99 |
| | | | 1273 Luttiken Schyrstede | „ II 411 |
| | 6 | U. Wiederstedt | 1351 Nenderen Wederstede | „ II 759 |
| leben | 7 | Freckleben | 973 Frekenleba | „ I 54 |
| | 8 | Giersleben | 937 Gereslevo | „ I 6 |
| | 9 | Grimschleben | 937 Grimhereslebu | „ I 4 |
| | 10 | Hohen-Erxleben | 1205 Errikesleve | „ I 749 |
| | 11 | Osmarsleben | 1210 Osferdesleve | „ I 785 |
| | 12 | Sandersleben | 1046 Scenderslebe | „ I 121 |
| ingen | 13 | Hecklingen | 1160 Hekelinge | „ I 598 |
| | 14 | Mehringen | 1086 Merynge | „ I 154 |
| | 15 | Güsten | 970 Guddenstein | Reg. Arch. Mgd. I 105 |
| | 16 | Waldau | 806 Waladala | Chron. Moiss. |
| 531—900 | 1 | Altenburg | 1106 Analenburch | C. D. A. I 166 |
| burg | 2 | Nienburg | 961 Nianburg | „ I 34 |
| bach | 3 | Gerlebogk | 1182 Gerlebike | „ I 611 |
| | 4 | Kölbigk | 1036 Cholebize | „ I 111 |
| | 5 | Körmigk | 1145 Cornbeche | „ I 330 |
| dorf | 6 | Amesdorf | 1334 Ameligstorp | „ V A 11 |
| | 7 | Drohndorf | 1271 Drondorp | „ II 396 |
| | 8 | Neundorf | 1221 Neudorp | „ II 48 |
| | 9 | Rathmannsdorf | 1196 Ratmarisdorp | „ I 696 |
| | 10 | Warmsdorf | 1290 Warmsthorph | „ II 679 |
| tal | 11 | Schackenthal | 1019 Scakenthal | „ I 102 |
| furt | 12 | Gänsefurt | 1195 Gensevorde | „ I 701 |
| 600—900 | 1 | Kl. Badegast | 1370 Badegast parva | C. D. A. V A 15 |
| Slawische | 2 | Berwitz | 1268 Bervicz | „ II 353 |
| Namen | 3 | Bobbe | 1185 Bobowe | „ I 641 |
| | 4 | Breesen | 1160 Brezne | „ I 457 |
| | 5 | Bründel | 1179 Brundal | Nienb. Urkd. |
| | 6 | Diebzig | 1603 Deubzig | C. D. A. M 64 |
| | 7 | Dröbel | 965 Drogobuli | „ I 43 |
| | 8 | Drosa | 1145 Drogouize | „ I 317 |
| | 9 | Gröna | um 1200 Gröna | Goslarer Urkd. |
| | 10 | Edderitz | 973 Ezeri | C. D. A. I 51 |
| | 11 | Elsnigk | 1402 Elsnik | Lehnb. Erzst. Mgd. |
| | 12 | Frenz | 1205 Wranzi | C. D. A. I 749 |
| | 13 | Gerbitz | 1324 Gerwitz | „ III 464 |
| | 14 | Geuz | 1276 Gutz | „ II 473 |

| Periode | Nr. | Heutiger Name | Älteste überlieferte Namenform | Urkundlicher Nachweis |
|---|---|---|---|---|
| 600—900 | 15 | Glauzig | 1253 Gluzeck | C. D. A. II 201 |
| Slawische | 16 | Gnetsch (Kr. Köthen) | 1275 Gnez | „ II 465 |
| Namen | 17 | Gnetsch (b. Roschw.) | als bes. Dorf nicht genanut | — |
| | 18 | Gölzau | 1371 Golsow | „ IV 424 |
| | 19 | Gröbzig | 1291 Gropceke | „ II 698 |
| | 20 | Görzig | 973 Gorizka | „ I 51 |
| | 21 | Klepzig | 1370 Cleptz | „ V A 15 |
| | 22 | Körnitz | 1305 Cornitz | „ III 116 |
| | 23 | Kosa | 1315 Cose | „ III 300 |
| | 24 | Kösitz | 1400 Kosytz | „ V 16 |
| | 25 | Köthen | 1115 Cothene | Ann. Saxo. |
| | 26 | Krüchern | 1270 Cruchere | C. D. A. II 374 |
| | 27 | Lausigk | 1302 Lucie | „ III 46 |
| | 28 | Leau | 1309 Loiowe | Goslarer Urkd. |
| | 29 | Libehna | 1370 Lubene | Magdeb. Zinsreg. |
| | 30 | Locherau | 1602 Locherau | Köthener Saalbuch |
| | 31 | Merzien | 1347 Mortzyn | C. D. A. III 812 |
| | 32 | Mölz | 1145 Moilize | „ I 317 |
| | 33 | Gr. Paschleben | 1159 Pazlove | „ I 448 |
| | 34 | Kl. Paschleben | 1179 Pazluuize | „ I 566 |
| | 35 | Peißen | 1309 Busne | Goslarer Urkd. |
| | 36 | Piethen | 973 Biteni | C. D. A. I 51 |
| | 37 | Plömnitz | 1110 Blodennizi | „ I 176 |
| | 38 | Plötzkau | 1129 Plotzke | „ I 201 |
| | 39 | Kl. Poley | 1207 Polege | „ I 759 |
| | 40 | Porst | 1386 Porst | „ V 89 |
| | 41 | Preußlitz | 1145 Bruslize | „ I 317 |
| | 42 | Prosigk | 1262 Prouzk | „ II 276 |
| | 43 | Radegast | 1344 Radegast | „ II 161 |
| | 44 | Reupzig | 1160 Rupice | „ I 457 |
| | 45 | Roda | als bes. Dorf nicht genannt | |
| | 46 | Roschwitz | 979 Rusocouuiki | „ I 65 |
| | 47 | Scheuder | 1370 Schudere | „ III 286 |
| | 48 | Schortewitz | 1156 Sordowice | „ I 424 |
| | 49 | Storkau | 1160 Storkowe | „ I 457 |
| | 50 | Thurau | 1156 Turowe | „ I 425 |
| | 51 | Trinum | 1216 Drinem | „ II 812 |
| | 52 | Trebbichau a. Fuhne | 1602 Trebbichau | Köthener Saalbuch |
| | 53 | Trebbichau b. Wulfen | 1294 Trebichaw | C. D. A. II 780 |
| | 54 | Weddegast | 979 Widogosti | „ I 65 |
| | 55 | Wedlitz | 951 Witowlici | „ I 24 |
| | 56 | Kl. Weißandt | 1270 Parvum Wizch | „ II 379 |
| | 57 | Wispitz | 951 Wissepici | „ I 24 |
| | 58 | Gr. Wirschleben | 1304 Wisseribbe | „ III 113 |
| | 59 | Kl. Wirschleben | 1150 Wischeribe | Goslarer Urkd. |
| | 60 | Wörbzig | 1149 Wrbizke | C. D. A. I 345 |
| | 61 | Kl. Wülknitz | 1149 Woluizi | „ I 749 |

| Periode | Nr. | Heutiger Name | Älteste überlieferte Namenform | Urkundlicher Nachweis |
|---|---|---|---|---|
| 600—900 | 62 | Würflau | 1370 Worpleve | C. D. A. V A 16 |
| Slawische | 63 | Zabitz | 1332 Zabitz | „ III 599 |
| Namen | 64 | Zehmitz | 1469 Czemitz | Regesten 706 |
| | 65 | Zehmigkau | 1590 Zemitz | Köthener Saalbuch |
| | 66 | Zepzig | 1100 Zabukuzi | C. D. A. I 176 |
| | 67 | Kl. Zerbst | 1370 Tzerwist | „ V A 16 |
| | 68 | Ziebigk | 1370 Subek | „ V A 15 |
| | 69 | Gr. Weißandt | 1259 Wizsand | „ II 245 |
| | 70 | Wulfen | 995 Vulva | „ I 85 |
| | 71 | Maasdorf | 1253 Maszere | „ II 201 |
| | 72 | Wohlsdorf | 986 Zitowe | „ I 72 |
| 900—1300 | 1 | Arensdorf | 1228 Arnoldorp | C. D. A. II 94 |
| dorf | 2 | Baalberge | 1057 Balbria | „ I 35 |
| berg | 3 | Baasdorf | 1349 Bagerstorp | „ V A 16 |
| burg | 4 | Gr. Badegast | 1162 Bathegezte | „ II 412 |
| | 5 | Bernburg | 1138 Berneborch | Mgdb. Sch. Chronik |
| | 6 | Biendorf | 974 Biendorp | C. D. A. I 57 |
| | 7 | Borgesdorf | 1145 Burchardestorp | „ I 317 |
| | 8 | Dohndorf | 1330 Dodendorp | Lehnb. Bernhards III |
| | 9 | Elsdorf | 1147 Aedelheresdorp | C. D. A. I 330 |
| | 10 | Fernsdorf | 1370 Verdersdorp | „ V A 15 |
| | 11 | Gahrendorf | 1304 Jarendorff | „ III 93 |
| | 12 | Hohnsdorf | 1156 Hunoldestorp | „ I 448 |
| | 13 | Hohsdorf | 1602 Hohsdorf | Köthener Saalbuch |
| | 14 | Ilbersdorf | 1156 Eylbrechtistorp | C. D. A. I 425 |
| | 15 | Kattau | 973 Koteuui 1209 Catowe maior | „ I 51, 448 |
| | 16 | Latdorf | 1179 Latendorp | „ I 566 |
| | 17 | Meilendorf | 1276 Milendorp | „ II 477 |
| | 18 | Naundorf | 1547 Nawendorp | Lehnbuch B III. |
| | 19 | Osternienburg | 1331 Osternyenburch | C. D. A. V A 11 |
| | 20 | Pfaffendorf | 1332 Papendorp | „ V A 21 |
| | 21 | Pfitzdorf | 1392 Putsdorp | „ V 182 |
| | 22 | Pfriemsdorf | 1370 Vrimerstorp | „ V A 15 |
| | 23 | Pißdorf | 1370 Biscopesdorp | „ V A 15 |
| | 24 | Pobzig | 978 Popouuizie | „ I 61 |
| | 25 | Gr. Poley | 1207 Polege | „ I 159 |
| | 26 | Priesdorf | 983 Preberesthorpe | „ I 71 |
| | 27 | Reinsdorf | 1283 Reynoldesdorp | „ II 201 |
| | 28 | Rohndorf | 1336 Rodendorp | „ III 697 |
| | 29 | Sibbesdorf | 1156 Sibernistorp | „ I 425 |
| | 30 | Sixdorf | 1447 Sichelsdorf | Regesten 407 |
| | 31 | Wenndorf | 1587 Wendtdorf | Köthener Saalbuch |
| | 32 | Wiendorf | 1334 Wyendorf | C. D. A. V A 11 |
| | 33 | Wohlsdorf | 986 Zitowe > 1360 Wolstorp | „ I 72, IV 259 |
| | 34 | Gr. Wülknitz | 1149 Woluizi | „ I 345 |
| | 35 | Zehringen | 1370 Zeringe | Lehnsverz. Mgdbg. |
| | 36 | Zeundorf | 1500 Zuendorp | C. D. A. V 16 |

| Periode | Nr. | Heutiger Name | Älteste überlieferte Namenform | Urkundlicher Nachweis |
|---|---|---|---|---|
| 1300-1926 | 1 | Friedrichsdorf | u. 1700 a. w. M. Nauendorfichen | |
| | 2 | Leopoldshall | 1858 Leopoldshall | |
| | 3 | Salmuthshof | 1792 a. w. St. Strummendorf | |
| | 4 | Solvayhall | | |
| | 5 | Werdershausen | 1565 a. wüst. Stätte Gerbsdorf | |

## II.

## Die Ortschaften, geordnet nach der topographischen Lage.

### I. Die Oberflächenlage.

#### 1. Die Flächenlage.

a) Ebenenlage.

Güsten, Neundorf, Rathmannsdorf.

b) Hochflächenlage.

Roda.

c) Diluvialflächenlage.

Arensdorf, Baasdorf, Gr. Badegast, Kl. Badegast, Breesen, Edderitz, Elsdorf, Elsnigk, Fernsdorf, Frenz, Friedrichsdorf, Gahrendorf, Gerlebogk, Gnetsch, Hohsdorf, Klepzig, Körnigk, Körnitz, Kosa, Lausigk, Libehna, Locherau, Meilendorf, Merzien, Mölz, Naundorf v. d. H., Pfaffendorf, Pfriemsdorf, Piethen, Pobzig, Gr. Poley, Kl. Poley, Porst, Prosigk, Reinsdorf, Reupzig, Solvayhall, Scheuder, Sibbesdorf, Sixdorf, Storkau, Gr. Weißandt, Kl. Weißandt, Wenndorf, Wörbzig, Gr. Wülknitz, Kl. Wülknitz, Würflau, Zehmigkau, Zepzig, Ziebigk, Gölzau, Maasdorf.

#### 2. Die Höhenlage.

a) Hanglage.

Bründel, Latdorf, Salmuthshof, Weddegast.

b) Schwellenlage.

Altenburg, Thurau.

#### 3. Die Tiefenlage.

a) Nestlage.

Schackstedt.

b) Nischenlage.

Giersleben, Görzig, Hecklingen, Waldau.

c) Muldenlage.

Borgesdorf, Dohndorf, Gnetsch b. Roschwitz, Schackenthal.

### II. Die Flußtallage.

#### 1. Die Längslage.

a) Talstraßenlage.

Biendorf.

b) Bodenlage.

Freckleben, Ilbersdorf, Leopoldshall, Mehringen, Kl. Schierstedt, Warmsdorf, Wedlitz, Unter-Wiederstedt, Wispitz.

c) Stufenlage.

Köthen, Gr. Wirschleben.

d) Talhanglage.

Aderstedt, Amesdorf, Baalberge, Bernburg-Bergstadt, Berwitz, Bullenstedt, Dröbel, Drohndorf, Hohen-Erxleben, Gänsefurt, Gerbitz, Geuz, Glauzig, Grimschleben, Gröbzig, Gröna, Hohnsdorf, Ilberstedt, Kattau, Krüchern, Leau, Gr. Paschleben, Kl. Paschleben, Peißen, Pfitzdorf, Plömnitz, Plötzkau, Preußlitz, Priesdorf, Radegast, Rohndorf, Roschwitz, Sandersleben, Schortewitz, Trebbichau (Fuhne), Trinum, Werdershausen, Wiendorf, Kl. Wirschleben, Wohlsdorf, Zabitz, Zehmitz, Zehringen, Zeundorf.

**2. Die Flußschlingenlage.**

a) Schleifenlage.

Nienburg.

b) Spornlage.

Kölbigk, Kösitz.

c) Flußinsellage.

Bernburg-Talstadt, Osmarsleben.

**III. Die Urstromtallage.**

**1. Die Trockenlage.**

Randlage.

Bobbe, Drosa, Osternienburg, Pißdorf, Wulfen.

**2. Die Feuchtlage.**

a) Moorinsellage.

Diebzig.

b) Niederungslage.

Trebbichau, Kl. Zerbst.

## III.

## Die Ortschaften, geordnet nach der Form ihres Grundrisses.

### I. Kleinsiedelungen.

**Einzelne Häuser und Gehöfte nebst kleinen Gebäudegruppen ohne Dorfcharakter.**

Bahnhof Baalberge und Siedelung, Bahnhof Gr. Weißandt und Gr. Hedwig, Bahnhof Ilberstedt, Bahnhof Neundorf, Berwitz, Bobbe, Borgesdorf, Amalienhof, Chausseehaus (b. Bründel), Felsenkeller (b. Bernburg), Gabrendorf, Gnetsch (b. Roschwitz), Grube und Chem. Fabrik (b. Micheln), Grube Leopold (b. Edderitz), Grube Minna Anna (b. Görzig), Grube Wilhelm und Chem. Fabrik (b. Osternienburg), Kalkwerke (b. Hohen-Erxleben), Kattau, Kölbigk, Ludwigshütte (b. Sandersleben), Neunfinger, Roda, Rosengarten (b. Bernburg), Salmuthshof, Salzbergwerke III—VI (Güstener Becken), Salzbergwerk Solvayhall, Salzbergwerk Peißen, Salzbergwerk Plömnitz, Sibbesdorf, Weddegast, Wenndorf, Wirtshaus Hubertusgarten (b. Bernburg), Wirtshaus Pilsenhöhe (b. Baasdorf), Zepzig, Zementwerk (b. Gänsefurt), Ziegelei (b. Baalberge), Ziegelei (b. Gröna), Ziegelei (b. Drosa), Ziegelei (b. Hecklingen), Ziegelei (b. Klepzig), Ziegelei (b. Kleinzerbst), Zörnitzer Mühle.

## II. Dörfer.

### 1. Dörfer, die sich allseitig flächenhaft ausbreiten.

a) Mit unbestimmtem Grundriß, hauptsächlich Gutsdörfer.

Bründel, Bullenstedt, Gänsefurt, Gölzau, Grimschleben, Hohsdorf, Ilbersdorf, Krüchern, Kl. Poley, Schackenthal, Warmsdorf, Wedlitz, Kl. Weißandt.

b) Haufendörfer.

α) Mit rundlichem Kern.

Drosa, Mehringen, Neundorf, Osmarsleben, Osternienburg, Schackstedt, Kl. Schierstedt.

β) Ohne solchen Kern.

Aderstedt, Altenburg, Amesdorf, Baalberge, Dohndorf, Elsdorf, Freckleben, Giersleben, Görzig, Kösitz, Peißen, Unter-Wiederstedt, Wohlsdorf, Wörbzig, Wulfen.

γ) Mit auffallend geraden Wegen.

Gr. Badegast, Drohndorf, Edderitz, Elsnigk, Hohen-Erxleben, Gerlebogk, Hecklingen, Ilberstedt (aus 2 Teilen zusammen gewachsen), Latdorf, Merzien, Gr. Poley, Rathmannsdorf, Gr. Wülknitz.

δ) Kettendörfer.

Diebzig, Gr. Weißandt, Wiendorf.

c) Runddörfer.

α) Echte Rundlinge.

Kosa (Übergang z. Platzdorf), Meilendorf, Priesdorf (Übergang z. Straßendorf), Storkau.

β) Platzdörfer.

Arensdorf, Baasdorf, Breesen, Fernsdorf, Gnetsch, Gröna, Klepzig, Leau, Libehna, Maasdorf, Naundorf, Gr. Paschleben, Pfitzdorf, Piethen, Pißdorf, Preußlitz, Reinsdorf, Schortewitz, Thurau, Gr. Wirschleben, Würflau, Ziebigk.

### 2. Dörfer mit einseitiger Längsausdehnung.

a) Reihendörfer.

Rosefeld (außerhalb des Gebietes).

b) Straßen- und Angerdörfer.

α) Mit einer Straße.

Trebbichau a. Fuhne (Übergangsform zu a), Dröbel, Glauzig, Körnitz, Reupzig, Scheuder, Trinum, Wispitz, Zehmigkau.

β) Mit verbreiterter Straße.

Prosigk (Übergang z. Angerdorf), Quellendorf (Angerdorf).

γ) Mit zwei Straßen.

Die beiden Straßen sind annähernd parallel: Kl. Badegast, Gerbitz, Geuz, Körmigk, Plötzkau, Pobzig, Werdershausen, Kl. Wirschleben, Zehmitz. Die Straßen schneiden sich rechtwinklig: Hohnsdorf, Lausigk, Zabitz, Zehringen. Die Straßen schneiden sich schiefwinklig: Biendorf, Frenz, Kl. Paschleben, Plömnitz, Roschwitz, Kl. Zerbst.

c) Gassendörfer.

Die Gasse liegt:

α) parallel zur Landstraße: Mölz, Porst, Rohndorf, Zeundorf.
β) rechtwinklig zur Landstraße: Locherau, Pfriemsdorf, Trebbichau b. Wulfen, Kl. Wülknitz.
γ) schiefwinklig zur Landstraße: Friedrichsdorf, Pfaffendorf, Sixdorf.

## III. Städte.

### 1. Mit dorfähnlichem Grundriß.

Gröbzig, Güsten, Radegast, Sandersleben.

### 2. Mit ausgeprägten Kristallisationskernen.

Burg als Kristallisationskern: Bernburg - alte Bergstadt, Nienburg.

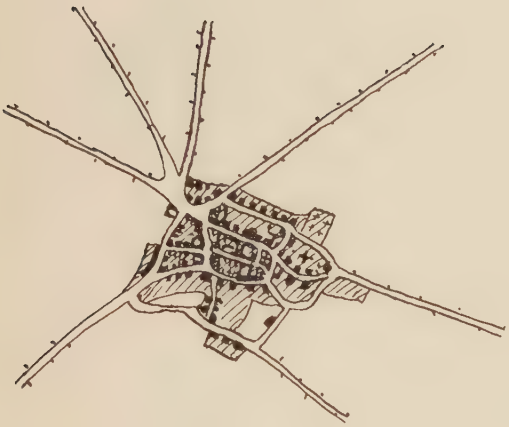
### 3. Mit schematischem Grundriß.

Bernburg - Talstadt (Radform), Köthen (Leiter-Gitterform), Leopoldshall.

# Lebenslauf.

Am 2. Januar 1895 wurde ich, Paul Baesen, in Magdeburg geboren. Ich besuchte die Mittelschulen in Dessau und Bernburg, dann das damalige Landesseminar, die jetzige Deutsche Oberschule, in Köthen. Nach bestandener Schulamtskandidatenprüfung wurde ich mit der Verwaltung einer Lehrerstelle in Silberhütte beauftragt und verblieb auch nach abgelegter Anstellungsprüfung dort. Im Oktober 1922 verließ ich Silberhütte und nahm an der Universität Halle den Gasthörerschein. Nachdem ich im April 1923 das Reifezeugnis des Realgymnasiums erworben hatte, studierte ich Englisch, Geographie, Geologie und Philosophie. Ich hörte die Vorlesungen der Herren Dozenten: Doetsch, Eberhard, Eisler, v. Freyberg, Frischeisen-Köhler, Geisler, Jung, Lang, Menzer, Ritter, Schenck, Schlüter, Stieve, Walther, Weigelt, Weyhe, Weisbach, Ziehen, und besuchte die Seminare, Übungen und Praktika der Herren Dozenten: Geisler, Konrad, Pughe, Remus, Ritter, Schenck, Schlüter, Walther, Weyhe.

Allen meinen verehrten Lehrern spreche ich an dieser Stelle meinen ehrerbietigsten Dank aus. Ganz besonders bin ich Herrn Professor Dr. Schlüter und Herrn Professor Dr. Geisler zu Dank verpflichtet.



Haufendorf.

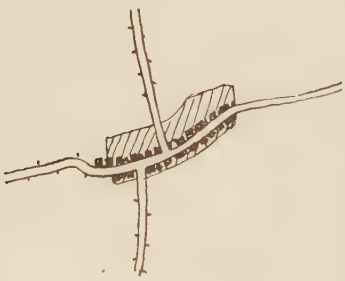
Schackstedt.

Kettendorf.

Diebzig.

Reihendorf.

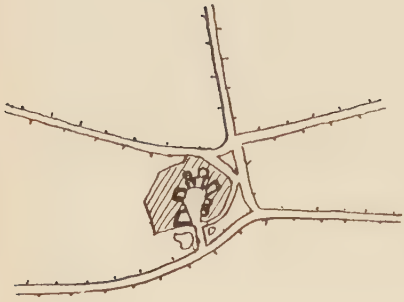
Rosefeld.



Straßendorf.

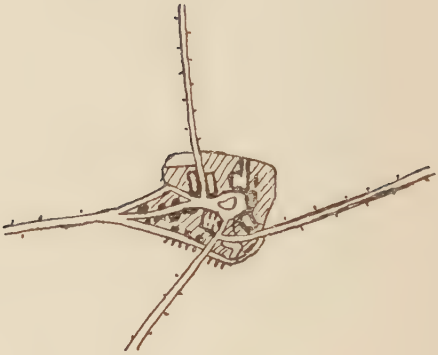
Zehmigkau.

ndrisse.



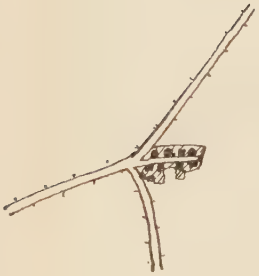
Echter Rundling.

Storkau.



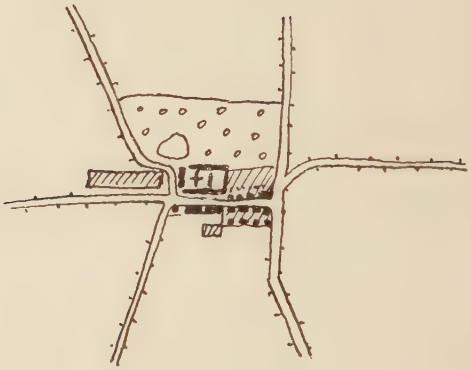
Platzdorf.

Arensdorf.



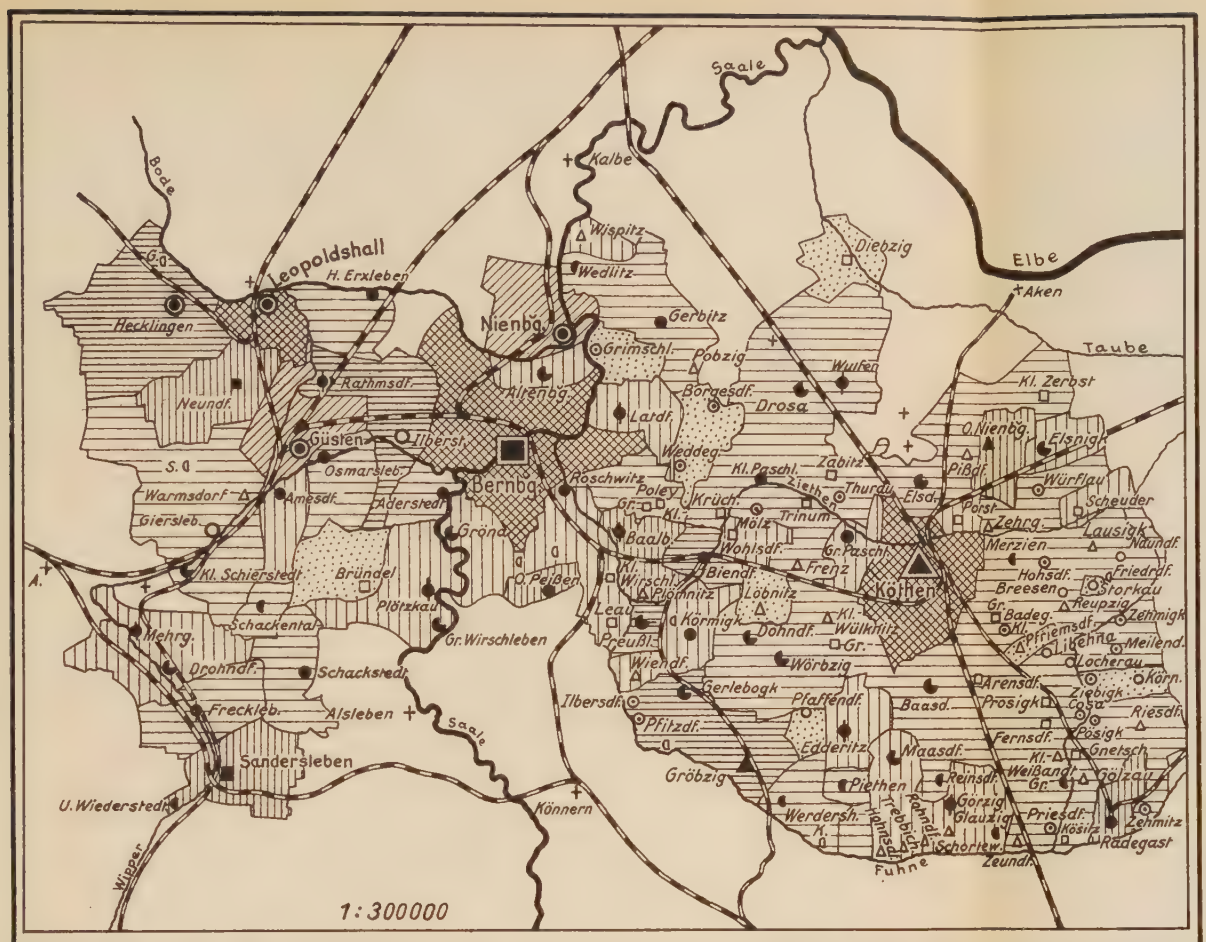
Gassendorf.

Friedrichsdorf.



Gutsdorf.

Bründel.




# Größe der Wohnplätze und Volksdichte Mittel-Anhalts.

## Dichtestufen

| | |
|---|---|
| | 0 - 50 |
| | 50 - 100 |
| | 100 - 150 |
| | 150 - 200 |
| | 200 - 300 |
| | 300 - 500 |
| | über 500 |

## Einwohnerzahl.

| | | | |
|---|---|---|---|
| ◖ | 1 - 50 Einwohner | ○ | 1500 - 2000 Einwohner |
| ○ | 50 - 100 " | ▲ | 2000 - 3000 " |
| ⊙ | 100 - 200 " | ■ | 3000 - 4000 " |
| △ | 200 - 300 " | ◖ | 4000 - 5000 " |
| □ | 300 - 400 " | ◉ | 5000 - 10000 " |
| ◖ | 400 - 500 " | ◎ | 10000 - 20000 " |
| ◔ | 500 - 750 " | ▲ | 20000 - 30000 " |
| ● | 750 - 1000 " | ■ | 30000 - 40000 " |
| ◆ | 1000 - 1500 " | | |

# Zur Besiedelung Mittel = Anha

Maßstab 1:2

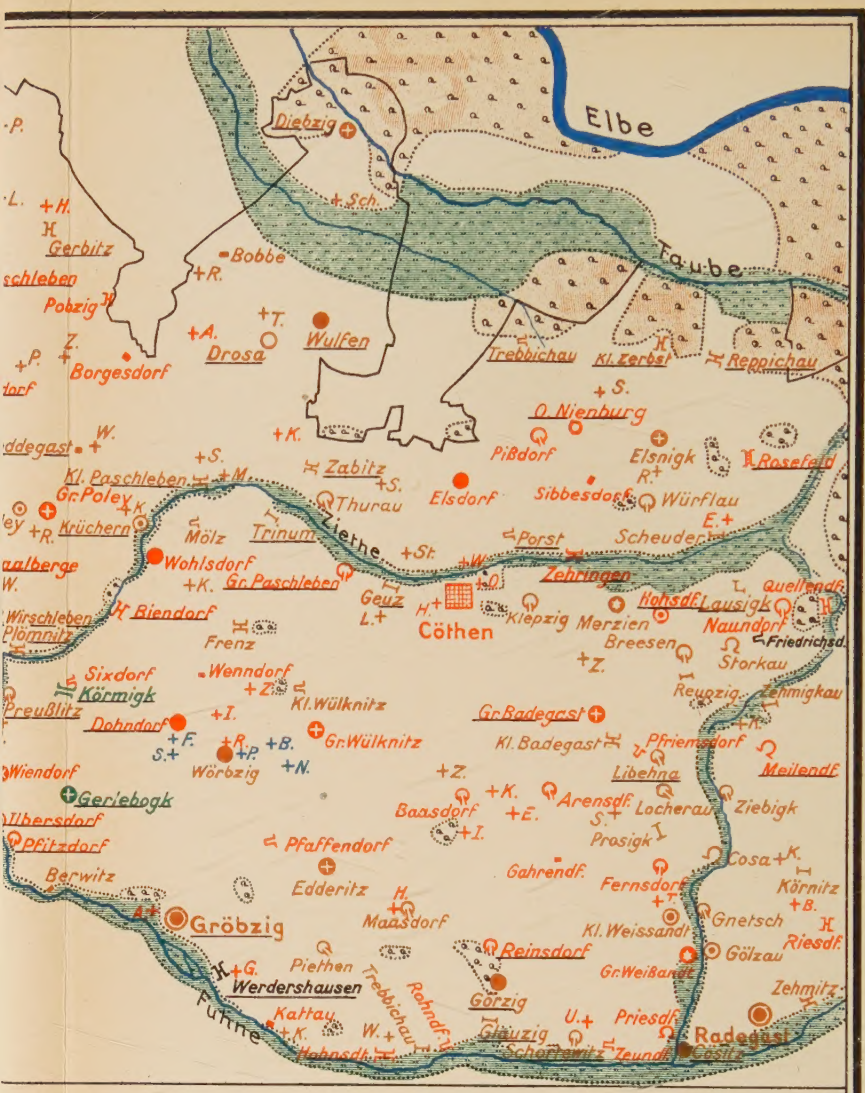
- 0-531 n.Chr. Hermunduren-Thüringer=Reich.
- 531-900 n.Chr. Sächsisch=Fränkische Periode.
- 600-900 n.Chr. Slaven-Zeit.
- 900-1300 n.Chr. Germanisation u. Kolonisation.
- Ortsgründungen der Neuzeit.

Stätten prähistorischer Besiedelung sind durch Unterstreichen der heutigen O:=Namen gekennzeichnet.

\+ Eingegangene Orte.

- Einzelne Häuser u. G
- Gebäudegruppen oh
- Reihendörfer
- Straßendörfer
- Gassendörfer
- Dörfer mit unbest. G
- Echte Rundlinge

Wälder und Sumpfniederungen sind nach ihrer




# lts in geschichtlicher Zeit.

00000

höfte.

e Dorfcharakter.

undriß, Gutsdörfer.

Platzdörfer

- ○ Haufendörfer mit rundlichem Kern.
- ● " ohne solchen Kern.
- ⊕ " mit auffallend geraden Wegen.
- ✪ " = Kettendörfer
- ◉ Städte mit dorfähnlichem Grundriß.
- ◎ " " Kristallisationskern.
- ⊛ ▦ " " schematischem Grundriß.

ühgeschichtlichen Ausdehnung eingetragen.